

Gleichstellungsbericht Tirol 2016

Frauen und Männer in Tirol

Gleichstellungsbericht Tirol

Frauen und Männer in Tirol

Februar 2016

Der Bericht wurde vom Institut für Höhere Studien (IHS), Wien, im Auftrag der Abteilung JUFF/Fachbereich Frauen und Gleichstellung in Zusammenarbeit mit dem Sachgebiet Landesstatistik und tiris erstellt.



INSTITUT FÜR HÖHERE STUDIEN
INSTITUTE FOR ADVANCED STUDIES
Vienna

BESTELLADRESSE

Fachbereich Frauen und Gleichstellung
T 0512 508 3581
juff.frauen@tirol.gv.at
www.tirol.gv.at/frauen (Publikationen)

Impressum

Medieninhaber und Herausgeber: Amt der Tiroler Landesregierung

Abteilung JUFF, Fachbereich Frauen und Gleichstellung
und Sachgebiet Landesstatistik und tiris, 6020 Innsbruck (A)

Redaktion: Elisabeth Stögerer-Schwarz, Manfred Kaiser

Mitarbeit: Petra Kofler, Christian Dobler

Layout Mitarbeit: Birgit Raitmayr | pixlerei.at

Bildnachweis Titel: TonyRecena, ehrenberg-bilder, Westend61 / Fotolia.com

Druck: Sterndruck, www.sterndruck.at

Auflage: 1.000 Stück (März 2016)

Vorwort

Der vorliegende Bericht beruht auf einer Entschließung des Tiroler Landtages vom Oktober 2014. Der Fachbereich Frauen und Gleichstellung wurde beauftragt, den Bericht „Zahlen – Daten – Fakten. Frauen in Tirol“ um eine qualitative Auswertung der Situation von Frauen und Männern in Tirol zu erweitern. Der Bericht wurde vom Fachbereich Frauen und Gleichstellung gemeinsam mit dem Sachgebiet Landesstatistik und tiris erstellt. Die Ergebnisse sind eine wichtige Grundlage für die Formulierung von politischen Gleichstellungszielen.



Die Tiroler Landesregierung fördert ressortübergreifend eine Vielzahl konkreter Maßnahmen, um Chancengleichheit zu ermöglichen. Die Kompetenzlehrgänge für Frauen, die Verantwortung in Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft übernehmen und der Girls‘ Day, der Mädchen geschlechtsuntypische Berufe vermittelt, sind zwei Beispiele von vielen.

Der vorliegende Bericht zeigt aber, dass noch einiges an Arbeit vor uns liegt.

Viele Unterschiede der Lebenssituation und -chancen werden durch Bildung, soziale oder regionale Herkunft, kulturelle oder religiöse Zugehörigkeit, Wohnort sowie Familienformen geprägt. Charakteristisch für den Tiroler Arbeitsmarkt sind ein überdurchschnittlicher Anteil an BerufspendlerInnen und der Beschäftigungsschwerpunkt im Tourismus. Sie erschweren tendenziell noch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Die aktuelle Publikation stellt eine Vielzahl weiterer wissenswerter Fakten zusammen. So ist neben den Einkommensunterschieden zwischen Frauen und Männern der Arbeitsmarkt weiterhin in typische Frauen- und Männerberufe unterteilt. Die Richtung zeichnet sich bereits häufig bei der Schul- und Studienwahl ab. Frauen holen in der Bildung auf. Die Kinderbetreuungsangebote haben zugenommen, jedoch mit starker Variation des Angebots nach Regionen. Männer engagieren sich stärker in der Kinderbetreuung – zu diesen und anderen Themen bietet die Broschüre, der wir viele interessierte Leserinnen und Leser wünschen, aufschlussreiche Fakten.

*Landesrätin Dr.in Christine Baur
Landesrat Mag. Johannes Tratter*

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Bevölkerung und Lebensformen	4
2.1 Bevölkerungsstruktur	5
2.2 Ausländische und eingebürgerte Bevölkerung	7
2.3 Lebensformen	9
2.4 Regionale Verteilung – Frauen im ländlichen Raum	13
2.5 Mobilität	16
2.6 BerufspendlerInnen	19
2.7 Resümee	21
3. Bildung	24
3.1 Bildungsniveau der Bevölkerung	25
3.2 Bildungsabschluss und Erwerbsbeteiligung	28
3.3 Bildungs- und arbeitsmarktferne Jugendliche	29
3.4 Segregation der Berufswahl	31
3.5 Lehre	34
3.6 Tertiäre Bildung	38
3.7 Segregation der Lehrkräfte	40
3.8 Resümee	43
4. Erwerbsarbeit	45
4.1 Erwerbsbeteiligung	45
4.2 Karenz und Arbeitszeit	49
4.3 Berufliche Segregation	53
4.4 Nichterwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit	58
4.5 Resümee	61
5. Betreuungsarbeit	64
5.1 Bezahlte und unbezahlte Arbeit	64
5.2 Pflege von hilfsbedürftigen Angehörigen	66
5.3 Kinderbetreuung und Elternkarenz	68
5.4 Außerfamiliäre Kinderbetreuung	73
5.5 Resümee	75
6. Einkommen	77
6.1 Einkommen unselbständig Erwerbstätiger	78
6.2 Nettomonatseinkommen	80

6.3	Bruttostundenlöhne – Gender Pay Gap	83
6.4	Einkommen selbständig Erwerbstätiger	85
6.5	Lehrlingsentschädigung	87
6.6	Pensionen	88
6.7	Armut	89
6.8	Soziale Mindestsicherung	91
6.9	Arbeitslosengeld und Notstandshilfe	92
6.10	Resümee	94
7.	Gesundheit	97
7.1	Lebenserwartung und altersspezifische Einschränkungen	98
7.2	Todesursachen und chronische Erkrankungen	102
7.3	Gesundheitsverhalten	104
7.4	Resümee	106
8.	Gewalt	108
8.1	Gewaltdelikte	108
8.2	Schutzeinrichtungen	111
8.3	Resümee	112
9.	Politische Partizipation	114
9.1	Tiroler Landespolitik	114
9.2	Tiroler Vertretung in der Bundespolitik	116
9.3	Tiroler Gemeindepolitik	118
9.4	Resümee	119
10.	Preise und Auszeichnungen	121
10.1	Resümee	122
11.	Literatur	124
12.	Abkürzungen	127

Verzeichnis von Abbildungen und Tabellen

Abbildung 1: Themenfelder des Gleichstellungsberichts	2
Abbildung 2: Frauen und Männer in Tirol nach Altersklassen mit Frauenanteil (2014)	6
Abbildung 3: Verteilung der Ausländerinnen nach Staatsangehörigkeit in Tirol und Österreich (2014).....	8
Abbildung 4: Verteilung der AusländerInnen und Einbürgerungen nach Bezirken (2014)	9
Abbildung 5: Personen mit Migrationshintergrund in Tirol und Österreich (2014)	9
Abbildung 6: Familienstand der Tirolerinnen und Tiroler über 15 Jahre (2012)	10
Abbildung 7: Familienstand von Frauen nach Bezirken (2011)	11
Abbildung 8: Privathaushalte in Tirol (2011)	12
Abbildung 9: Anteil familiärer Haushaltstypen in Tirol und Österreich (2011)	13
Abbildung 10: Urbanisierung in Tirol nach Gemeinden (2013).....	14
Abbildung 11: Stadt-Land-Typologie unter Berücksichtigung der Erreichbarkeit (2011)	15
Abbildung 12: Verkehrsmittelwahl von Frauen und Männern nach Regionen (2011)	17
Abbildung 13: Hauptzweck der Wege (2011)	18
Abbildung 14: Anzahl der Wege (2011).....	19
Abbildung 15: Anteil der PendlerInnen in Tirol, differenziert nach Distanz (2011)	20
Abbildung 16: Berufliche PendlerInnen nach Bezirk (2011)	20
Abbildung 17: Anteil der PendlerInnen mit und ohne Kinder, von Vollbeschäftigten und nach Schulbildung (2011).....	21
Abbildung 18: Höchste abgeschlossene Schulbildung der Tiroler Wohnbevölkerung zwischen 25 und 64 Jahren nach Geschlecht und Alter (2012).....	25
Abbildung 19: Höchste abgeschlossene Schulbildung von Frauen zwischen 25 und 64 Jahren in Tirol nach Bezirk und Gesamtösterreich (2012).....	27
Abbildung 20: Höchste abgeschlossene Schulbildung der Tiroler Wohnbevölkerung nach Geschlecht und Staatsbürgerschaft (2012)	28
Abbildung 21: Bildungs- und arbeitsmarktferne Jugendliche (2012)	30
Abbildung 22: Mädchen und Buben in der 5. Schulstufe nach Schulform differenziert nach Umgangssprache (2013/14)	32
Abbildung 23: Mädchen und Buben in der 10. Schulstufe nach Schulform und Umgangssprache (2013/14)	33
Abbildung 24: Anteil von Mädchen und Burschen in ausgewählten Schulformen (2013/14)	34
Abbildung 25: Anteil der Lehrlinge nach Geburtskohorte für Mädchen und Buben in Tirol und Österreich (2014).....	35
Abbildung 26: Lehrlinge nach Frauen und Männern und Sparten (2014).....	36
Abbildung 27: Mädchen- und Bubenanteil der 10 am häufigsten gewählten weiblichen und männlichen Lehrberufe (2014).....	37
Abbildung 28: Frauenanteil der Studierenden nach Bildungsinstitutionen (2014/2013)	39
Abbildung 29: Frauenanteil in Studienrichtungen (2013/2014).....	40

Abbildung 30: Frauenanteil bei Lehrkräften, SchulleiterInnen und SchülerInnen nach Schultypen (2013/14)	41
Abbildung 31: Frauenanteil des Personals von Kinderbetreuungseinrichtungen (2013/2014)	42
Abbildung 32: Erwerbstätigenquote von Frauen und Männern nach Alter (2012)	46
Abbildung 33: Erwerbstätigenquote von Frauen und Männern mit Kindern unter 15 Jahre (2012)	47
Abbildung 34: Erwerbstätigenquote der 25- bis 64-jährigen Frauen und Männern nach Bildungsabschluss (2011)	48
Abbildung 35: Erwerbstätigenquote von in Tirol lebenden Frauen und Männern nach Staatsbürgerschaft (2012)	48
Abbildung 36: Erwerbstätigenquote von Frauen und Männern nach Bezirken (2012)	49
Abbildung 37: Verteilung der erwerbstätigen Frauen und Männer nach Voll- und Teilzeit, Karenz bzw. Präsenzdienst (2012)	50
Abbildung 38: Verteilung der Erwerbstätigen nach wöchentlicher Normalarbeitszeit von Frauen und Männern (2014)	51
Abbildung 39: Anteil der ganzjährig beschäftigten und der ganzjährig vollzeitbeschäftigten Frauen und Männer (2012)	52
Abbildung 40: Anteil von atypisch beschäftigten Frauen und Männer (2012, 2014)	53
Abbildung 41: Verteilung der erwerbstätigen Frauen und Männer nach Stellung im Beruf (2012)	54
Abbildung 42: Frauenanteil der Beschäftigten nach Branchen (2014)	55
Abbildung 43: Verteilung von Frauen und Männern auf frauendominierte, gemischte und männerdominierte Branchen (2014)	56
Abbildung 44: Verteilung der selbständig beschäftigten Frauen und Männer nach ArbeitgeberInnen, Selbständige und mithelfende Familienangehörige (2012)	57
Abbildung 45: Verteilung der Unternehmensneugründungen von Frauen und Männern nach Branchen (2014)	57
Abbildung 46: Anteil von Frauen und Männern in Leitungsfunktionen (2013)	58
Abbildung 47: Verteilung der nichterwerbstätigen Frauen und Männer nach Gründen (2012)	59
Abbildung 48: Arbeitslosenquote von Frauen und Männern nach AMS-Regionen (2014) ...	61
Abbildung 49: Zeitaufwand für Hausarbeit in Österreich (2008/2009)	65
Abbildung 50: Zeitaufwand für Betreuung, Freiwilligenarbeit, Hausarbeit und bezahlte Arbeit (2008/2009)	66
Abbildung 51: Anteil von Frauen und Männern mit Betreuungsverpflichtungen für hilfsbedürftige Angehörige und Kinder (2010)	67
Abbildung 52: Personen in Pflegeheimen in % der Bevölkerung von über 85 Jahre (2014)	68
Abbildung 53: NutzerInnen und Pflegeheimen und Betreuungsdiensten in % der Bevölkerung über 75 Jahre	68
Abbildung 54: Männeranteil und Väterbeteiligung von KarenzgeldbezieherInnen (2015)	69
Abbildung 55: Anteil der Kinderbetreuungsgeldvarianten in Tirol und Österreich (2015)	71

Abbildung 56: Wiedereinstiegsquoten innerhalb von 2 Jahren bzw. 3 Monaten (Geburt 2010)	72
Abbildung 57: Berufsunterbrechung des Mannes bei geteilter Inanspruchnahme des Kinderbetreuungsgeldes (2012)	72
Abbildung 58: Kinderbetreuungsquoten nach Altersgruppen in Tirol und Österreich (2014/15)	73
Abbildung 59: Kinderbetreuungsquote nach Altersgruppen in Tiroler Bezirken (2014/15)	74
Abbildung 60: Anteil der Kindergartenplätze mit Mittagsverpflegungsangebot (2014/15)	75
Abbildung 61: Einkommensunterschiede von unselbständig beschäftigten Frauen und Männern nach unterschiedlichen Einkommenskategorien (2013 bzw. 2010)	79
Abbildung 62: Nettomonatseinkommen von Frauen und Männern in Tirol und Österreich (2013)	81
Abbildung 63: Nettomonatseinkommen von unselbständig beschäftigten Frauen und Männern nach Stellung im Beruf (2013)	81
Abbildung 64: Nettomonatseinkommen von unselbständig beschäftigten Frauen und Männern in ausgewählten Branchen (2013)	82
Abbildung 65: Nettomonatseinkommen von unselbständig beschäftigten Frauen und Männern nach Bezirken (2013)	83
Abbildung 66: Bruttostundenlöhne von unselbständig beschäftigten Frauen und Männern (2010)	84
Abbildung 67: Anteil von NiedriglohnbezieherInnen nach Geschlecht (2010)	85
Abbildung 68: Brutto- und Nettojahreseinkommen von selbständig erwerbstätigen Frauen und Männern (2012)	86
Abbildung 69: Bruttojahreseinkommen von selbständig erwerbstätigen Frauen und Männern in ausgewählten Branchen (2012)	86
Abbildung 70: Lehrlingsentschädigung in den 6 häufigsten Lehrberufen, in € (2014)	88
Abbildung 71: Pensionseinkommen von Frauen und Männern (2013)	89
Abbildung 72: Armutsgefährdung von Frauen und Männern sowie Haushaltstypen (2011/12)	90
Abbildung 73: Armutsgefährdung von Haushalten mit Hauptverdienerin und Hauptverdiener (2011/12)	91
Abbildung 74: Verteilung der BezieherInnen von bedarfsorientierter Mindestsicherung nach Haushaltstyp (2014)	92
Abbildung 75: Frauenanteil der BezieherInnen und Ablehnungen von Arbeitslosengeld und Notstandshilfe (2014)	93
Abbildung 76: Durchschnittlicher Tagsatz bei Arbeitslosengeld und Notstandshilfe von Frauen und Männern (2014)	94
Abbildung 77: Entwicklung der Lebenserwartung bei der Geburt von Frauen und Männern in Tirol und Österreich (1970-2013)	98
Abbildung 78: Verteilung des Sterbealters (2013)	99
Abbildung 79: Überlebenswahrscheinlichkeit von Frauen und Männer für Altersintervalle (Sterbetafel) (2014)	100
Abbildung 80: Physische Einschränkungen und Probleme bei Aktivitäten des täglichen Lebens (2010/2011)	101

Abbildung 81: Anteil der PflegegeldbezieherInnen an Gesamtbevölkerung in Alterskategorien (2013).....	101
Abbildung 82: Anteil der Todesursachen von Frauen und Männern (2014)	102
Abbildung 83: Chronische Erkrankungen von Frauen und Männern (2008/2009).....	103
Abbildung 84: Frauenanteil von „Begünstigt Behinderten“ und PflegegeldbezieherInnen (2013).....	104
Abbildung 85: Vorsorgeuntersuchungen von Frauen und Männern (2013).....	105
Abbildung 86: Gesundheitliche Risikofaktoren von Frauen und Männern (2008/09).....	105
Abbildung 87: Frauenanteil von Tätern und Opfern strafbarer Delikte (2014)	109
Abbildung 88: Frauenanteil von Opfern, Tatverdächtigen und Verurteilten strafbarer Handlungen gegen die sexuelle Integrität und Selbstbestimmung (2014)...	110
Abbildung 89: Beziehungsverhältnis zwischen Opfern und TäterInnen (2014)	110
Abbildung 90: Wegweisungen und Betretungsverbote auf 10.000 EinwohnerInnen (2014)	111
Abbildung 91: Betreute Frauen und Kinder in Schutzeinrichtungen (2014)	112
Abbildung 92: Frauenanteil im Tiroler Landtag nach Parteizugehörigkeit (2003-2013).....	115
Abbildung 93: Frauenanteil in Ausschüssen des Tiroler Landtags (2015).....	116
Abbildung 94: Frauenanteil im Nationalrat – Gesamtmitglieder und Abgeordnete aus Tirol (2015).....	117
Abbildung 95: Frauenanteil im Bundesrat (2015).....	118
Abbildung 96: Frauenanteil bei BürgermeisterInnen und im Gemeinderat in Tirol (2013 bzw. 2010)	119
Abbildung 97: Frauen- und Männeranteil bei Auszeichnungen des Landes Tirols (2010-2015)	121
Abbildung 98: Frauen- und Männeranteil bei Kunst- und Kulturpreisen des Landes Tirol (2010-2015).....	122
Tabelle 1: Bevölkerung und demographische Kennzahlen für Tirol und Österreich (2014)....	5
Tabelle 2: Wohnbevölkerung nach Bezirken (2014)	7
Tabelle 3: Verteilung der Tirolerinnen und Tiroler nach Stadt-Land-Typologie unter Berücksichtigung der Erreichbarkeit (2014)	16
Tabelle 4: Höchste abgeschlossene Schulbildung der Tiroler Wohnbevölkerung zwischen 25 und 64 Jahren nach Geschlecht und Bezirk (2012)	26
Tabelle 5: Erwerbstätigenquote von Frauen und Männern nach Bildungsabschlüssen und Bezirken (2012)	29
Tabelle 6: Die 10 am häufigsten gewählten Lehrberufe in Tirol nach Geschlecht (2014).....	37
Tabelle 7: Verteilung der Frauen und Männern nach Erwerbsstatus und Bezirke (2012)	60

1. Einleitung

„Diskriminierung und Benachteiligung passieren in unserer Gesellschaft oft deshalb, weil die Bilder im Kopf nicht dem entsprechen, was Realität ist.“¹

Gleichstellung von Frauen und Männern ist ein Thema, das durch die persönliche Betroffenheit aller Beteiligten geprägt wird. Von klein auf entwickeln wir Vorstellungen von Frauen und Männern, die die soziale Praxis im Alltag bestimmen. Aufgrund der damit gefilterten Wahrnehmung halten sich diese Vorstellungen oder Stereotypen hartnäckig, auch wenn sie nicht der Realität entsprechen. Wenn wir eine Gesellschaft danach beurteilen, wieweit Frauen und Männer gleichermaßen ihre Interessen und Bedürfnisse durchsetzen können, kommen diese sehr persönlichen Sichtweisen ins Spiel, werden Geschlechterfragen mit Emotionen und Ideologien vermischt. Empirische Daten und Statistiken können dazu beitragen, über den eigenen Tellerrand hinauszublicken, Stereotypen und Ideologien zu korrigieren und eine objektive Basis für die Diskussion über Gleichstellung zu schaffen.

Mit diesem Ziel werden im Tiroler Gleichstellungsbericht die Situation von Frauen in Tirol und die unterschiedlichen Lebensrealitäten von Frauen und Männern empirisch nachgezeichnet. Der Bericht baut auf der Broschüre „Frauen in Tirol. Zahlen – Daten – Fakten“ (2013)² auf. Die damit vorliegende empirische Basis wurde mit Unterstützung der MitarbeiterInnen der Abteilung JUFF / Fachbereich Frauen und Gleichstellung und des Sachgebietes Landesstatistik und tiris³ aktualisiert, in spezifischen Bereichen vertieft oder erweitert und vor dem Hintergrund gleichstellungspolitischer Handlungsfelder interpretiert.

Mit den beschriebenen neun Themenfeldern werden zentrale Bereiche geschlechtsspezifischer Disparitäten abgebildet:

- Erwerbsarbeit stellt mit ihrer Verschränkung mit unbezahlter Betreuungsarbeit und dem damit verbundenen Einkommen einen Schwerpunkt dar. Die ungleiche Verteilung von unbezahlter Arbeit, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie und die berufliche Segregation bleiben nach wie vor zentrale Ursachen für die ungleichen Lebenssituationen von Frauen und Männern.
- Im Bildungsbereich, der die Erwerbschancen mitbestimmt, ist zwar ein Aufholprozess von Frauen bei den Bildungsniveaus zu verzeichnen. Allerdings werden durch geschlechtstypische Ausbildungswahl Weichenstellungen für die berufliche Segregation getroffen.

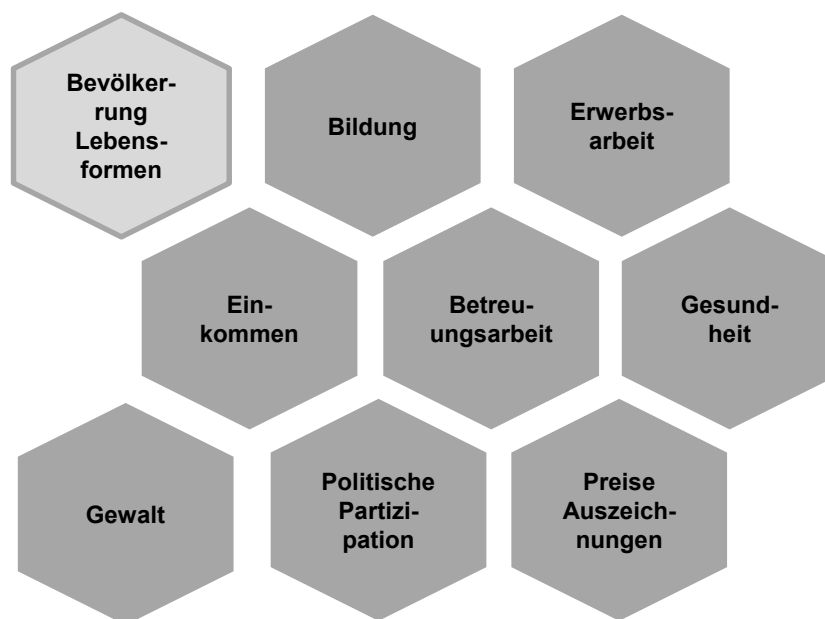
¹ LRⁱⁿ Christine Baur. Magazin IF 3/2013.

² Amt der Tiroler Landesregierung Fachbereich Frauen und Gleichstellung + SG Landesstatistik und tiris (2013) Frauen in Tirol. Zahlen – Daten – Fakten. Innsbruck. Online unter: https://www.tirol.gv.at/fileadmin/themen/gesellschaftsoziales/frauen/downloads/Zahlen_Daten_Fakten_2013_WEB_NEU.pdf.

³ Besonders bedanken möchten wir uns für die konstruktiven Diskussionen mit Petra Kofler und Elisabeth Stöger-Schwarz der Abteilung JUFF sowie bei Christian Dobler und Manfred Kaiser der Landesstatistik Tirol, die uns bei der Datenrecherche unterstützt haben.

- Geschlechtsspezifische Disparitäten hinsichtlich Gesundheit und Sicherheit stellen essentielle Ausschnitte der unterschiedlichen Lebensrealitäten dar. Die unterschiedliche Betroffenheit von spezifischen Krankheiten ist nicht nur Ausdruck von Lebensweisen, sondern auch von Schwerpunktsetzungen in der Gesundheitspolitik. Gewalt an Frauen, insbesondere im familiären Nahbereich, bildet Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern ab, wenngleich hier die Statistiken nur einen kleinen Ausschnitt der körperlichen Übergriffe abdecken.
- Die Partizipation von Frauen in sozialen und politischen Prozessen wird über politische Repräsentanz und Auszeichnungen von Frauen in Wissenschaft und Kunst abgebildet.
- Die Bevölkerungs- und Familienstruktur bietet Grundinformationen über die Geschlechterverteilung und Lebensformen, die die Vielfalt unterschiedlicher Lebensformen sichtbar macht und als Bezugsgrößen für andere Indikatoren dienen.

Abbildung 1: Themenfelder des Gleichstellungsberichts



Frauen und Männer bilden natürlich keine in sich homogene Gruppen, sondern unterscheiden sich teilweise deutlicher in ihren Lebenssituationen durch Alter, Bildung, Migrationshintergrund, gesundheitliche Beeinträchtigungen und Stadt-Land-Unterschiede als durch das biologische Geschlecht. Das Bestreben, Gleichstellungsthematiken durchgängig nach weiteren Differenzierungsdimensionen, wie Alter, Bildung, Nationalität bzw. Migrationshintergrund, körperliche Beeinträchtigung oder Stadt-Land-Unterschiede zu erfassen und das Zusammenwirken unterschiedlicher Strukturkategorien im Sinne der Intersektionalität darzustellen, scheitert insbesondere auf Ebene der Bundesländer an zu kleinen Stichproben, unübersicht-

lichen Darstellungen oder schlichtweg an der Komplexität der Aufgabe. Insofern werden Differenzierungen lediglich in zentralen Bereichen eingebracht.

Der Blick auf Tirol hat für uns wiederum klar gemacht, dass der Status Quo der Gleichstellung von Frauen und Männern ganz wesentlich durch die Wohnregion mitbestimmt wird, regionale Faktoren der Arbeitsmarktsituation, der Infrastrukturangebote, aber auch der gesellschaftlichen Einstellungen und Normen die Lebensrealitäten von Frauen und Männern wesentlich beeinflussen. Kommunale Einrichtungen haben hier einen großen Einfluss. Wir hoffen mit dem vorliegenden Bericht zur Sensibilisierung für Geschlechterbenachteiligungen beizutragen und damit ein Stück weit der Gleichstellung von Frauen und Männern näher zu kommen. Dazu gehört es auch, dass irritierende Befunde weiterverfolgt und Datenlücken behoben werden.

2. Bevölkerung und Lebensformen

Frauen und Frauenpolitik werden häufig aus einer Perspektive diskutiert, in der Männer als Norm der Gesellschaft vorangestellt werden und Frauen sich männlichen Regeln und Standards anpassen sollen. Frauen werden damit als eine Art „Minderheit“ betrachtet – obwohl sie mehr als die Hälfte der Bevölkerung darstellen. Innerhalb dieser großen Gruppe gibt es junge Frauen, gut gebildete Frauen, Mütter, arme Frauen, alleinlebende Frauen, Frauen in ländlichen Regionen oder Frauen unterschiedlicher kultureller Herkunft usw. Es herrscht eine Vielfalt, die mit unterschiedlichen Lebenssituationen und -chancen verbunden ist. Dennoch haben wir alle ganz bestimmte Bilder davon, was Frauen charakterisiert und was sie von Männern unterscheidet. Diese Raster helfen uns, mit der Komplexität der Welt umzugehen, sie erschweren es aber Strukturen aufzubrechen und sie den Lebensentwürfen heutiger Generationen anzupassen. Um nicht mit Statistiken in dieselbe Falle zu tappen, werden zunächst Größenverhältnisse zwischen Frauen und Männer und die Vielfalt von Frauen oder allgemein der Tiroler Bevölkerung dargestellt.

Die Bevölkerung Tirols steht im Mittelpunkt der Analyse zur Gleichstellung von Frauen und Männern. Ihre Entwicklung und Charakteristika bilden die Rahmenbedingungen für Gleichstellungsmaßnahmen und -erfolge. Die demographische Entwicklung und die soziodemographische Struktur der Bevölkerung sind geprägt durch individuelle Lebens- und Familienformen, die wiederum durch rechtliche Bestimmungen, sozialpolitische Maßnahmen und Infrastrukturangebote beeinflusst werden. In den Lebens- und Familienformen spiegeln sich Veränderungen der Gesellschaft deutlich wider. Dementsprechend ist den folgenden Themenschwerpunkten des Gleichstellungsberichts eine Beschreibung demographischer Kennzahlen vorangestellt.

Auch die regionale Verteilung und die Wohnstruktur bestimmen die Gleichstellung mit, da Infrastrukturangebote und Mobilitätserfordernisse ganz wesentlich die soziale und ökonomische Partizipation von Frauen prägen. Unterschiede des Bildungsniveaus und der Erwerbsbeteiligung von Frauen in Städten und ländlichen Regionen zeugen von Push- und Pull-Effekten, die über das Bildungs- und Beschäftigungssystem hinausgehen und auch durch soziale Normen, wie etwa gesellschaftliche Vorstellungen zur Mutterrolle mit ihrer Konfliktlinie zur Müttererwerbstätigkeit, mitbestimmt werden. Gemeindegroße oder Bevölkerungsdichte sind durch die zunehmende Bedeutung der städtischen Randgebiete nur bedingt geeignet, um Zentrum-Peripherie-Unterschiede adäquat abzubilden. Vielmehr braucht es alternative Konzepte, die auch die Erreichbarkeit urbaner Infrastruktur berücksichtigen. Daher wird ein besonderer Schwerpunkt auf Mobilitätsunterschiede zwischen Frauen und Männern sowohl nach allgemeinen Mobilitätserfordernissen wie auch für berufliches Pendeln gelegt.

2.1 Bevölkerungsstruktur

In Tirol leben 371.000 Frauen und 358.000 Männer. Dies sind rund 9% der österreichischen Bevölkerung. Tirol ist entsprechend der Bevölkerungsgröße nach Wien, Niederösterreich, Oberösterreich und der Steiermark das fünftgrößte Bundesland. Bis zum Jahr 2030 wird ein Bevölkerungswachstum von insgesamt 9% erwartet.

Tirol – ein Land mit wachsender Bevölkerung

Dieses im Vergleich zu Gesamtösterreich überdurchschnittliche Bevölkerungswachstum in Tirol ist sowohl auf eine positive Geburtenbilanz wie auch einen positiven Wanderungssaldo zurückzuführen. Jährlich werden in Tirol zwischen 6.600 und 7.100 Kinder geboren. Die Geburtenzahl ist über die letzten 10 Jahre relativ konstant. Die Fertilitätsrate, d.h. die durchschnittliche Zahl der Geburten pro Frau, ist in Tirol mit 1,44 etwas höher als im Österreichschnitt (1,39). Gegenüber dem Vorjahr ist die Zahl der Entbindungen im Jahr 2014 von 6.963 auf 7.066 gestiegen. Vergleicht man die Geburten mit den 5.626 Verstorbenen so bleibt eine positive Geburtenbilanz von 1.360 Personen. Zusätzlich besteht ein errechneter Wanderungssaldo von 5.219 Personen. Damit sind vier Fünftel des Bevölkerungswachstums in Tirol auf Wanderbewegungen, primär auf Zuwanderung aus dem Ausland, zurückzuführen.

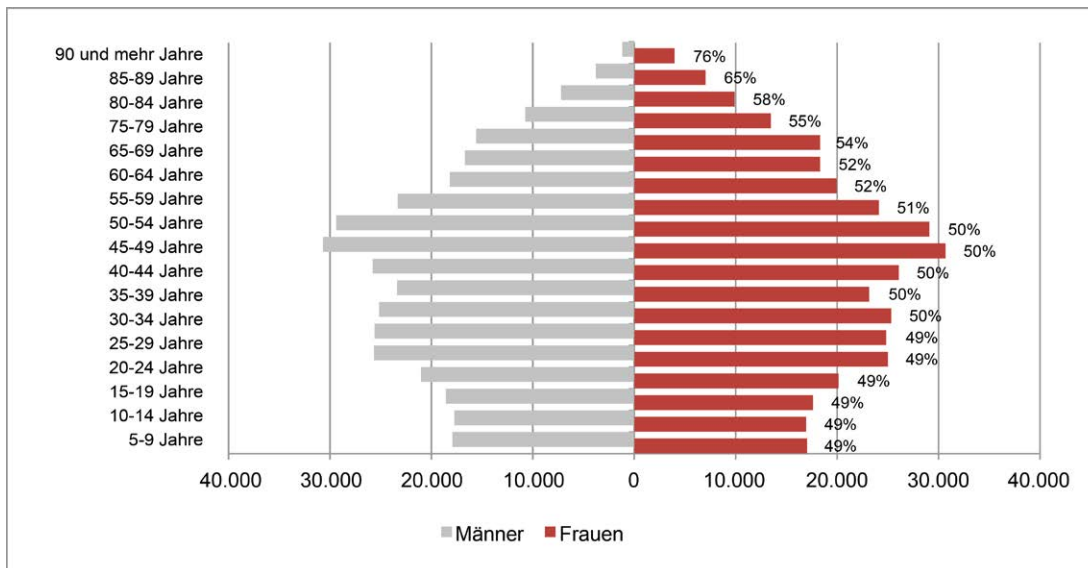
Tabelle 1: Bevölkerung und demographische Kennzahlen für Tirol und Österreich (2014)

	Tirol	Österreich
Bevölkerung	728.826	8.543.932
Frauen	370.936	4.367.382
Männer	357.890	4.176.550
Fertilitätsrate	1,44	1,39
Geburten	7.066	81.722
Verstorbene	5.626	78.252
Geburtenbilanz	1.440	3.470
Wanderungssaldo	5.219	72.324

Quelle: Landesstatistik Tirol und Statistik Austria (Bevölkerung Stichtag 31.12.2014).

Eine Frauenmehrheit besteht vor allem in der älteren Bevölkerung

Frauen bilden mit 51% die Mehrheit in der Tiroler Wohnbevölkerung. Doch das Geschlechterverhältnis ändert sich in den verschiedenen Alterskohorten. Jugendliche bis 19 Jahre verteilen sich auf 49% Frauen und 51% Männer. In der erwerbsfähigen Bevölkerung zwischen 15 und 65 Jahre ist das Geschlechterverhältnis mit jeweils 50% ausgeglichen. Erst in den höheren Altersklassen steigt der Frauenanteil: 56% der Bevölkerung über 65 Jahre sind Frauen. Bei den über 80-Jährigen erreicht der Frauenanteil 63% und bei den hochbetagten Menschen über 90 Jahre 76%. Der Überschuss an Frauen in den höheren Altersklassen ist also auf die längere Lebenserwartung von Frauen zurückzuführen.

Abbildung 2: Frauen und Männer in Tirol nach Altersklassen mit Frauenanteil (2014)

Quelle: Landesstatistik Tirol (Stichtag 31.12.2014), Berechnungen IHS.

Die Alterung der Gesellschaft zeigt sich in der sogenannten Bevölkerungspyramide durch Verschiebung der bevölkerungsstärksten Jahrgänge nach oben. Schon jetzt sind die Altersgruppen der Kinder und Jugendlichen deutlich schmaler als jene der erwerbsfähigen Bevölkerung. Dieser Trend wird in den Bevölkerungsprognosen noch deutlicher: Im Jahr 2033 werden voraussichtlich nur mehr 14% der TirolerInnen unter 15 Jahre alt sein, während bereits ein Viertel der Tiroler Bevölkerung 65 Jahre oder älter sein wird (Landesstatistik Tirol 2015). Bei der Lebenserwartung von Frauen und Männern zeichnet sich aber eine langsame Angleichung ab: Die Lebenserwartung der 2013 geborenen Mädchen ist in Tirol bei 84 Jahre, der Buben bei 80 Jahre. Im Jahr 1960 lag der Unterschied in der Lebenserwartung zwischen Frauen und Männern noch bei 6 Jahren (Frauen: 73 Jahre, Männer: 67 Jahre).

Knapp zwei Fünftel der TirolerInnen lebt im Zentralraum Innsbruck

Vier Zehntel der Tiroler Bevölkerung sind auf die Bezirke Innsbruck (24%) und Innsbruck-Land (17%) konzentriert. Die nächstgrößten politischen Bezirke Kufstein und Schwaz weisen ein weiteres Bevölkerungsviertel auf. Demgegenüber wohnen in den Bezirken Kitzbühel, Imst, Lienz, Landeck und Reutte jeweils weniger als 10% der TirolerInnen. Bezüglich der Geschlechter zeigen sich dabei wenig Unterschiede, der Frauenanteil variiert in den Bezirken lediglich zwischen 51,8% in Innsbruck und 50,3% in Imst.

Tabelle 2: Wohnbevölkerung nach Bezirken (2014)

Bezirk	Frauen	Männer	Gesamt	Frauen- anteil	Bevölk.- anteil
Innsbruck Stadt	65.768	61.197	126.965	51,8%	17%
Innsbruck Land	87.453	84.588	172.041	50,8%	24%
Imst	28.977	28.677	57.654	50,3%	8%
Kitzbühel	32.126	30.450	62.576	51,3%	9%
Kufstein	52.921	51.312	104.233	50,8%	14%
Landeck	22.132	21.761	43.893	50,4%	6%
Lienz	24.719	24.177	48.896	50,6%	7%
Reutte	16.017	15.674	31.691	50,5%	4%
Schwaz	40.823	40.054	80.877	50,5%	11%
Tirol	370.936	357.890	728.826	50,9%	100%

Quelle: Landesstatistik Tirol (Stichtag 31.12.2014), Berechnungen: IHS

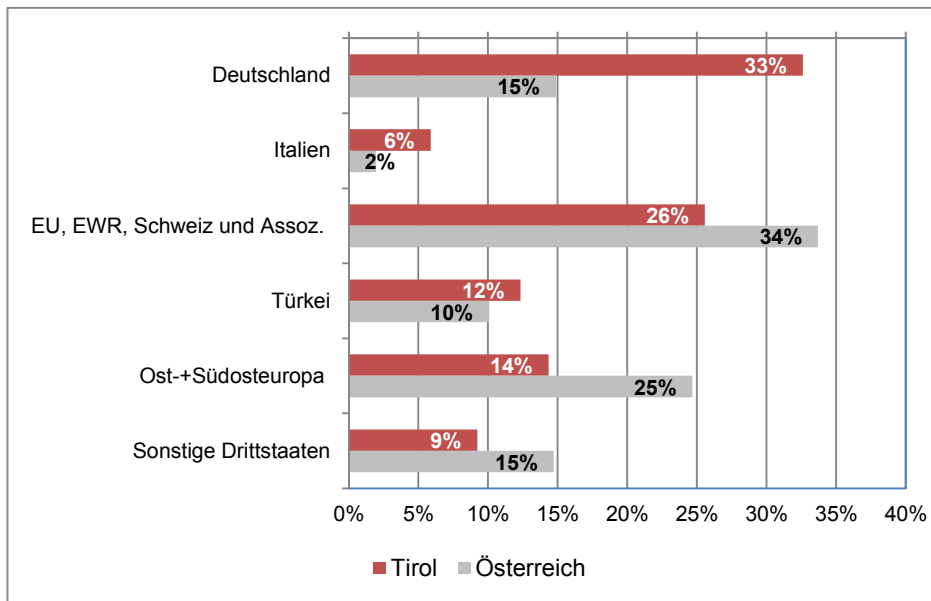
2.2 Ausländische und eingebürgerte Bevölkerung

Rund 96.000 der in Tirol wohnhaften Personen weisen eine ausländische Staatsbürgerschaft auf. Diese verteilen sich zu etwa gleich großen Teilen auf Männer und Frauen. Mit 13% AusländerInnenanteil liegt Tirol ziemlich genau im Österreichschnitt.

Zwei Drittel der Ausländerinnen kommen aus Deutschland oder aus anderen EU-Staaten

Betrachtet man die Herkunftsländer der AusländerInnen, so unterscheidet sich Tirol deutlich von Gesamtösterreich. Dabei zeigen sich nur geringe Unterschiede zwischen Frauen und Männern und wird hier daher die Situation von Frauen hervorgehoben. Deutsche stellen in Tirol mit 34% die größte Gruppe unter den Ausländerinnen, gefolgt von Staatsbürgerinnen aus dem Raum EU, EWR bzw. assoziierte Mitglieder der EU (32% und davon 5% Italienerinnen). Demgegenüber ist der Anteil der Staatsbürgerinnen aus der Türkei mit 13% und aus Ost- und Südosteuropa mit 14% deutlich geringer als in Gesamtösterreich. Frauen stammen etwas häufiger aus Deutschland, Italien sowie EU/EWR- und assoziierten Ländern (65% gegenüber 63% bei Männern).

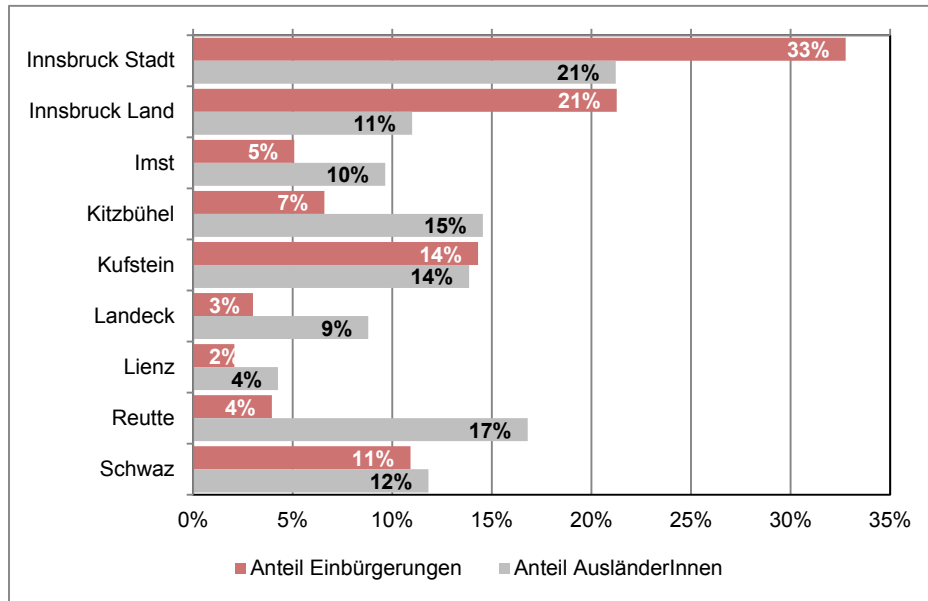
Abbildung 3: Verteilung der Ausländerinnen nach Staatsangehörigkeit in Tirol und Österreich (2014)



Quelle: Landesstatistik Tirol (Stichtag 31.12.2014), Berechnungen: IHS

Im Jahr 2014 wurden 531 Personen in Tirol eingebürgert, d.h. erhielten eine österreichische Staatsbürgerschaft. Dies sind 0,6% der AusländerInnen. Die Mehrzahl der Einbürgerungen erfolgte in den Bezirken Innsbruck Stadt (33%) und Innsbruck Land (21%). Damit verteilen sich die Einbürgerungen im Vergleich zur Bevölkerung deutlich überproportional auf den Zentralraum um Innsbruck, in dem rund ein Drittel der AusländerInnen leben.

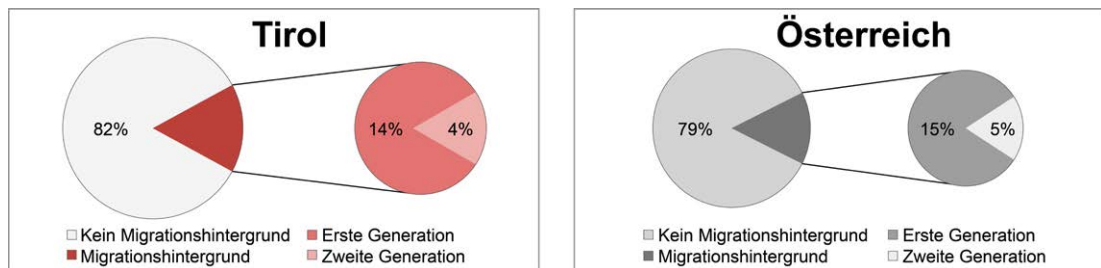
Abbildung 4: Verteilung der AusländerInnen und Einbürgerungen nach Bezirken (2014)



Quelle: Landesstatistik Tirol (Stichtag 31.12.2014), Berechnungen IHS.

In Bezug auf den Migrationshintergrund⁴, d.h. auf Geburtsort und Herkunft der Eltern, übersteigt der Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund deutlich jenen von AusländerInnen. 17% der in Tirol wohnhaften Frauen haben Eltern, die im Ausland geboren wurden. Dieser Wert ist in Tirol etwas geringer als in Österreich (20%). Der Anteil von Männern mit Migrationshintergrund ist mit 17% in Tirol geringfügig niedriger.

Abbildung 5: Personen mit Migrationshintergrund in Tirol und Österreich (2014)



Quelle: Statistik Austria: Mikrozensus Arbeitskräfteerhebung; Berechnungen IHS.

2.3 Lebensformen

Die Entwicklung der Bevölkerung ist Ausdruck veränderter Lebensformen, die Frauen in ihrer Familienrolle noch stärker betreffen als Männer. Seit Anfang der 1970er Jahre zeichnet

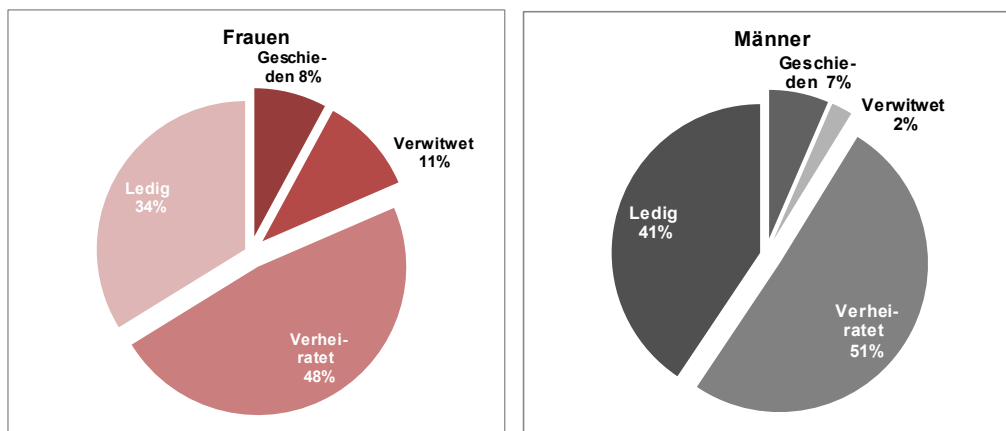
⁴ Als Personen mit Migrationshintergrund werden alle Frauen und Männer zusammengefasst, von denen beide Elternteile im Ausland geboren sind, unabhängig von ihrer Staatsbürgerschaft. Diese werden nach Angehörigen der 1. und 2. Generation differenziert und zwar als 1. Generation, wenn sie selbst im Ausland geboren wurden und als 2. Generation, wenn sie in Österreich zur Welt gekommen sind. Dafür liegen keine geschlechtsspezifischen Daten für Tirol vor.

sich in allen europäischen Ländern der Trend zu sinkenden Geburtenraten, steigendem Heiratsalter und zunehmenden Scheidungsraten ab. Die Geschwindigkeit der Veränderung weist Stadt-Land-Unterschiede auf, die sich aber im Laufe der Zeit verringert haben (Statistik Austria 2013). Diese Entwicklungen deuten einerseits auf die abnehmende familiäre Stabilität und Existenzsicherung durch Familie hin. Sie können andererseits aber auch als Errungenschaften der Emanzipation von Frauen gesehen werden, da hinter diesen Entwicklungen Möglichkeiten selbstbestimmter Lebensführung stehen und Lebensformen außerhalb eines traditionellen Familienbildes von verheirateten Paaren mit Kindern möglich sind.

Weniger als die Hälfte der Tirolerinnen sind verheiratet

In Tirol sind 48% der Frauen und 51% der Männer verheiratet, leben also rund die Hälfte aller Tiroler Frauen und Männer in einem traditionellen Familienverbund. 37% der TirolerInnen sind ledig und jeweils 7% verwitwet oder geschieden. Frauen und Männer unterscheiden sich sichtbar beim Familienstand. Der höhere Anteil der ledigen Männer (41% gegenüber 34% bei Frauen) ist vor allem auf ihr höheres Heiratsalter zurückzuführen. Der höhere Anteil der Frauen bei den Geschiedenen und Verwitweten verweist auch darauf, dass alleinlebende Frauen seltener wieder heiraten als Männer.

Abbildung 6: Familienstand der Tirolerinnen und Tiroler über 15 Jahre (2012)

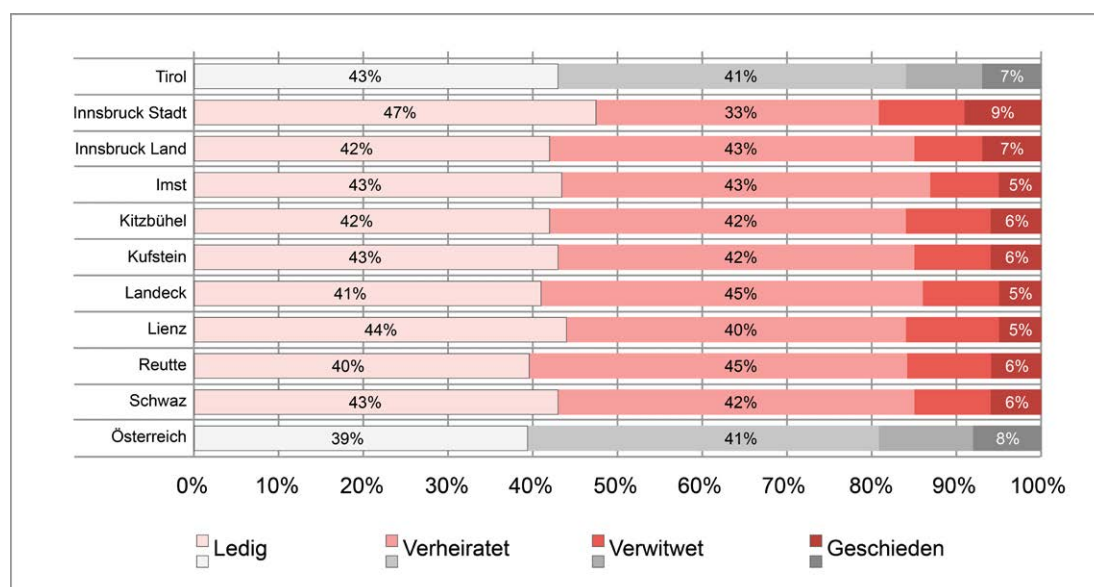


Quelle: Statistik Austria: Abgestimmte Erwerbsstatistik; Berechnungen IHS.

Österreichweit ist der Anteil der verheirateten Männer und Frauen von 61% im Jahr 1971 um mehr als zehn Prozentpunkte auf 50% gesunken. Mehr Paare leben ohne Trauschein zusammen bzw. sind geschieden. In Tirol ist der Anteil der verheirateten Frauen und Männer ähnlich hoch wie in Gesamtösterreich. Höher ist hingegen der Anteil der Ledigen (Ö: 39% Frauen, 47% Männer); geringer ist der Anteil der Geschiedenen (Ö: 8% Frauen, 7% Männer).

Innerhalb Tirols unterscheidet sich der Familienstand der Frauen in Innsbruck wesentlich von jenen anderer Bezirke.⁵ Mit 33% verheirateten Frauen in Innsbruck liegt ihr Anteil um rund 10%-Punkte unter jenem von Resttirol und ist der Anteil der Geschiedenen deutlich höher.

Abbildung 7: Familienstand von Frauen nach Bezirken (2011)



Quelle: Statistik Austria: Registerzählung; Berechnungen IHS.

Im Jahr 2014 haben 2.999 Paare in Tirol geheiratet. Frauen heiraten im Schnitt mit 31 Jahren und 5 Monaten, Männer mit 34 Jahren und 3 Monaten. Darüber hinaus wurden 28 eingetragene Partnerschaften begründet. Dies waren 18 männlichen Paare und 10 weibliche Paare.

Tirol weist im Vergleich zu Österreich sowohl weniger Eheschließungen wie auch weniger Ehescheidungen auf

Den 4,3 Eheschließungen stehen 1,6 Ehescheidungen pro 1.000 EinwohnerInnen gegenüber. Damit weist Tirol sowohl eine unterdurchschnittliche Heiratsquote wie auch eine unterdurchschnittliche Scheidungsquote im Vergleich zu Österreich auf. Mit einer Scheidungsrate von 35% wird in Tirol etwa jede dritte Ehe geschieden, das Land weist damit die niedrigste Scheidungsrate⁶ der Bundesländer auf (Österreichdurchschnitt 41%). Die mittlere Ehedauer von Scheidungsparen liegt in Tirol bei 12 Jahren, wobei rund die Hälfte der Trennungen innerhalb der ersten 10 Ehejahre und ein Viertel nach 20 und mehr Ehejahren erfolgt. Bei

⁵ In den folgenden Daten ist die Gesamtbevölkerung enthalten und daher der Anteil der Ledigen durch die enthaltenen Kinder bis 15 Jahre höher. Damit werden die regionalen Unterschiede des Familienstandes etwas abgeschwächt.

⁶ Die Gesamtscheidungsrate gibt an, wie groß der Prozentsatz der Ehen ist, die durch eine Scheidung (und damit nicht durch den Tod eines der beiden Ehepartner) enden. Basis für die Berechnung der Gesamtscheidungsrate sind die im jeweiligen Jahr beobachteten Scheidungen, die in Beziehung zu jenen Eheschließungsjahrgängen gesetzt werden, aus denen sie stammen (ehedauerspezifische Scheidungsraten).

Scheidungen ist zwar der Anteil der Paare mit Kindern geringer (38% bei Scheidungen, gegenüber 61% bei verheirateten Paaren), dennoch sind jährlich rund 600 Kinder betroffen.

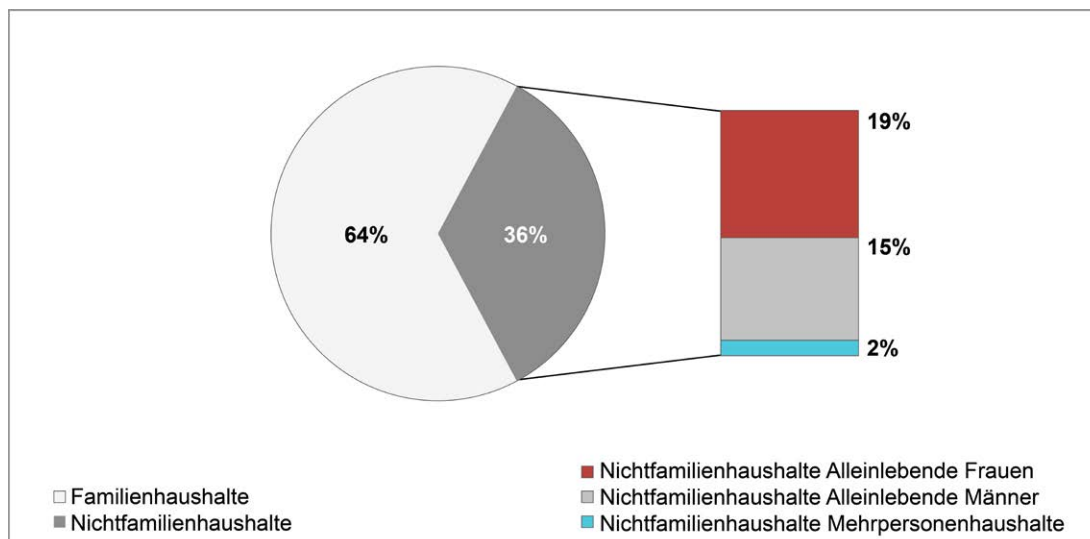
Verglichen mit 1975 ist die Zahl der Eheschließung pro 1.000 EinwohnerInnen von 6,2 auf 4,2 im Jahr 2013 gesunken. Auf der anderen Seite ist die Zahl der Scheidungen pro 1.000 EinwohnerInnen zwischen 1975 und 2013 von 1,0 auf 1,5 gestiegen. Bemerkenswert ist, dass die Eheschließungsrate ihren Tiefpunkt zu Beginn dieses Jahrtausends hatte und seither leicht gestiegen ist. Auch die Scheidungsrate zeigt seit 2000 eine leichte Trendumkehr zu weniger Trennungen.

Der formale Familienstand sagt aber wenig über die tatsächlichen Lebensformen aus, denn immer mehr Paare leben ohne Trauschein zusammen, leben als Paare in getrennten Haushalten, in Mehrgenerationenhaushalten, zeitweise mit Kindern aus früheren Partnerschaften oder mit Kindern ihrer aktuellen Partnerschaften in sogenannten Patchwork-Familien. In der Darstellung der Haushaltsformen und Familientypen wird dies sichtbar.⁷

Alleinlebende Personen bilden mittlerweile den häufigsten Haushaltstyp

Der Anteil der alleinlebenden Personen ist seit 1971 von 22% auf 34% gestiegen. Mit rund 56.000 alleinlebenden Frauen und 45.000 Männern ist der Anteil der Einpersonenhaushalte in Tirol mit 34% niedriger als im Österreichschnitt (37%). Darüber hinaus bestehen 2% Mehrpersonenhaushalte, in denen Personen ohne familiäre Bindung zusammenleben. Der Großteil der Personen lebt aber in Familienhaushalten (64%) mit unterschiedlichen Familienkonstellationen.

Abbildung 8: Privathaushalte in Tirol (2011)

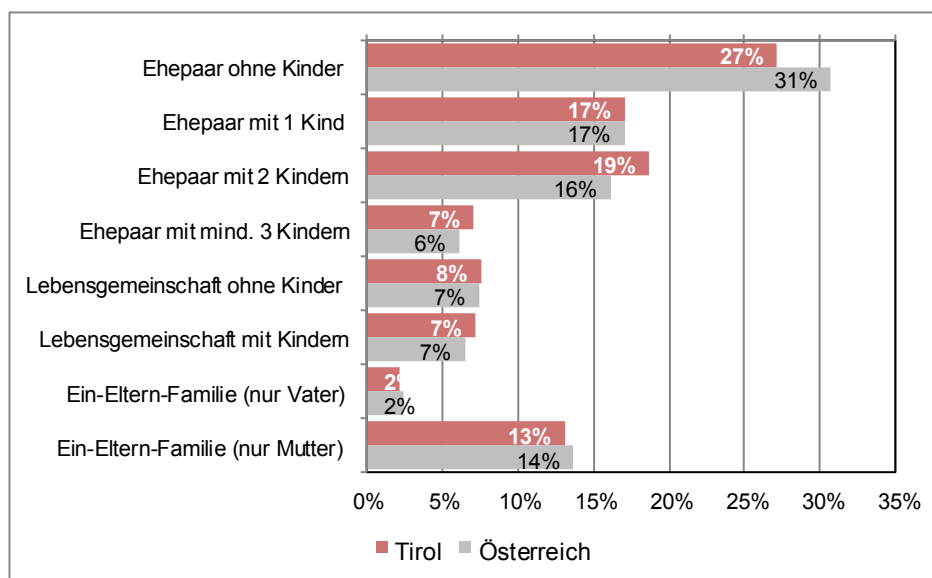


Quelle: Statistik Austria: Registerzählung, Berechnungen IHS.

⁷ Nur ein Teil der gelebten Vielfalt von Lebensformen ist statistisch über die Haushaltsform erfassbar. Die hier verwendeten Daten aus der Registerzählung können von der Selbsteinschätzung der Familienform auch abweichen, die bei Befragungsdaten wie dem Mikrozensus erhoben wird.

Innerhalb dieser familiären Haushaltsformen bleiben zwar verheiratete Paare die dominante Lebensform mit 60% der Familien. Aber jeweils 15% der Familien, das sind 30.000 Haushalte, leben entweder in Paargemeinschaften ohne Trauschein oder Ein-Eltern-Familien. Immerhin 14.000 Paare leben ohne Trauschein mit Kindern zusammen.

Abbildung 9: Anteil familiärer Haushaltstypen in Tirol und Österreich (2011)



Quelle: Statistik Austria Registerzählung, Berechnungen IHS.

Die Familienformen in Tirol unterscheiden sich von Österreich dahingehend, dass es weniger Ehepaare ohne Kinder gibt (in Tirol 27%, in Österreich 31%), dafür mehr Ehepaare mit zwei oder mehr Kindern (Tirol: 19% bzw. 7%; Österreich 16% bzw. 6%). Der höhere Anteil von ledigen Personen in Tirol spiegelt sich in einem leicht höheren Anteil von Lebensgemeinschaften wieder, sowohl bei Paaren ohne Kinder wie auch bei Paaren mit Kindern. Hingegen ist der Anteil der Alleinerziehenden, sowohl von Müttern wie auch von Vätern, geringfügig niedriger.

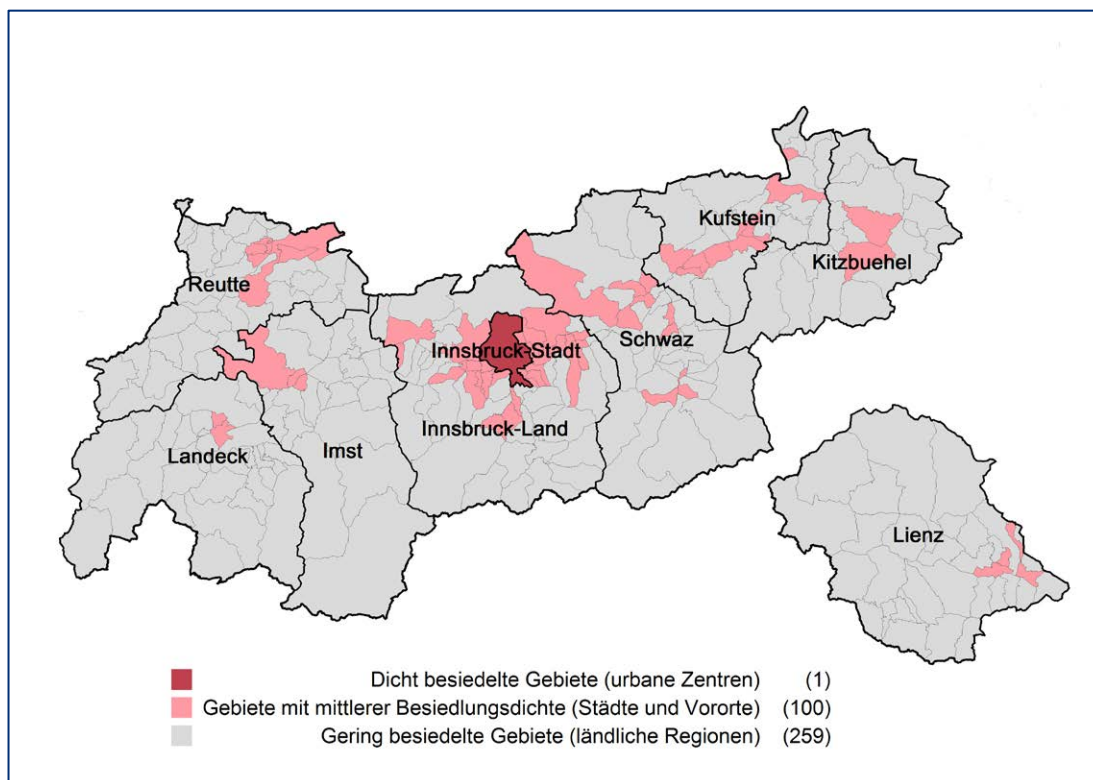
2.4 Regionale Verteilung – Frauen im ländlichen Raum

Mit 57 EinwohnerInnen pro Quadratkilometer weist Tirol die geringste Bevölkerungsdichte der Bundesländer auf. Aufgrund der alpinen Gegebenheiten ist ein großer Anteil der Landesfläche nicht besiedelt und konzentriert sich die Bevölkerung auf das Inntal und dessen Seitentäler.

44% der Tirolerinnen leben in ländlichen Gemeinden, 21% in entlegenen ländlichen Regionen

In der Zuordnung von Gemeinden nach dem Grad der Urbanisation, d.h. der Bevölkerungsdichte,⁸ werden die Unterschiede in der Besiedlung deutlich. Innsbruck als urbanes Zentrum ist von intermediären, d.h. größeren Gemeinden umgeben. Die meisten Bezirke, insbesondere Lienz und Landeck sind aber primär durch ländliche Gemeinden bestimmt. Entsprechend der Bevölkerungsdichte werden 44% der in Tirol wohnhaften Frauen ländlichen Gemeinden zugerechnet, d.h. beinahe die Hälfte der Tirolerinnen.

Abbildung 10: Urbanisierung in Tirol nach Gemeinden (2013)



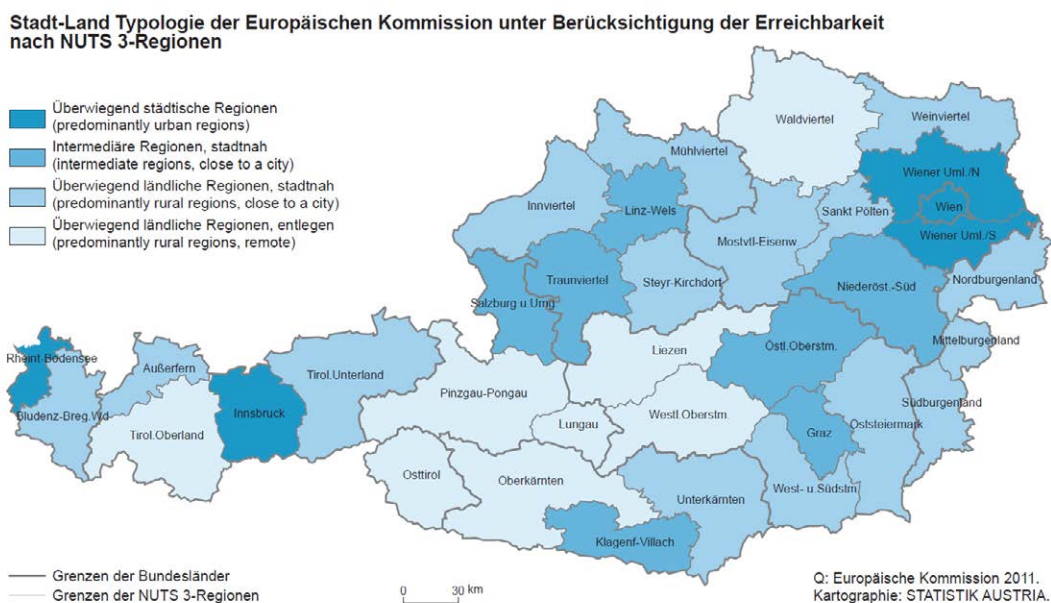
Quelle: Statistik Austria; Zuordnung der Gemeinden nach dem Grad der Urbanisation der Europäischen Kommission. 1.1.2013

Die Urbanisierung der Gemeinden gibt einen Überblick über die regionale Verteilung der städtischen Zentren, ist aber in dieser kleinräumigen Struktur aufgrund fehlender statistischer Daten nicht geeignet für die Analyse von Frauen im ländlichen Raum. Durch die zunehmende Bedeutung der Stadt-Umgebung reicht es überdies nicht mehr aus, die Bevölkerungsdichte einer eingeschränkten Region zu berücksichtigen. Dafür wird die Stadt-Land-

⁸ Es werden Rasterzellen von 1 km² gebildet, die als städtisch (mit mehr als 300 EinwohnerInnen/km² und mindestens 5.000 EinwohnerInnen) oder ländlich (weniger als 300 EinwohnerInnen/km²) klassifiziert werden. Auf dieser Basis werden Gemeinden als überwiegend städtisch (weniger als 20% ländliche Rasterzellen), überwiegend ländlich (mehr als 50% ländliche Rasterzellen) oder intermediäre, d.h. dazwischenliegenden Gemeinden (20% bis 50% in ländlichen Rasterzellen) ausgewiesen (vgl. Statistik Austria 2012).

Typologie unter Berücksichtigung der Erreichbarkeit⁹ verwendet, die Regionen nach der Raumstruktur und der Entfernung zu einer Stadt in städtische, ländliche und intermediäre Regionen unterteilt. Tirol wird damit zweigeteilt mit den urbanen Regionen im Großraum Innsbruck und ansonsten ländlichen Regionen, die vor allem im Tiroler Oberland und in Osttirol wenig Stadtanbindung aufweisen. Vergleicht man Tirol mit den anderen Bundesländern, so wird seine Heterogenität in der Besiedelung noch deutlicher. Intermediäre Regionen als Zwischenformen zwischen urbanen und ländlichen Regionen fehlen nach dieser Typologie.

Abbildung 11: Stadt-Land-Typologie unter Berücksichtigung der Erreichbarkeit (2011)



Die EU-Stadt-Land-Typologie unter Berücksichtigung der Erreichbarkeit bietet einen Raster, um die Bezirke einzuordnen und die Situation von Frauen in den entlegenen ländlichen Gebieten hervorzuheben.¹⁰ Nach dieser Kategorisierung leben zwei Fünftel der TirolerInnen in urbanen Regionen, zu denen die Bezirke Innsbruck und Innsbruck-Land gezählt werden. Knapp zwei Fünftel der TirolerInnen werden stadtnahen ländlichen Regionen der Bezirke Kufstein, Kitzbühel, Reutte und Schwaz zugerechnet. Ein Fünftel der Bevölkerung lebt in entlegenen ländlichen Regionen im Tiroler Oberland und Osttirol. Der Frauenanteil variiert dabei leicht, indem er in den städtischen Bezirken geringfügig höher ist.

⁹ Stadt-Land-Typologie unter Berücksichtigung der Erreichbarkeit der EU vgl. Statistik Austria 2012.

¹⁰ Dieses Stadt-Land-Konzept ist zwar großräumiger ausgelegt und verdeckt damit die Heterogenität zwischen Gemeinden. Aber nachdem für viele Bereiche keine Daten auf Gemeindeebene vorliegen, sondern lediglich auf Bezirksebene, bietet dieses Konzept einen Rahmen, um Unterschiede in der Gleichstellung zwischen städtischen und ländlichen Regionen darzustellen und die Situation von Frauen im ländlichen Raum hervorzuheben.

Tabelle 3: Verteilung der Tirolerinnen und Tiroler nach Stadt-Land-Typologie unter Berücksichtigung der Erreichbarkeit (2014)

Region	Bezirke	Frauen	Männer	Frauen-anteil	Bevölk.-anteil
Urbane Regionen	I, IL	153.221	145.785	51,2%	41%
Stadtnahe ländliche Regionen	KU, KB, RE, SZ	141.887	137.490	50,8%	38%
Stadtnahe entlegene Regionen	LA, LZ, IM	75.828	74.615	50,4%	21%
Tirol		370.936	357.890	50,9%	100%

Quelle: Landesstatistik Tirol (Stichtag 31.12.2014), Berechnungen IHS.

2.5 Mobilität

Mobilität ist gerade im ländlichen Raum ein zentraler Aspekt für gesellschaftliche und ökonomische Teilhabe. Die Faktoren des Mobilitätsverhaltens werden von den Personen selbst, ihren Lebens-, Ausbildungs- und Berufssituationen, ihren Alltagsverantwortlichkeiten und den damit verbundenen Zeitressourcen sowie den infrastrukturellen Rahmenbedingungen bestimmt (Knoll et al. 2013).

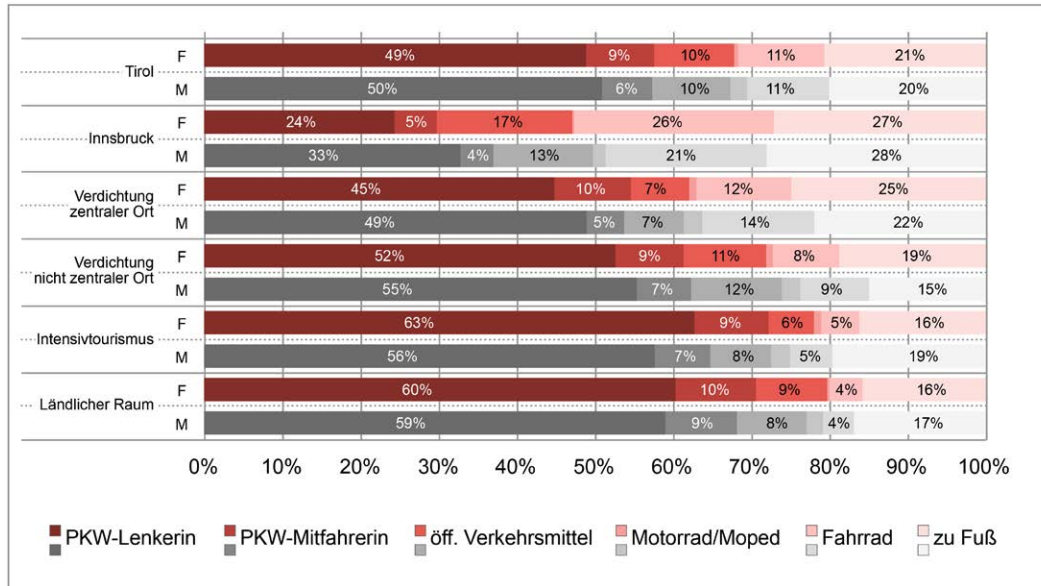
Frauen haben sich bei ihrer Verkehrsmittelwahl vor allem in den ländlichen Regionen an Männer angepasst

In Tirol ist das Privatauto eindeutig das am häufigsten verwendete Verkehrsmittel. Die Hälfte aller Wege werden als LenkerIn eines PKWs getätigt, 8% als MitfahrerIn eines PKWs. Ein Fünftel aller Wege werden zu Fuß und ein Zehntel mit dem Fahrrad erledigt. Nur für einen von zehn Wegen werden öffentliche Verkehrsmittel verwendet. Bei der Verkehrsmittelwahl hat eine Anpassung von Frauen und Männern stattgefunden. Auch bei Frauen ist das häufigste Verkehrsmittel der eigene PKW; sie sind aber etwas öfters als Männer Mitfahrerinnen.

Interessant sind die regionalen Unterschiede, die in der Auswertung der Tiroler Mobilitätserhebung auf Basis von fünf Raumtypen (Innsbruck Stadt, zentrale Orte im verdichteten Raum wie z. B. Bezirkshauptstädte, nicht zentrale Orte im verdichteten Raum wie z. B. Völs, Orte mit ausgeprägter touristischer Ausrichtung wie z. B. Ischgl und ländlich geprägten Gebiete) analysiert wurden (vgl. Knoll et al. 2013). In Innsbruck kommen PKWs deutlich seltener zum Einsatz, es werden dagegen öffentliche Verkehrsmittel und Fahrräder häufiger benutzt. Dabei zeigen sich große Unterschiede zwischen Frauen und Männern. Nur ein Viertel der Frauen nutzt in Innsbruck einen PKW, dafür werden Wege häufiger mit dem Fahrrad oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln zurückgelegt. In den weniger verdichteten Regionen sinkt der Anteil der Wege, die zu Fuß oder mit dem Fahrrad gemacht werden, aber auch die Nutzung des öffentlichen Verkehrs, d.h. es kommt damit häufiger der PKW zum Einsatz. Zugleich wird die Verkehrsmittelwahl in den weniger verdichteten Gebieten zwischen Frauen und Männern ähnlicher. Im ländlichen Raum ist die Verkehrsmittelwahl von Frauen und

Männern nahezu ident. In den Tourismusgebieten nutzen Frauen am häufigsten den PKW, dabei auch sichtlich häufiger als Männer.

Abbildung 12: Verkehrsmittelwahl von Frauen und Männern nach Regionen (2011)

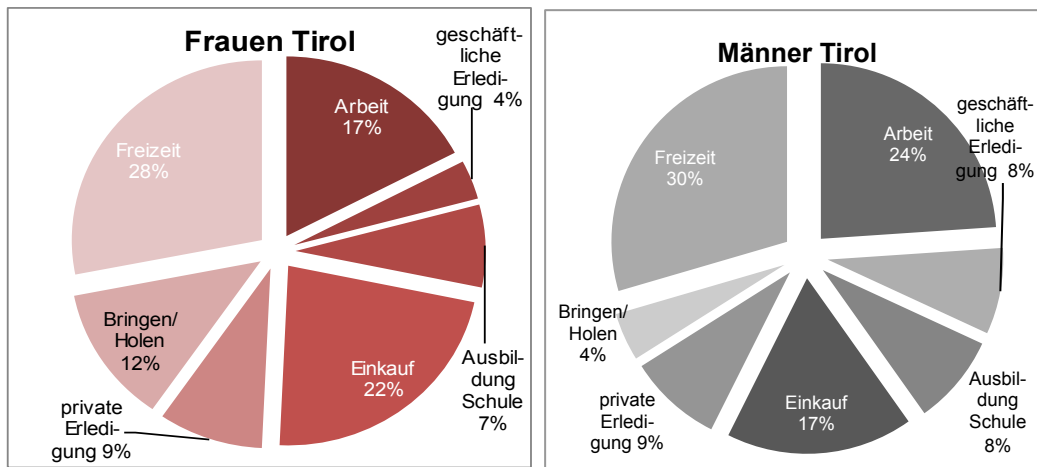


Quelle: Knoll et al. 2013, Tabelle 7.2

Mit der Hauptverantwortung für Betreuungs- und Haushaltsarbeit weisen Frauen andere und vielfältigere Wege auf

Frauen weisen aufgrund der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung von Männern verschiedene Mobilitätsmuster auf. Sie weisen häufiger Einkaufswege sowie Begleitwege auf. Frauen legen 41% der Wege zum Zweck von Einkäufen, privaten Erledigungen und Begleitungen bzw. Abholungen zurück. Männer verwenden dafür lediglich 31% ihrer Wege. Rechnet man geschäftliche Erledigungen und Arbeit zu beruflichen Wegzwecken zusammen, so betrifft diese Kategorie 32% der Männerwege, aber nur 24% der Frauenwege.

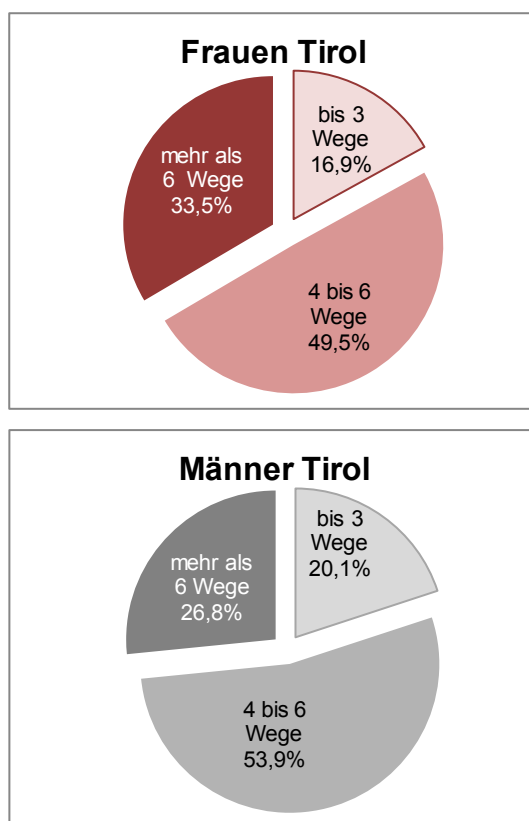
Abbildung 13: Hauptzweck der Wege (2011)



Quelle: Knoll et al. 2013, Tab. 5.1.

Weiters unterscheidet sich die Anzahl der Wege zwischen Frauen und Männern. Beide tätigen am häufigsten täglich vier Wege. Aber der Anteil derjenigen, die weniger als vier Wege aufweisen, ist bei Frauen geringer als bei Männern. Hingegen kommt ein Drittel der Frauen, aber nur gut ein Viertel der Männer auf 7 Wege und mehr. Es sind vor allem Betreuungsaufgaben, die die Zahl der Wege erhöhen (Knoll et al. 2013). Überdurchschnittlich hoch ist die Zahl der Wege bei teilzeitbeschäftigten Frauen, deutlich geringer jene von vollzeitbeschäftigten Männern.

Abbildung 14: Anzahl der Wege (2011)



Quelle: Knoll et al. 2013, Tabelle 1.2.

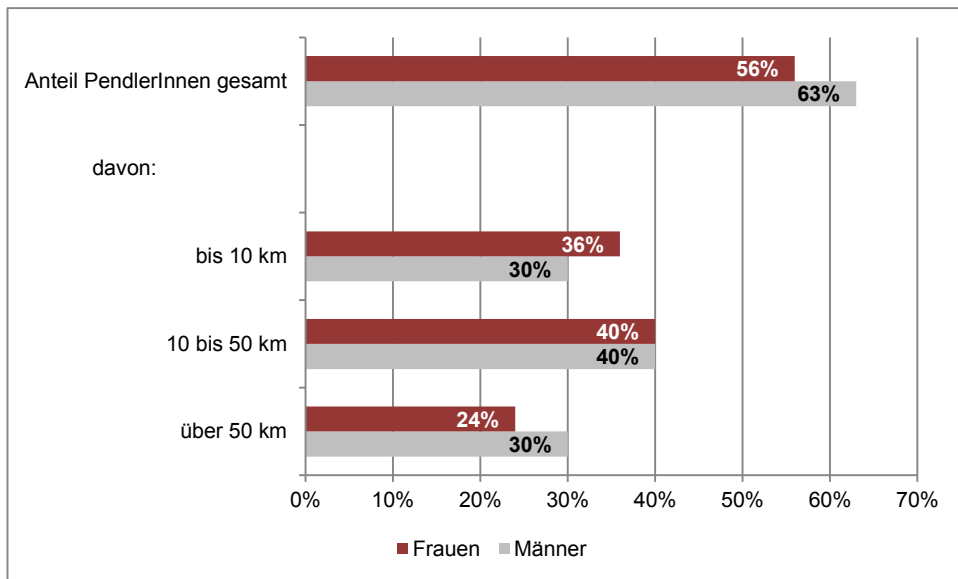
2.6 BerufspendlerInnen

Die geographischen Besonderheiten sowie die regional unterschiedliche Arbeitsmarktstruktur stellen eine besondere Herausforderung für die berufliche Mobilität in Tirol dar (Titelbach, Pessl 2014). Bei 60% der erwerbstätigen TirolerInnen liegt der Arbeits- und Wohnort nicht in derselben Gemeinde, d.h. mehr als die Hälfte der Erwerbstätigen pendelt zwischen Wohnort und Arbeitsplatz. Der Anteil der PendlerInnen ist in Tirol um 6%-Punkte höher als in Gesamtösterreich.

Frauen pendeln im Vergleich zu Männern nicht nur weniger oft, sondern auch über kürzere Strecken

Während 63% der männlichen Erwerbstätigen in Tirol pendeln, sind dies bei Frauen 56%. Dies bedeutet aber auch, dass mehr als jede zweite Frau zumindest in die Nachbargemeinde auspendelt. Bei 36% der Pendlerinnen und 30% der Pendler ist die zurückgelegte Distanz weniger als 10 Kilometer. D.h. bei zwei Dritteln ist die Distanz über 10 km. 24% der Pendlerinnen und 30% der Pendler fahren 50 km oder mehr.

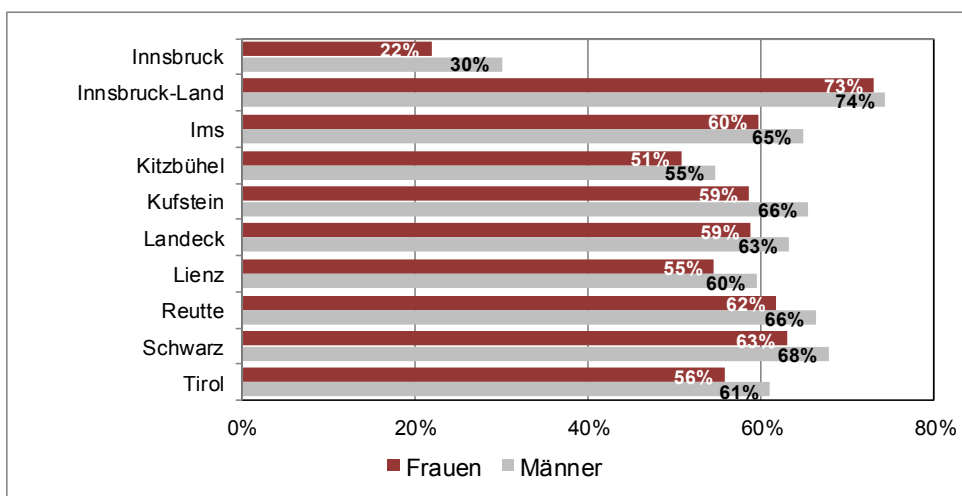
Abbildung 15: Anteil der PendlerInnen in Tirol, differenziert nach Distanz (2011)



Quelle: Statistik Austria Registerdaten, Berechnungen IHS.

Innerhalb Tirols weist Innsbruck den niedrigsten und Innsbruck-Land den höchsten PendlerInnenanteil auf. Die beiden Bezirke sind auch insofern bemerkenswert, als Innsbruck den höchsten Geschlechterunterschied und Innsbruck-Land einen nahezu gleichen PendlerInnenanteil zeigen. Dies verdeutlicht, dass es in den Randzonen von Innsbruck für Frauen und Männer gleichermaßen üblich und möglich ist, für den Beruf auszubendeln. Unterdurchschnittliche PendlerInnenanteile weisen Kitzbühel und Lienz auf, während in den anderen Bezirken auch Frauen einen PendlerInnenanteil von rund 60% aufweisen.

Abbildung 16: Berufliche PendlerInnen nach Bezirk (2011)



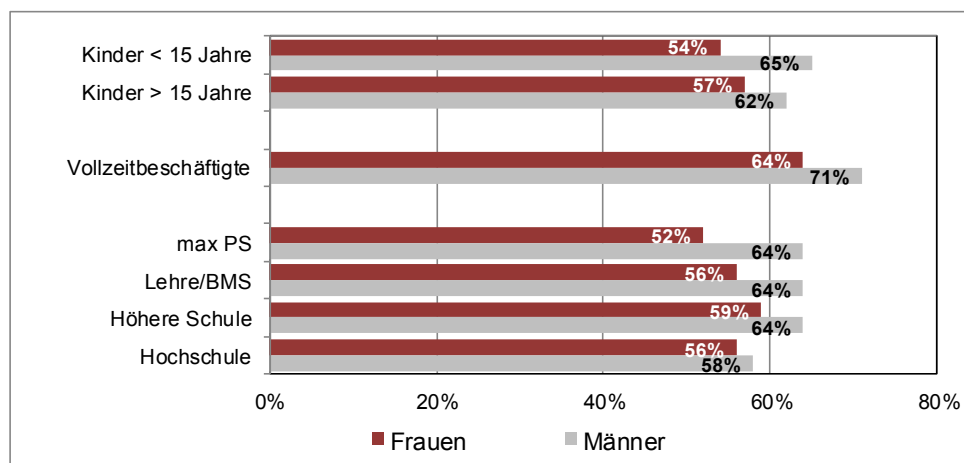
Quelle: Statistik Austria – Registerdaten, Berechnungen IHS.

Kinder und Schulbildung beeinflussen das Pendelverhalten von Frauen stärker als von Männern

Die Vereinbarkeitsprobleme von Pendeln und Elternschaft werden in Ländern mit traditionellen Arbeitsteilungsmustern von Frauen und Männern als besonders ausgeprägt erachtet (Reuschke 2010). In Tirol sind zwar die Unterschiede beim Pendeln zwischen Frauen mit schulpflichtigen Kindern und Frauen ohne Kinder mit drei Prozentpunkten gering ausgeprägt, hat aber Elternschaft bei Frauen und Männern unterschiedliche Auswirkungen auf das Pendelverhalten. Während Frauen mit Kindern unter 15 Jahren seltener pendeln als Frauen ohne Kinder, erhöht sich bei Vätern die Pendelwahrscheinlichkeit. Werden nur Vollzeitbeschäftigte Frauen betrachtet, so weisen sie den gleichen Pendlerinnenanteil auf wie Männer insgesamt.

Frauen und Männer weisen auch hinsichtlich der Schulbildung ein unterschiedliches Pendelverhalten auf. Bei Frauen steigt der Anteil der Pendlerinnen mit der Schulbildung. Bei Männern wirkt sich hingegen die Schulbildung wenig auf das Pendelverhalten aus. Lediglich bei den HochschulabsolventInnen ist der Anteil der Pendler bei Männern – wie auch bei Frauen – geringer. Dies hängt auch damit zusammen, dass viele AkademikerInnen in Innsbruck wohnen, wo der PendlerInnenanteil insgesamt niedriger ist. Der höhere Anteil der Pendlerinnen mit höherem Bildungsniveau deutet darauf hin, dass die Einkommenschancen einen wesentlichen Einfluss auf die Pendelbereitschaft haben.

Abbildung 17: Anteil der PendlerInnen mit und ohne Kinder, von Vollbeschäftigten und nach Schulbildung (2011)



Quelle: Statistik Austria – Registerdaten, Berechnungen IHS.

2.7 Resümee

Die Bevölkerung Tirols ist – wie die Bevölkerung in den meisten industrialisierten Ländern – zu 51% weiblich. Der konstante Knabenüberschuss bei der Geburt gleicht sich mit zuneh-

memdem Alter aus und wandelt sich zu einem Männerdefizit in der älteren Bevölkerungsgruppe (ab 50plus). Doch trotz dieses Faktums werden weite Teile des gesellschaftlichen Lebens, der Politik, der Ökonomie, der Medien oder des Sports überwiegend durch Männer und für Männer gestaltet. Gerade ältere Frauen verschwinden aus den gesellschaftlichen Bildern und haben in den politischen und medialen Diskussionen zur Alterssicherung nicht das faktische Gewicht, das ihnen aufgrund des Geschlechterverhältnisses der betroffenen Bevölkerung zukommt. Denn bei den über 75-Jährigen stehen 1.000 Frauen nur mehr 669 Männer gegenüber, bei den über 85-Jährigen sind es nur noch 541 Männer.

Das Bild von Frauen wird vielfach mit Kindern und Familie verknüpft und seltener mit allein und selbständig lebenden Individuen in Verbindung gebracht. Dies, obwohl 62.000 Frauen in Tirol alleine leben, rund 20% der Frauen kinderlos bleiben, mehr als ein Drittel der Ehen geschieden wird und Männer häufiger verheiratet sind als Frauen. Statistisch ist der Wandel der Familie mit seinen Folgen auf die Lebenssituationen von Frauen längst nachgewiesen (z.B. Dackweiler 2003). Doch in den Köpfen bleibt die Familienrolle der Frau für die Berufswahl, für die Erwartungen der ArbeitgeberInnen an weibliche Arbeitskräfte oder auch für die erwartete Alterssicherung durch einen Ehemann bestimmend.

Eine weitere Diskrepanz zwischen Realität und Wahrnehmung besteht darin, dass das Anderssein von MigrantInnen in seiner quantitativen Dimension oft überschätzt wird. Der Anteil der AusländerInnen liegt in Tirol mit 13% im Österreichschnitt. Aber ein Drittel der in Tirol lebenden AusländerInnen kommt aus Deutschland und ein weiteres Drittel aus anderen EU-Ländern. Nur 5% der Frauen weisen eine türkische, ost- oder süd-osteuropäische Staatsbürgerschaft auf bzw. stammen aus sonstigen Drittstaaten außerhalb Europas. Diese Frauen können aufgrund ihrer anderen kulturellen Herkunft besonders stark von Benachteiligungen betroffen sein und unterscheiden sich damit wohl stärker von deutschen Frauen, als sich Deutsche von Österreicherinnen unterscheiden. Aufgrund dieser Unterschiede ist es sehr schwierig, Aussagen über „die AusländerInnen“ zu treffen, sondern sollte, soweit dies datentechnisch möglich ist, auf spezifische Gruppen von AusländerInnen eingegangen werden.

Ein Aspekt, der Tirol von den meisten anderen österreichischen Bundesländern unterscheidet, ist die regionale Verteilung aufgrund seiner geographischen Gegebenheiten. Mit seiner geringen Bevölkerungsdichte sowie der Bevölkerungskonzentration entlang des Inntals und vor allem im Zentralraum Innsbruck, der auch einen Großteil der Arbeitsplätze beinhaltet, spielen Stadt-Land-Unterschiede und Mobilität eine zentrale Bedeutung für gesellschaftliche Teilhabe. Vier Zehntel der Frauen leben in ländlichen Gemeinden, ein Fünftel in entlegenen ländlichen Regionen. Ihre Lebenssituation unterscheidet sich durch den Zugang zu Infrastruktureinrichtungen (Schulen, Kinderbetreuung, Einkaufsmöglichkeiten, medizinische Versorgung, Kultureinrichtungen, Verkehrsmöglichkeiten etc.) und zu Arbeitsplätzen. Erwerbstätigkeit ist im ländlichen Raum überwiegend mit Pendeln verbunden: In den Bezirken Reutte, Schwaz und Imst pendeln mehr als 60% der Frauen zwischen Wohnort und Arbeitsort; im Bezirk Innsbruck-Land sogar 73%.

Gerade für Frauen im ländlichen Raum ist eine gendergerechte Mobilität entscheidend für ihre gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Partizipationschancen. Aufgrund ihrer Lebenssituation, tätigen sie mehr Wege zur Begleitung oder zum Abholen anderer Personen, für Einkäufen oder sonstige private Zwecke als Männer, die stärker beruflich unterwegs sind. Bei der Verkehrsmittelwahl hat eine Anpassung von Frauen und Männern stattgefunden. Doch diese Anpassung hat wohl ganz wesentlich mit den Verkehrsmöglichkeiten zu tun. Denn während in der Stadt öffentliche Verkehrsmittel und Fahrräder von Frauen verstärkt genutzt werden, stellen diese Möglichkeiten im ländlichen Raum aufgrund fehlender Verkehrsverbindungen und längerer Wege schlechte Alternativen dar. Somit sind Frauen vielfach auf einen eigenen PKW angewiesen oder müssen für die Nutzung des Familienautos zeitlich flexibel sein. Damit ist die Verfügbarkeit eines Privatautos oft eine Voraussetzung für eine Berufstätigkeit, die aber als Kostenfaktor den Nutzen einer Erwerbstätigkeit schmälert oder eine geringqualifizierte Tätigkeit vor Ort günstiger erscheinen lässt als eine höherqualifizierte Tätigkeit in einer anderen Region.

Die Beschreibung demografischer Grunddaten der Tiroler Bevölkerung verdeutlicht, dass Frauen – wie auch Männer – schwer als homogene Gruppe erfasst werden können. In vielen Aspekten sind die Unterschiede der Lebenssituationen und -chancen stärker durch Bildung, soziale oder regionale Herkunft, kulturelle oder religiöse Zugehörigkeit, Wohnort sowie Familienformen geprägt als durch das Geschlecht. Dennoch bleibt Geschlecht als eine übergeordnete Strukturkategorie bestehen, die einen entscheidenden Einfluss darauf hat, wie sich Alter, Migrationshintergrund, unterschiedliche Familienkonstellationen oder die Stadt-Land-Differenzen auf die Lebenssituation auswirken. Dementsprechend ist es wichtig, Unterschiede der familiären Situation, ältere Frauen, geringqualifizierte Frauen, Frauen mit Behinderung, Ausländerinnen oder Frauen im ländlichen Raum bei spezifischen Themen explizit hervorzuheben. Aufgrund der eingeschränkten Datenverfügbarkeit auf Bundesländerebene sind den Differenzierungen im Gleichstellungsbericht allerdings Grenzen gesetzt.¹¹

¹¹ Dies betrifft insbesondere Frauen mit Behinderung, für die es kaum empirische Daten gibt.

3. Bildung

„Die geschlechtsspezifischen Bildungserfolge und die Unterschiedlichkeit der Geschlechterrollen in der Gesellschaft verstärken sich gegenseitig“¹²

Gleicher Zugang zu Bildung für Frauen und Männer stellte eine zentrale Forderung der frühen Frauenbewegung dar, um Frauen durch Bildung materielle Absicherung sowie gesellschaftliche und politische Partizipation zu ermöglichen. In den letzten Jahrzehnten kam es zu einem Aufholprozess von Frauen in der Bildungsbeteiligung, was z.B. dazu führte, dass seit Beginn der 1990er Jahre mehr Frauen als Männer ein Studium beginnen. Damit ist das Thema Bildung und Frauen in den gleichstellungspolitischen Diskussionen in den Hintergrund gerückt und werden Frauen nicht als primäre Zielgruppe für Handlungsbedarf gesehen, vielmehr werden Buben und junge Männer aufgrund des etwas höheren Drop-out-Risikos als Problemgruppe definiert (vgl. Bruneforth/Lasnigg 2012). Aber die gewählten Bildungsinhalte von Mädchen und Burschen unterscheiden sich weiterhin deutlich und sind beruflich unterschiedlich verwertbar.

Die folgenden Darstellungen beleuchten Gleichstellung von Frauen und Männern hinsichtlich Bildung nach unterschiedlichen Aspekten: Erstens, werden Bildungsabschlüsse der Wohnbevölkerung hinsichtlich der Frage analysiert, wieweit Frauen beim Bildungsniveau tatsächlich aufgeholt haben, um damit die Voraussetzungen für eine gleichberechtigte ökonomische und gesellschaftliche Partizipation zu erreichen. Zweitens, werden Zusammenhänge zwischen Bildung und Erwerbsbeteiligung sowie früher Bildungsabbruch und verzögerter Arbeitsmarktzugang bei Jugendlichen diskutiert. Drittens, wird die aktuelle Partizipation im Bildungssystem mit der Schulwahl von Buben und Mädchen sowie der geschlechtsspezifischen Bildungssegregation in den Fokus genommen. Viertens, wird das Bildungssystem hinsichtlich der Geschlechterzusammensetzung der Lehrenden und Entscheidungsträger beleuchtet und damit ihre Vorbildfunktion für Geschlechterrollen in den Blick gerückt.

Bildung wird dabei nach formalen Ausbildungsabschlüssen erfasst und deckt damit nur einen Teilaspekt ab, indem Aus- und Weiterbildungsaktivitäten ohne Formalabschlüsse oder nicht zertifizierte Kompetenzen (z.B. soziale Kompetenzen) vernachlässigt werden. Diese Konzentration ergibt sich aufgrund der verfügbaren Daten, da Weiterbildungsaktivitäten nur teilweise erhoben werden und keine Tiroler Daten zu Kompetenzen vorliegen.

¹² *“Gender-specific educational achievements and the divergence of gender roles in society seem to mutually reinforce each other.”* OECD Economic Surveys: Austria, Paris 2015, S. 62.

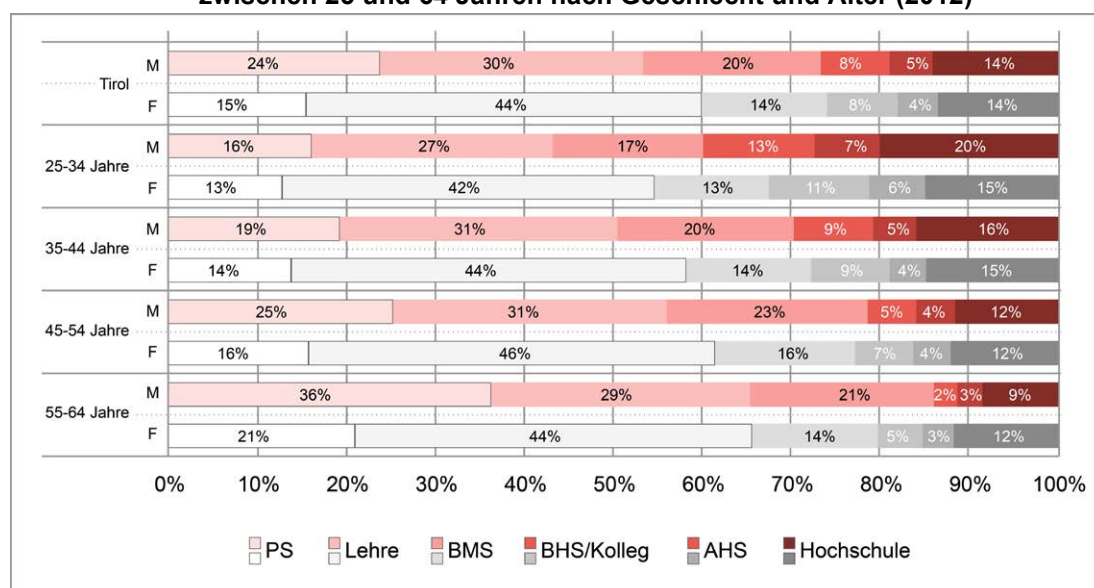
3.1 Bildungsniveau der Bevölkerung

Das Bildungsniveau der Tiroler Wohnbevölkerung ist – gemessen am höchsten formalen Bildungsabschluss – ähnlich verteilt wie in Gesamtösterreich: Ein Fünftel der 25- bis 64-jährigen TirolerInnen weist keine über die Pflichtschule hinausgehende Ausbildung auf, etwas mehr als die Hälfte eine berufliche Ausbildung ohne Matura (Lehre, BMS), ein Siebentel eine Matura (AHS, BHS) und ein weiteres Siebentel einen Hochschulabschluss.

Aufholprozess der Frauen bei Bildungsabschlüssen, aber Frauen sind weiterhin häufiger von Bildungsarmut¹³ betroffen

Der Aufholprozess der Frauen in der Bildung wird mit dem Anstieg von Hochschulabsolventinnen und dem Rückgang von Pflichtschulabsolventinnen über die Geburtskohorten offensichtlich: Während von den 55- bis 65-jährigen TirolerInnen 9% einen Hochschulabschluss aufweisen, ist der Anteil bei den 25- bis 34-Jährigen auf 20% gestiegen. Damit ist der AkademikerInnenanteil bei den jungen Frauen um 5%-Punkte höher als bei Männern. Demgegenüber ist der Anteil der Pflichtschulabsolventinnen zwischen der ältesten Kohorte (36%) und der jüngsten Kohorte (16%) um 20%-Punkte gesunken.

Abbildung 18: Höchste abgeschlossene Schulbildung der Tiroler Wohnbevölkerung zwischen 25 und 64 Jahren nach Geschlecht und Alter (2012)



PS = Pflichtschule inkl. Personen ohne Pflichtschulabschluss; BMS = Berufsbildende mittlere Schule, inklusive mittlere Schulen des Gesundheitswesens, Schulen für Gesundheits- und Krankenpflege sowie Meister- und Werkmeisterprüfung; BHS/Kolleg = Berufsbildende höhere Schulen mit Ausbildungen in Kollegs; Hochschule = Hochschul- und hochschulverwandte Ausbildungen.

Quelle: Statistik Austria: Abgestimmte Erwerbsstatistik, Berechnungen IHS

Junge Frauen haben ihre Chance auf höhere Bildung in hohem Maße genutzt. Trotzdem bestehen Unterschiede zwischen Frauen und Männern weiter: Der Anteil der Pflichtschulab-

¹³ Bildungsarmut wird hier als Mangel von Bildungsabschlüssen verstanden.

solventInnen ist bei Frauen mit 24% um mehr als die Hälfte höher als bei Männern (15%). 47.000 Tirolerinnen weisen maximal einen Pflichtschulabschluss auf und haben damit ein erhöhtes Arbeitslosigkeits- und Armutsrisiko. Der unter Frauen höhere Bevölkerungsanteil mit bloßer Pflichtschulausbildung ist teilweise auf die niedrigere Bildungsbeteiligung in der Vergangenheit zurückzuführen. Knapp ein Drittel davon ist in Tirol zwischen 55 und 64 Jahren alt. Doch auch in der jüngsten Kohorte bleibt der Anteil der Pflichtschulabsolventinnen in Tirol etwas höher als in Gesamtösterreich.

Frauen weisen dagegen einen geringeren Anteil an mittleren beruflichen Ausbildungen auf (Frauen 50%, Männer 57%). Wenn Frauen eine berufliche Ausbildung absolvieren, erfolgt dies im Vergleich zu Männern weniger häufig als duale Ausbildung (Frauen 30%, Männer 44%), sondern öfter in berufsbildenden mittleren Schulen.

Vergleicht man das Bildungsniveau der Tiroler Wohnbevölkerung von Tirol mit Gesamtösterreich, so zeigen sich bei Frauen stärkere Unterschiede als bei Männern. Während 31% der Frauen in Österreich eine Matura aufweisen, sind dies in Tirol lediglich 27%. Demgegenüber haben berufsbildende mittlere Ausbildungen bei den Tirolerinnen einen höheren Stellenwert: 50% der Frauen haben eine Lehre oder eine berufsbildende mittlere Schule abgeschlossen (46% im Bundesschnitt). Im Bundesländervergleich weist Tirol einen Nachholbedarf bei den höheren Ausbildungen und einen etwas höheren Bevölkerungsanteil mit bloßer Pflichtschulausbildung auf, der Frauen stärker betrifft als Männer (Statistik Austria 2014).

Tabelle 4: Höchste abgeschlossene Schulbildung der Tiroler Wohnbevölkerung zwischen 25 und 64 Jahren nach Geschlecht und Bezirk (2012)

	Tirol		Innsbruck-Stadt		Imst		Innsbruck-Land		Kitzbüchel		Kufstein		Landeck		Lienz		Reutte		Schwaz		Österreich	
	F	M	F	M	F	M	F	M	F	M	F	M	F	M	F	M	F	M	F	M	F	M
PS	24%	15%	21%	18%	27%	16%	21%	14%	21%	13%	25%	16%	30%	16%	21%	11%	27%	16%	29%	18%	23%	15%
Lehre	30%	44%	21%	30%	31%	49%	28%	41%	38%	51%	34%	48%	29%	51%	33%	51%	33%	49%	32%	48%	28%	44%
BMS	20%	14%	15%	8%	21%	14%	21%	15%	20%	17%	20%	16%	23%	15%	24%	19%	21%	15%	20%	15%	18%	13%
BHS/Kolleg	8%	8%	8%	9%	7%	8%	9%	10%	7%	7%	7%	7%	6%	7%	8%	7%	6%	7%	6%	7%	9%	9%
AHS	5%	4%	8%	9%	4%	3%	5%	5%	4%	3%	3%	3%	3%	3%	3%	3%	4%	4%	4%	3%	6%	5%
Hochschule	14%	14%	27%	26%	10%	10%	16%	15%	10%	9%	10%	10%	8%	9%	11%	10%	9%	10%	9%	8%	16%	14%
	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%

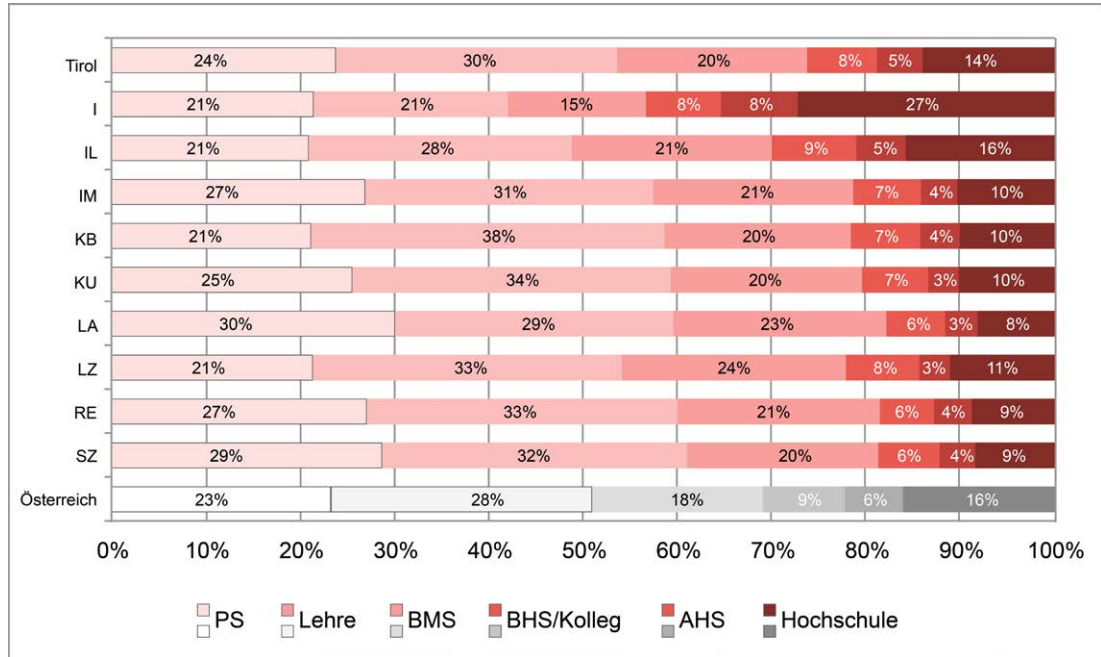
Quelle: Statistik Austria: Abgestimmte Erwerbsstatistik; Berechnungen IHS.

Hoher Anteil von geringqualifizierten Frauen in ländlichen Regionen und bei Migrantinnen

Das Bildungsniveau ist erwartungsgemäß regional unterschiedlich verteilt. Der Anteil der AkademikerInnen ist in Innsbruck-Stadt und Innsbruck-Land deutlich höher als in den anderen Bezirken und betrifft Frauen gleichermaßen wie Männer: In der Stadt Innsbruck ist der Anteil der Personen mit Hochschulabschluss beinahe dreimal so hoch wie außerhalb Innsbrucks. Bei den Geringqualifizierten sind die regionalen Unterschiede zwar geringer, aber in vier Bezirken (Imst, Landeck, Reutte und Schwaz) liegt der Anteil von Frauen, die keine über die Pflichtschule hinausgehende Ausbildung aufweisen, bei über einem Viertel. Diese Bil-

dungsunterschiede gehen zum einen auf eine unterschiedliche Bildungsbeteiligung der Jugendlichen zurück, zum anderen aber auch auf eine höhere Mobilität der besserqualifizierten Frauen und Männer. Sowohl das Auspendeln während der Ausbildungszeit wie auch die Möglichkeiten einer ausbildungsadäquaten Beschäftigung fördern die Abwanderung aus den ländlichen Regionen in städtische Zentren.

Abbildung 19: Höchste abgeschlossene Schulbildung von Frauen zwischen 25 und 64 Jahren in Tirol nach Bezirk und Gesamtösterreich (2012)

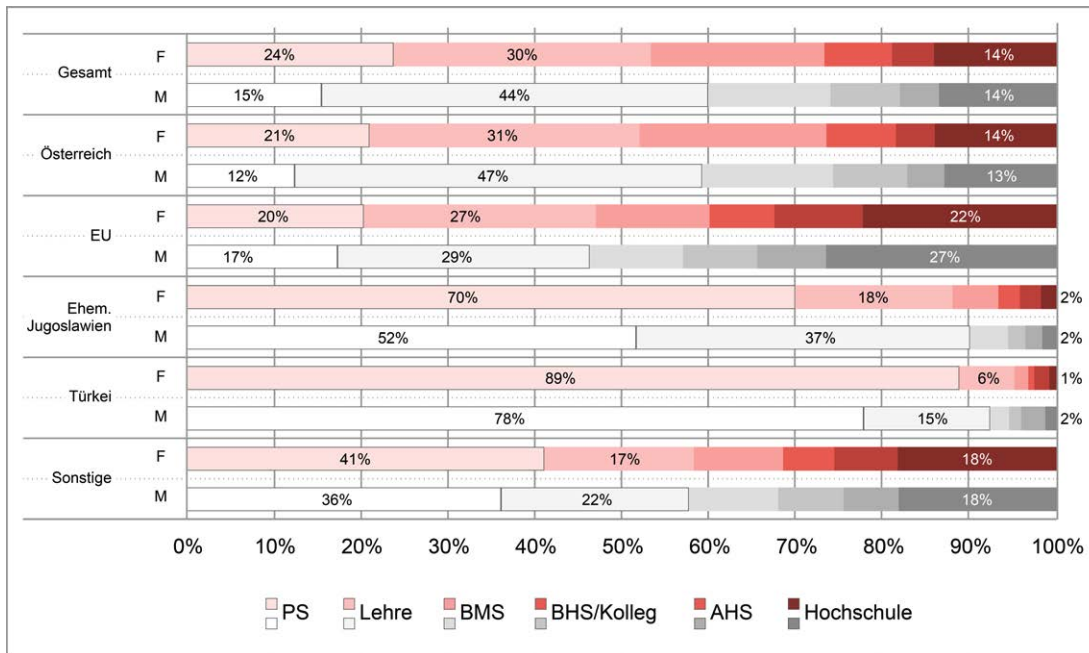


Quelle: Statistik Austria: Abgestimmte Erwerbsstatistik, Berechnungen IHS.

Von den 47.000 geringqualifizierten Frauen weisen 25% keine österreichische Staatsbürgerschaft auf. Damit liegt der Anteil der Pflichtschulabsolventinnen unter Nicht-Österreicherinnen bei 42%. Das Bildungsniveau von MigrantInnen¹⁴ ist dabei sehr heterogen. Besonders hoch ist der Anteil der Geringqualifizierten bei Frauen aus dem ehemaligen Jugoslawien sowie aus der Türkei. Bei Türkinnen weist nur jede Zehnte eine über den Pflichtschulabschluss hinausgehende Ausbildung auf. Staatsbürgerinnen anderer EU-Staaten haben hingegen einen niedrigeren Anteil von Pflichtschulabsolventinnen. Aber in allen Kategorien ist der Anteil der Frauen mit maximal Pflichtschulabschluss deutlich über dem der Männer.

¹⁴ Aufgrund der Datenverfügbarkeit können hier nicht MigrantInnen, d.h. alle Personen, die aus anderen Ländern einwandern, beschrieben werden, sondern ist nur eine Differenzierung nach Staatsbürgerschaft möglich.

Abbildung 20: Höchste abgeschlossene Schulbildung der Tiroler Wohnbevölkerung nach Geschlecht und Staatsbürgerschaft (2012)



Gesamt: ÖsterreicherInnen und AusländerInnen in Tirol

Quelle: Statistik Austria: Abgestimmte Erwerbsstatistik; Berechnungen IHS.

3.2 Bildungsabschluss und Erwerbsbeteiligung

Bildung ist ein Schlüssel für Verwirklichungschancen in unterschiedlichen Lebensbereichen. Dies zeigt sich insbesondere hinsichtlich Beschäftigungs- und Einkommenschancen. Bei Frauen besteht ein besonders deutlicher Zusammenhang zwischen Bildungsabschluss und Erwerbsbeteiligung.

Niedrigqualifizierte Frauen weisen eine deutlich geringere Erwerbsbeteiligung auf, insbesondere in ländlichen Regionen

Während Akademikerinnen eine Erwerbstätigenquote von 80% aufweisen, sind Frauen mit Pflichtschulabschluss nur mit 46% erwerbstätig. D.h. vier Fünftel der Hochschulabsolventinnen sind erwerbstätig, aber weniger als die Hälfte der Pflichtschulabsolventinnen. Teilweise ist dies ausbildungsbedingt, weil die damit erfasste Wohnbevölkerung ab 15 Jahre noch Ausbildungen absolviert. Aber selbst wenn nur Frauen zwischen 25 und 64 Jahren erfasst werden, ist die Erwerbstätigenquote von Pflichtschulabsolventinnen um 30%-Punkte geringer als bei Hochschulabsolventinnen. Bei Männern ist der Zusammenhang von Bildung und Erwerbstätigenquote deutlich geringer mit 59% bei Pflichtschulabsolventen und der höchsten Erwerbsbeteiligung von 84% bei BMS-Absolventen.

Tabelle 5: Erwerbstätigenquote von Frauen und Männern nach Bildungsabschlüssen und Bezirken (2012)

	Tirol		Innsbruck-Stadt		Imst		Innsbruck-Land		Kitzbühel		Kufstein		Landeck		Lienz		Reutte		Schwaz		Österreich	
	F	M	F	M	F	M	F	M	F	M	F	M	F	M	F	M	F	M	F	M	F	M
PS	46%	59%	47%	53%	45%	61%	49%	59%	45%	59%	49%	61%	33%	55%	42%	55%	43%	59%	49%	64%	46%	55%
Lehre	69%	81%	66%	72%	68%	81%	73%	83%	69%	81%	71%	83%	56%	79%	66%	82%	64%	81%	71%	85%	69%	78%
BMS	72%	84%	69%	76%	72%	84%	76%	86%	72%	84%	74%	86%	66%	82%	69%	85%	70%	83%	73%	85%	73%	82%
BHS/Kolleg	75%	81%	65%	69%	77%	85%	81%	86%	74%	79%	76%	82%	68%	82%	73%	84%	76%	85%	80%	87%	77%	82%
AHS	60%	64%	55%	55%	63%	69%	68%	72%	58%	61%	62%	65%	56%	67%	56%	66%	60%	66%	67%	70%	62%	66%
Hochschule	80%	82%	78%	80%	82%	85%	83%	86%	77%	77%	81%	81%	81%	82%	80%	82%	78%	78%	84%	85%	80%	84%
Gesamt	65%	76%	63%	68%	64%	77%	69%	78%	64%	76%	66%	78%	54%	74%	62%	77%	61%	75%	66%	79%	65%	74%

Quelle: Statistik Austria: Abgestimmte Erwerbsstatistik; Berechnungen IHS.

Betrachtet man die Erwerbsquote nach Bildung im Bezirksvergleich, werden die Unterschiede nach Bildungsstufen größer. Unterdurchschnittliche Erwerbstätigenquoten weisen Pflichtschulabsolventinnen sowie Absolventinnen von mittleren Berufsausbildungen in den Bezirken Imst, Landeck, Lienz und Reutte auf. Dies sind mit Ausnahme von Lienz zugleich die Bezirke mit den niedrigsten Bildungsniveaus von Frauen. D.h. in diesen Bezirken ist der Anteil von niedrigqualifizierten Frauen besonders hoch und sie sind in einem geringeren Ausmaß in den Arbeitsmarkt integriert. Was dabei Ursache, was Wirkung ist, kann nicht so einfach gesagt werden. Niedrige Qualifikationen verringern jedenfalls die Erwerbschancen. Bildungswege werden aber auch durch die Erwerbsorientierung beeinflusst, indem traditionelle Arbeitsteilungsmuster mit der Konzentration von Frauen auf Familienarbeit zu einer geringen Bildungsbeteiligung von Frauen führen. Im aktuellen OECD-Bericht zur ökonomischen Situation in Österreich, der einen Schwerpunkt auf Gleichstellung von Frauen und Männern legt, wird die Beeinflussung der Bildungsbeteiligung durch die traditionellen Geschlechterrollen in Österreich hervorgehoben.

3.3 Bildungs- und arbeitsmarktferne Jugendliche

Eine besondere Risikogruppe am Arbeitsmarkt stellen Jugendliche dar, die entweder aufgrund eines frühen Bildungsabbruchs oder eines verzögerten Arbeitsmarktzugangs schwer in den Arbeitsmarkt integriert werden können. Im internationalen Diskurs werden insbesondere folgende Problemgruppen diskutiert:

- Frühzeitige BildungsabbrecherInnen: Early School Leavers (ESL); Jugendliche zwischen 18 und 24 Jahren, die weder in Ausbildung sind, noch einen Abschluss über ISCED 3c¹⁵ aufweisen.
- Inaktive Jugendliche: NEETs – Not in Education, Employment or Training; Jugendliche zwischen 15 und 24 Jahren, die weder in Beschäftigung, noch in Ausbildung sind.

Die Definitionen setzen jeweils an unterschiedlichen Tatbeständen an und bedingen damit eine unterschiedliche Betroffenheit von Frauen und Männern.

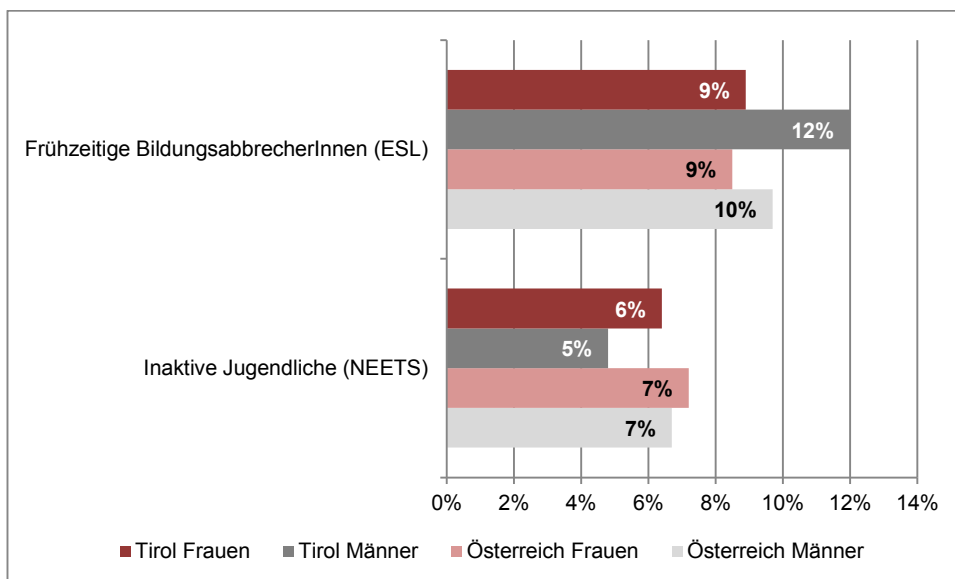
¹⁵ ISCED 3c sind Polytechnische Schulen.

Die Risikogruppe benachteiligter Jugendlicher ist bei Frauen größer als bei Männern, wenn die Arbeitsmarktintegration berücksichtigt wird

Entsprechend der unterschiedlichen Schulerfolge von Mädchen und Buben ist der Anteil der frühzeitigen BildungsabbrecherInnen bei Männern größer als bei Frauen. Gemäß der internationalen Definition werden 12% der Männer und 9% der Frauen als frühzeitige BildungsabbrecherInnen ausgewiesen, d.h. brechen Männer häufiger als Frauen die Ausbildung nach ISCED 3c ab und sind zwischen 18 und 24 Jahren in keiner weiteren Ausbildung.

Betrachtet man hingegen den Arbeitsmarkteintritt nach Bildungsende, d.h. den Anteil von inaktiven Jugendlichen im Alter zwischen 15 und 24 Jahren, die weder in Beschäftigung noch in Ausbildung stehen, so überwiegt diese Risikogruppe bei Frauen mit 6,4% gegenüber 4,8% bei Männern. Demnach ist der Anteil der Frauen, die nach einem Bildungsabschluss oder -abbruch keine Beschäftigung aufnehmen, größer. Die Gründe dafür können unterschiedlich sein und von einer freiwilligen Auszeit über die Übernahme von Betreuungsaufgaben für Kinder oder pflegebedürftige Verwandte bis hin zu Problemen bei der Arbeitssuche reichen.

Abbildung 21: Bildungs- und arbeitsmarktferne Jugendliche (2012)



Quelle: Statistik Austria: Mikrozensus 2/1020, 3/2011, 4/2012. Berechnungen Steiner et al. 2013.

Genauso wie bei den anderen Risikogruppen handelt es sich bei den NEETs um eine sehr heterogene Gruppe, die wie Steiner et al. (2013) nachweisen, auch hinsichtlich der sozioökonomischen Merkmale sehr unterschiedlich zusammengesetzt ist. Die Schätzungen über die Zielgröße dieser Gruppe verweisen aber darauf, dass mit diesen Definitionen von bildungsspezifischen Risikogruppen in Tirol ein Gruppe von rund 5.000 bis 6.000 Jugendlichen und davon etwa 3.000 Frauen hinsichtlich beruflicher Zukunftschancen und Integrationspotentiale benachteiligt ist. Der Anteil der inaktiven Jugendlichen ist in Tirol etwas geringer als in Gesamtösterreich. Hingegen ist die Gruppe der vorzeitigen BildungsabbrecherInnen in

Tirol etwas höher. Das Risiko ist bei Frauen größer als bei Männern, wenn nicht allein Bildungserfolge gewertet werden, sondern auch ihre Integrationspotentiale in den Arbeitsmarkt. Bei Frauen ist der Rückzug aus dem Arbeitsmarkt nach wie vor gesellschaftlich eher akzeptiert als bei Männern, führt aber durch die mangelnde eigenständige Existenzsicherung oder staatlicher Absicherung zu privaten Abhängigkeiten und erhöhtem Armutsrisiko.

3.4 Segregation der Berufswahl

Insgesamt werden in Österreich mit der Schulwahl schon sehr früh Weichenstellungen für den Beruf gesetzt. Dies erfolgt vor allem mit der Entscheidung nach der 8. Schulstufe über die Fortsetzung der Ausbildung in einer Lehre, einer berufsbildenden mittleren oder höheren Schule, einer allgemeinbildenden höheren Schule oder der Beendigung der Ausbildung mit der Pflichtschule. Eine Vorentscheidung dafür wird bereits nach der Volksschule mit der Entscheidung für eine Neue Mittelschule/Hauptschule oder eine Allgemeinbildende Höhere Schule getroffen, denn der Anteil von Buben und Mädchen, die nach der Neuen Mittelschule eine höher bildende Schule besuchen, ist deutlich geringer als nach der AHS-Unterstufe (Bruneforth/Lassnigg 2012).

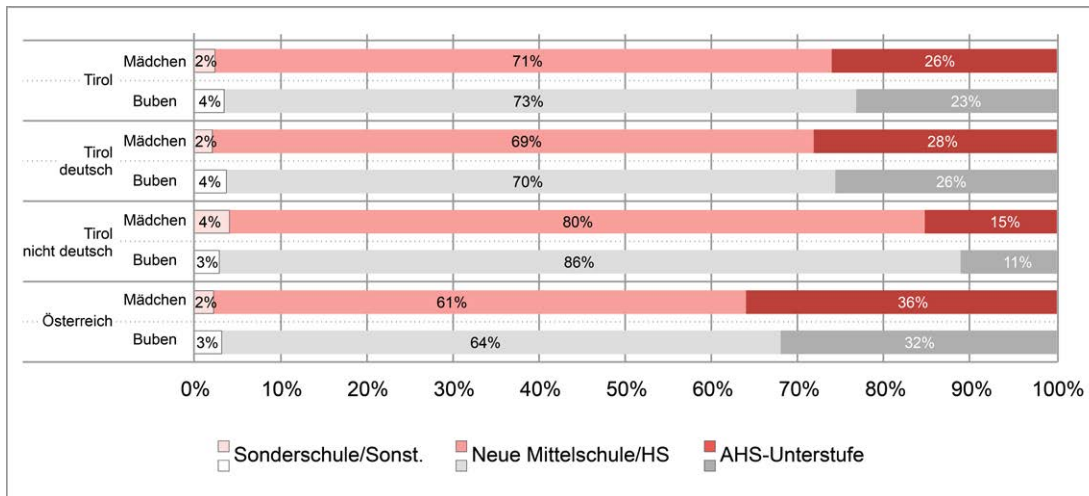
Mädchen gehen nach der Volksschule häufiger in AHS als Buben

In Tirol tritt eine deutliche Mehrheit der Mädchen und Buben nach der Volksschule in eine Neue Mittelschule oder Hauptschule über. 65% der SchülerInnen der 5. Schulstufe gehen im Schuljahr 2013/14 in eine neue Mittelschule, 7% in eine Hauptschule, 25% in eine AHS-Unterstufe und 2% in eine Sonderschule. Der Anteil der SchülerInnen in der Neuen Mittelschule bzw. Hauptschule ist damit um rund 10%-Punkte höher als im Österreichschnitt und um über 20%-Punkte höher als in Wien. Mädchen sind – wie in den anderen Bundesländern – etwas stärker in der AHS vertreten und in einem geringeren Ausmaß in Sonderschulen. Sie weisen auch bessere Schulerfolge und in standardisierten Tests bessere Lese- und Sprachkompetenzen auf. Bei Naturwissenschaften und Mathematik sind die Leistungen von Buben allerdings signifikant besser als von Mädchen (Bruneforth/Lassnigg 2012).¹⁶ Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern nehmen dabei mit der Schuldauer, also zwischen den 9- bis 10-Jährigen und den 15- bis 16-Jährigen, tendenziell zu.

Wie schon beim Bildungsniveau der Bevölkerung sind auch bei der Schulwahl in der fünften Schulstufe die Unterschiede nach Herkunft stärker als die Geschlechterunterschiede. 28% der Tiroler Mädchen mit deutscher Umgangssprache aber nur 15% der Mädchen mit nicht-deutscher Umgangssprache gehen nach der Volksschule in eine AHS.

¹⁶ Die Ergebnisse der Kompetenztests beziehen sich auf Gesamtösterreich.

Abbildung 22: Mädchen und Buben in der 5. Schulstufe nach Schulform differenziert nach Umgangssprache (2013/14)



Sonderschulen gemeinsam mit sonstigen allgemeinbildenden (Statut-)Schulen; Neue Mittelschulen gemeinsam Hauptschulen.

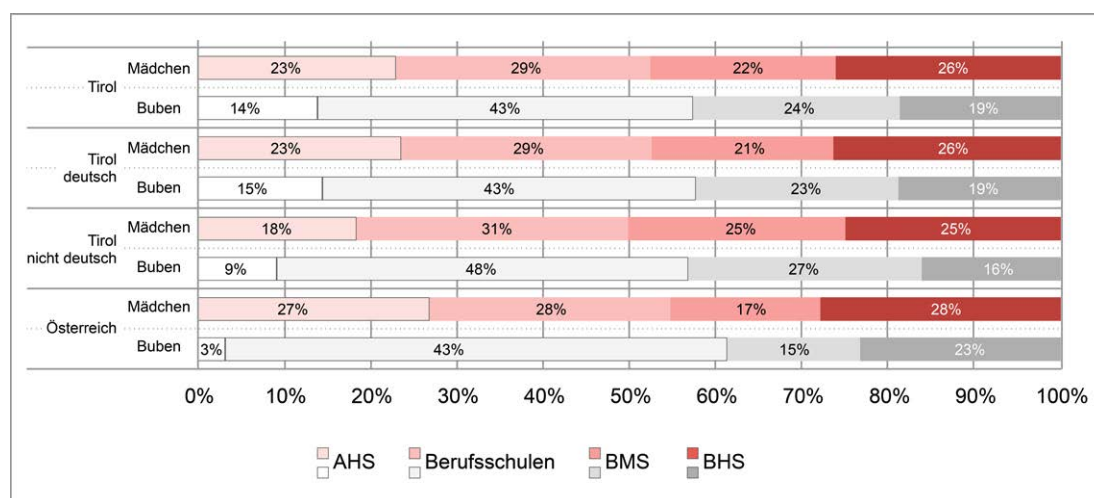
Tirol deutsch = Tiroler SchülerInnen mit deutscher Umgangssprache, Tirol nicht deutsch = Tiroler SchülerInnen mit nicht deutscher Umgangssprache.

Quelle: Statistik Austria: Schulstatistik 2013/14; Berechnungen IHS.

Nach der 8. Schulstufe differenzieren sich die Bildungswege von Mädchen und Burschen weiter aus. Diese Spaltung wird bereits in der 9. Schulstufe sichtbar, indem geschlechtstypische Richtungen für berufsbildende Schulen gewählt werden. Der Besuch eines Polytechnischen Lehrgangs lässt aber offen, wieweit danach eine Lehre aufgenommen oder die Ausbildung nach der Pflichtschule beendet wird. Dementsprechend wird für die Bildungssegregation im Folgenden die Verteilung der SchülerInnen der 10. Schulstufe dargestellt.

Die Tiroler Schülerinnen, die in der 10. Schulstufe eine Schule besuchen, verteilen sich zu fast gleichen Vierteln auf allgemeinbildende höhere Schulen (23%), Berufsschulen (29%), berufsbildende mittlere Schulen (22%) und berufsbildende höhere Schulen (26%). Jedes zweite Mädchen ist demnach in einer berufsbildenden mittleren Ausbildung einer berufsbildenden mittleren Schule oder einer dualen Ausbildung. Bei Burschen ist der Anteil der mittleren berufsbildenden Ausbildungen mit 67% deutlich höher, vor allem durch den höheren Anteil von Lehrlingen. Auch hier werden wiederum deutliche Unterschiede zwischen Kindern mit deutscher Umgangssprache und mit anderen Umgangssprachen sichtbar. Vor allem Buben, die zu Hause vorwiegend eine andere Sprache als deutsch sprechen, besuchen in einem signifikant geringeren Ausmaß eine Schule mit Matura.

Abbildung 23: Mädchen und Buben in der 10. Schulstufe nach Schulform und Umgangssprache (2013/14)



Tirol deutsch = Tiroler SchülerInnen mit deutscher Umgangssprache, Tirol nicht deutsch = Tiroler SchülerInnen mit nicht deutscher Umgangssprache.

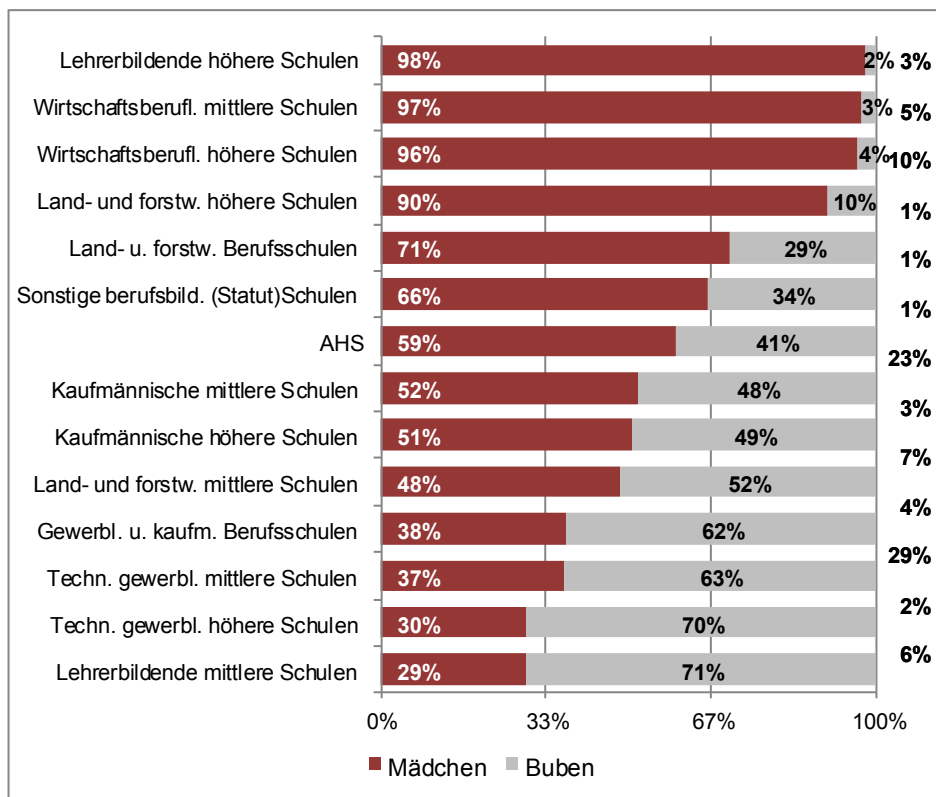
Quelle: Statistik Austria: Schulstatistik 2013/14; Berechnungen IHS.

Mädchen wählen nach der Pflichtschule überwiegend frauentypische Berufsbereiche, Burschen männertypische Berufsbereiche

Noch deutlicher ist die Spaltung der Ausbildungswege von Mädchen und Burschen nach beruflichen Fachrichtungen. In den lehrerbildenden höheren Schulen (mit den Bildungsanstalten für Kindergartenpädagogik), den wirtschaftsberuflichen mittleren und höheren Schulen sowie den höheren land- und forstwirtschaftlichen Schulen sind mehr als 90% der SchülerInnen Mädchen. Männertypische Bereiche betreffen hingegen technische und gewerbliche Fächer. Diese sind aber stärker mit Mädchen durchmischt als die mädchentypischen Bereiche durch Buben. Die am stärksten segregierten Männerbereiche sind die gewerblichen und kaufmännischen Berufsschulen, technisch gewerbliche höhere und mittlere Schulen sowie lehrerbildende mittlere Schulen (z.B. SportlehrerInnen). Geschlechtsspezifische ausgewogene Schulen betreffen kaufmännische Fächer (Handelsakademien, Handelsschulen), land- und forstwirtschaftliche BMS¹⁷ und Berufsschulen sowie allgemeinbildende höhere Schulen.

¹⁷ Diese weisen aber in sich wieder eine starke Segregation auf, indem die ein- und zweijährigen Schulformen fast ausschließlich von Mädchen besucht werden.

Abbildung 24: Anteil von Mädchen und Burschen in ausgewählten Schulformen (2013/14)



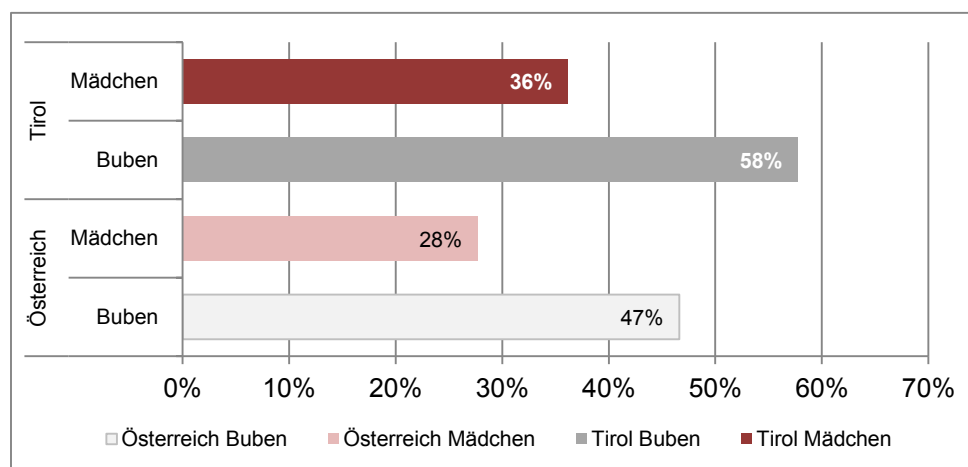
Die rechte Zahlenspalte stellt den Anteil der SchülerInnen der jeweiligen Schulform in % aller SchülerInnen der 10. Schulstufe dar. Beispielsweise umfassen die SchülerInnen der Lehrerbildenden höheren Schulen 3% aller SchülerInnen der 10. Schulstufe.

Quelle: Statistik Austria: Schulstatistik 2013/14, Berechnungen IHS.

3.5 Lehre

Das geschlechtsspezifische Ausbildungsverhalten zeigt sich besonders deutlich im Zusammenhang mit der Lehre. Dies ist für Tirol stärker relevant, da die Lehre für Burschen und Mädchen einen höheren Stellenwert als im Österreichschnitt aufweist: 58% der Burschen und 36% der Mädchen, die 2014 ihre Schulpflicht beendet haben, beginnen in Tirol eine Lehre.

Abbildung 25: Anteil der Lehrlinge nach Geburtskohorte für Mädchen und Buben in Tirol und Österreich (2014)

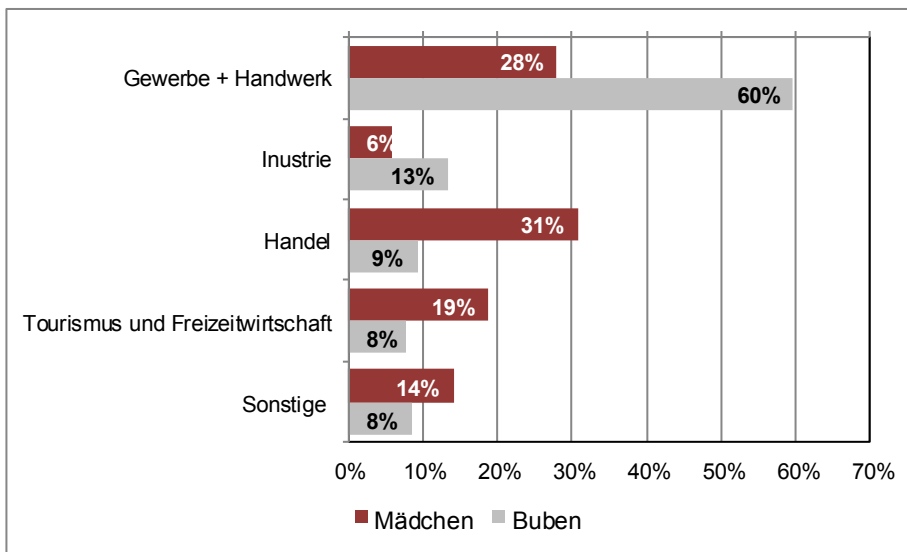


Die Anzahl der Lehrlinge für 2014 wird dabei den Lebendgeborenen aus 1999 gegenüber gestellt, die 2014 ihre Pflichtschule beendet haben.

Quelle: Wirtschaftskammer Tirol: Lehrlingsstatistik Stand 31.12.2014; Statistik Austria: Geburten 1999; Berechnungen IHS.

Mädchen sind noch stärker als Burschen auf geschlechtstypische Lehrberufe konzentriert

Insgesamt sind weniger Mädchen als Burschen in einem Lehrverhältnis (Mädchenanteil 34%) und wenn Mädchen eine Lehre aufnehmen, so tun sie dies in anderen Berufen als Burschen. Betrachtet man die Verteilung aller weiblichen und männlichen Lehrlinge nach Sparten, ergibt dies einen ersten Überblick über die geschlechtsspezifische Lehrberufswahl. Die Mehrheit der männlichen Lehrlinge (60%) sind im Bereich Gewerbe und Handwerk beschäftigt. Bei Mädchen ist der am häufigsten gewählte Bereich der Handel mit 31%, der selbst gegenüber Lehren in Gewerbe und Handwerk überwiegt. Darüber hinaus sind bei Mädchen Ausbildungen in Tourismus und Freizeitwirtschaft stärker vertreten.

Abbildung 26: Lehrlinge nach Frauen und Männern und Sparten (2014)

Zur Kategorie Sonstige wurden die Sparten Banken und Versicherung, Transport und Verkehr, Information und Consulting, nicht der Kammer der gewerblichen Wirtschaft zugehöriger Betriebe (z.B. Rechtsanwälte, Magistrate, usw.) sowie selbständige Ausbildungseinrichtungen bzw. überbetriebliche Lehrausbildung zusammengefasst.

Quelle: Wirtschaftskammer Tirol: Lehrlingsstatistik Stand 31.12.2014; Berechnungen IHS.

Noch deutlicher wird die geschlechtsspezifische Segregation der Lehre, wenn einzelne Berufe betrachtet werden. Sowohl Mädchen wie auch Burschen konzentrieren sich auf einige wenige Berufe. So sind 74% der Mädchen und 67% der Burschen auf die 10 häufigsten Lehrberufe des jeweiligen Geschlechts konzentriert. Anders gesagt, nur ein Viertel der Mädchen und ein Drittel der Burschen ist in den restlichen rund 150 Lehrberufen tätig.¹⁸ Knapp die Hälfte der weiblichen Lehrlinge (49%) entscheidet sich für nur drei Berufe (Einzelhandelskauffrau, Bürokauffrau, Friseurin). Bei den männlichen Lehrlingen konzentriert sich ein Drittel auf drei Lehrberufe (Metalltechniker, Elektrotechniker und Kraftfahrzeugtechniker).

¹⁸ Entsprechend den Zusammenfassungen bei den 10 häufigsten Berufen, indem z.B. die unterschiedlichen Spezialisierungen von Einzelhandelskauffrau/mann wie Baustoffhandel, Einrichtungsberatung etc. zu einer allgemeinen Berufskategorie Einzelhandels zusammengefasst werden, werden die 216 Lehrberufe (178 Einzellehren und 38 Doppellehren), die im Bundesland Tirol ausgebildet werden, als 166 Berufe gezählt.

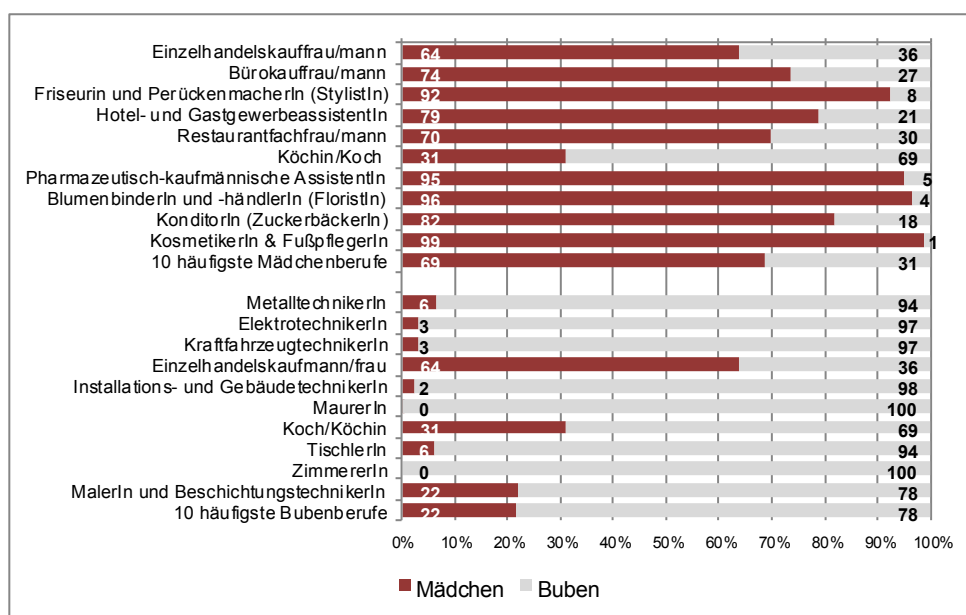
Tabelle 6: Die 10 am häufigsten gewählten Lehrberufe in Tirol nach Geschlecht (2014)

Weibliche Lehrlinge	Anzahl	Anteil	Männliche Lehrlinge	Anzahl	Anteil
Einzelhandelskauffrau	1.053	27%	Metalltechniker	1.026	14%
Bürokauffrau	441	11%	Elektrotechniker	869	11%
Friseurin und Perückenmacherin	432	11%	Kraftfahrzeugtechniker	664	9%
Hotel- und Gastgewerbeassistent.	250	6%	Einzelhandelskaufmann	597	8%
Restaurantfachfrau	207	5%	Installations- und Gebäudetechniker	479	6%
Köchin	152	4%	Maurer	394	5%
Pharmazeutisch-kaufm. Assistentin	100	3%	Koch	339	5%
Blumenbinderin und -	82	2%	Tischler	289	4%
Konditorin (Zuckerbäckerin)	81	2%	Zimmerer	278	4%
Kosmetikerin & Fußpflegerin	78	2%	Maler und Beschichtungstechniker	162	2%
	2.876	74%		5.097	67%

Quelle: Wirtschaftskammer Tirol: Lehrlingsstatistik; Stand 31.12.2014; Berechnungen IHS.

Die beliebtesten Lehrberufe sind bei Mädchen und Burschen in deutlich unterschiedlichen Bereichen angesiedelt. Nur zwei der 10 häufigsten Lehrberufe sind für Mädchen und Burschen wichtig (Einzelhandelskauffrau/mann, Koch/Köchin). In den meisten Männerberufen fehlen Mädchen fast gänzlich: In Tirol gibt es keinen einzigen weiblichen Lehrling für Zimmererei und eine einzige Maurerin. 7 der 10 von Burschen am häufigsten gewählten Lehrberufe weisen einen Burschenanteil von mehr als 90% auf. Nur 22% der Lehrlinge in den 10 häufigsten Bubenberufen sind Mädchen und nur 31% der Lehrlinge in den 10 häufigsten Mädchenberufen sind Buben.

Abbildung 27: Mädchen- und Bubenanteil der 10 am häufigsten gewählten weiblichen und männlichen Lehrberufe (2014)



Quelle: Wirtschaftskammer Tirol: Lehrlingsstatistik; Stand 31.12.2014; Berechnungen IHS.

Diese Schwerpunktsetzung in der Lehre prägt die geschlechtsspezifische Segregation am Arbeitsmarkt und schreibt die damit einhergehenden Lohnunterschiede fort. Denn bereits bei den Lehrlingsentschädigungen zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den frauen- und männertypischen Lehrberufen: Die häufigsten Lehrberufe der Buben, wie MetalltechnikerIn, Elektrotechnikern und KraftfahrzeugtechnikerIn, weisen bereits im ersten Lehrjahr eine höhere Lehrlingsentschädigung auf (meist 560 €),¹⁹ als die Lehrberufe, die von Mädchen am häufigsten gewählt werden, wie Einzelhandelskauffrau/mann (518 €), Bürkauffrau/mann (493 €) oder FriseurIn und PerückenmacherIn (395 €).

3.6 Tertiäre Bildung

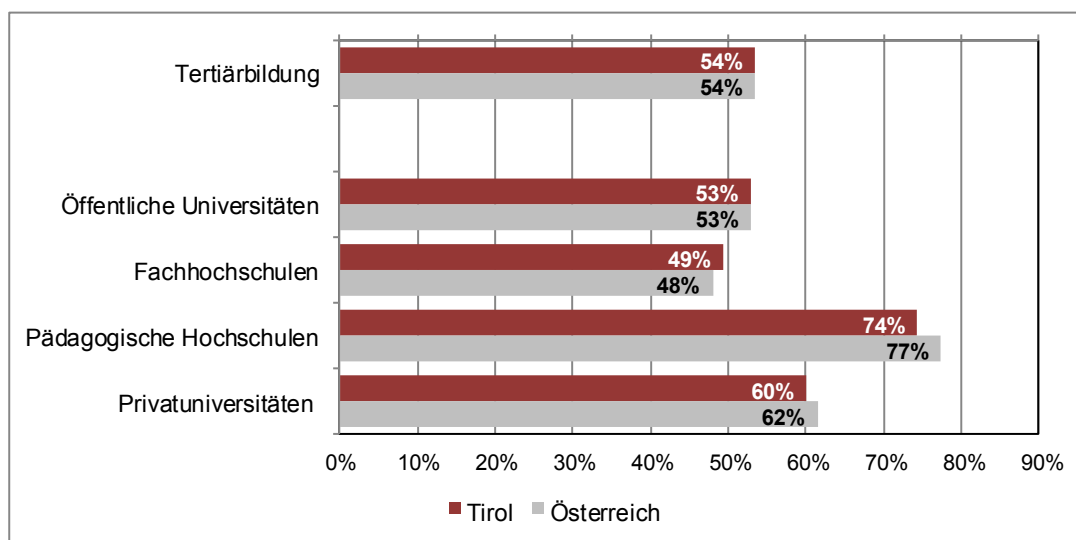
Mit der tertiären Bildung wird das oberste Bildungssegment abgebildet, das in öffentliche Universitäten, Fachhochschulen, Pädagogische Hochschulen und Privatuniversitäten gegliedert ist. Der Großteil der 37.000 Studierenden in Tirol (84%) studiert an öffentlichen Universitäten (Universität Innsbruck und Medizinische Universität Innsbruck). 5.700 Studierende sind an einer der drei Tiroler Fachhochschulen, 1.400 Studierende machen eine LehrerInnenausbildung an einer der beiden Pädagogischen Hochschulen und 1.300 Studierende sind an der Privatuniversität für Gesundheitswissenschaften, medizinische Informatik und Technik.

Frauen stellen die Mehrheit bei Studierenden, aber die inhaltliche Segregation besteht auch in der Tertiärbildung

Gemessen an den Studierendenzahlen haben Frauen die Männer in der tertiären Bildung überholt. An Tiroler Hochschulen und hochschulähnlichen Einrichtungen studieren rund 19.000 Frauen und 18.000 Männer. Besonders hoch ist der Frauenanteil in den Pädagogischen Hochschulen mit 74%, während der Frauenanteil in den Fachhochschulen mit 49% deutlich geringer ist.

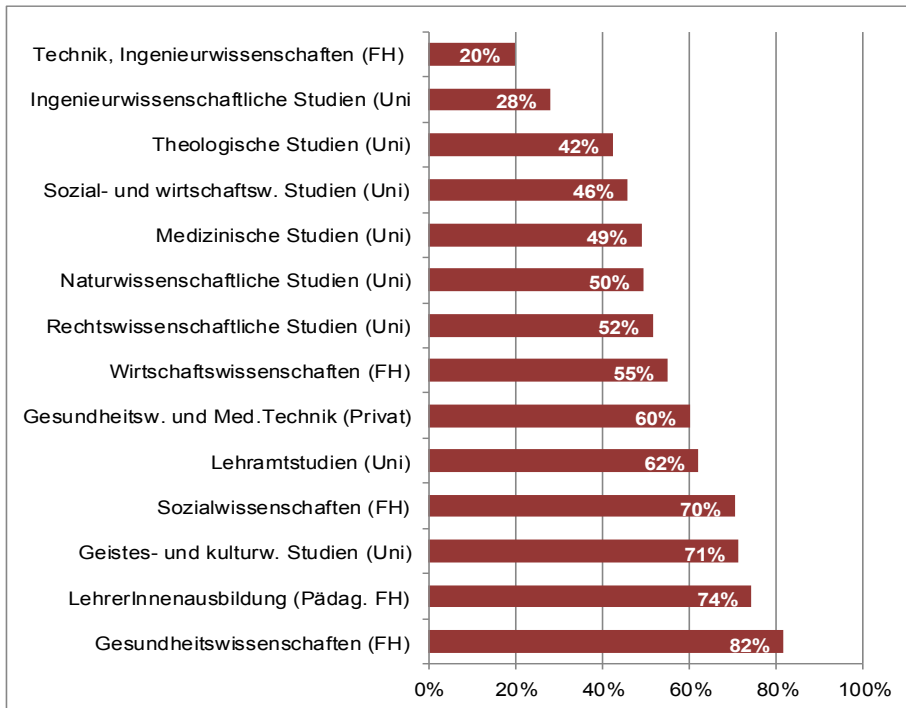
¹⁹ Die Lehrlingsentschädigungen sind in den Kollektivverträgen geregelt und unterscheiden sich damit zwischen Branchen bzw. auch zwischen Unternehmen. Dies ist insbesondere bei Berufen wie Einzelhandels- oder Bürokauffrau/mann relevant, die in den unterschiedlichsten Branchen angesiedelt sind und damit eine breite Bandbreite unterschiedlicher Lehrlingsentschädigungen aufweisen. Wir haben hier Mindestwerte angeführt, die aber nicht nur für spezifische Unternehmen gelten.

Abbildung 28: Frauenanteil der Studierenden nach Bildungsinstitutionen (2014/2013)



Quelle: BMFWF: uni:data: Öffentliche Universitäten und Fachhochschulen WS 2014; Privatuniversitäten WS 2013; Statistik Austria: Pädagogische Hochschulen WS 2013; Berechnungen IHS.

Diese Verteilung hängt mit der fachlichen Ausrichtung der unterschiedlichen Institutionen zusammen. Denn trotz der zunehmenden Partizipation von Frauen in Studien bleibt auch im Tertiärbereich die geschlechtsspezifische Segregation der Ausbildungsfächer bestehen. An der Universität Innsbruck studieren rund 20.000 der Studierenden in geschlechtsspezifisch ausgeglichenen Fächern (Naturwissenschaften, Rechtswissenschaften, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften), 10.000 Studierende sind in den weiblich dominierten Bereichen der Geistes- und Kulturwissenschaften und Lehramtsstudien und nur 4.000 in den männlich dominierten Fächern Ingenieurwissenschaften und Theologie. Die Fachhochschulen weisen einen großen Anteil an geschlechtsspezifisch ausgeglichenen Wirtschaftswissenschaften und einen weiteren Schwerpunkt bei den stark männlich dominierten Ingenieurwissenschaften auf. Die LehrerInnenausbildungen an Pädagogischen Hochschulen sind stark weiblich dominiert, insbesondere Ausbildungen für Volksschulen mit 88% Frauenanteil. Auch die Privatuniversität ist mit ihrer Ausrichtung auf Gesundheitswissenschaften weiblich dominiert.

Abbildung 29: Frauenanteil in Studienrichtungen (2013/2014)

Fachrichtung nach nationalen Gruppen der Studierenden; Zählung nur des Erstfaches bei Kombinationspflichtigen Studien.

Quelle: BMWFV: uni:data: Öffentliche Universitäten und Fachhochschulen WS 2014; Privatuniversitäten WS 2013; Statistik Austria: Pädagogische Hochschulen WS 2013, Berechnungen IHS.

Vergleicht man die geschlechtsspezifische Segregation in der Tertiärbildung mit der Sekundarstufe, so sind die Muster der frauen- und männertypischen Ausbildungsbereiche ähnlich, aber die Spaltung ist weniger massiv. Es gibt dabei keinen Bereich, in dem Frauen fast gänzlich fehlen. Interessant ist dabei auch, dass die Studien an den öffentlichen Universitäten weniger stark segregiert sind als an den Fachhochschulen und Privatuniversitäten.

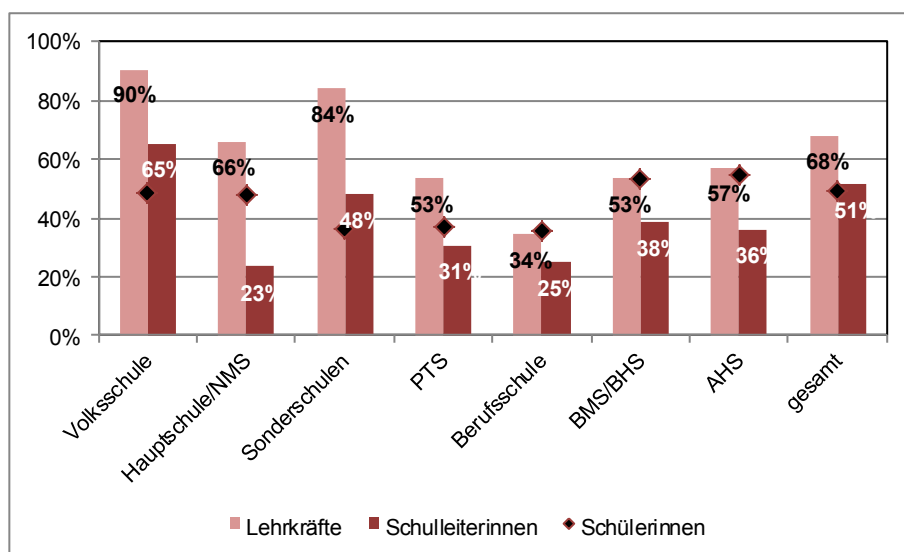
3.7 Segregation der Lehrkräfte

Der Beruf LehrerIn entwickelt sich zunehmend zu einem weiblich dominierten Beschäftigungsbereich. Ähnlich wie im Österreichschnitt sind in Tirol zwei Drittel der über 10.000 LehrerInnen Frauen, die sich aber nach Schultypen unterschiedlich verteilen.

Steigender Frauenanteil bei LehrerInnen allerdings mit Fächersegregation

In den Volksschulen und Sonderschulen sind Lehrkräfte mit 90% bzw. 84% stark weiblich dominiert. In berufsbildenden Schulen (BMS, BHS, Berufsschulen) sind Frauen hingegen nur noch unterdurchschnittlich beschäftigt und weisen dort ähnliche Segregationsmuster wie SchülerInnen auf: Frauen sind verstärkt im Sozialbereich als Lehrende tätig, Männer in den technischen Fächern sowie in den Berufsschulen.

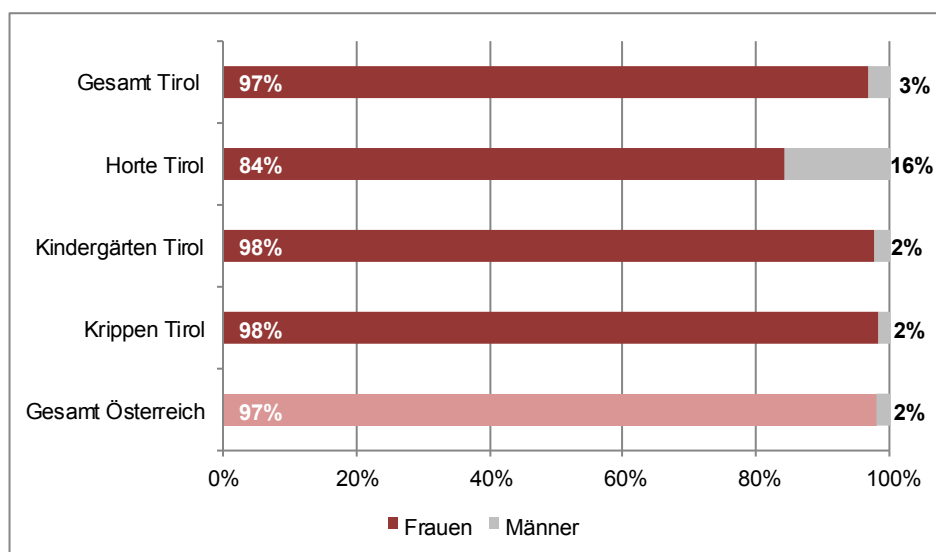
Abbildung 30: Frauenanteil bei Lehrkräften, SchulleiterInnen und SchülerInnen nach Schultypen (2013/14)



Quelle: Schülerinnen: Statistik Austria: Schulstatistik 2013/14; Lehrkräfte und Leiterinnen: Amt der Tiroler Landesregierung, Abteilung Bildung; Berechnungen IHS.

Der Anteil der Frauen bei Lehrkräften nimmt aber mit zunehmendem Bildungsniveau ab. Dieser Trend verstärkt sich noch, wenn das Personal von Kinderbetreuungseinrichtungen als vorschulische Bildungseinrichtungen und von Universitäten als Tertiärausbildungen berücksichtigt wird. In Kinderbetreuungseinrichtungen sind 97% aller Beschäftigten Frauen, lediglich in den Horten ist der Anteil der Männer mit 14% etwas höher.²⁰ In der Tertiärbildung, konkret der Universität Innsbruck, sind etwa ein Drittel der Lehrenden Frauen, bei den unbefristeten UniversitätsprofessorInnen nur noch 18%.

²⁰ Für eine differenzierte Darstellung nach Funktionen liegen keine Daten für Tirol nach Geschlecht vor.

Abbildung 31: Frauenanteil des Personals von Kinderbetreuungseinrichtungen (2013/2014)

Gesamtpersonal von Kinderbetreuungseinrichtungen, inklusive ErzieherInnen, HelferInnen. Krippen bieten Kinderbetreuung für Kinder bis zu 3 Jahre, Kindergärten für Kinder zwischen 3 und 6 Jahre und Horte für Kinder im Schulalter.

Quelle: Statistik Austria, Kindertagesheimstatistik, Berechnung IHS

Leitungspersonen sind in allen Schultypen mit Ausnahme der Volksschulen männlich dominiert

Der hohe Frauenanteil unter Lehrpersonen schlägt sich nicht in der entsprechenden Präsenz bei Leitungspositionen nieder. In allen Schultypen liegt der Frauenanteil in den Leitungen deutlich unter jenem der Lehrkräfte (vgl. Abbildung 30). Besonders deutlich ist die Differenz bei den Hauptschulen bzw. neue Mittelschulen, in denen mehr als drei Viertel der Schulen von Männern geleitet werden, obwohl Männer nur ein Drittel der Lehrkräfte stellen. Selbst in den Volksschulen, die 90% Lehrerinnen aufweisen, wird ein Drittel der Schulen von Männern geleitet.

Der Frauenanteil bei den Lehrenden ist in allen Bereichen und Ebenen gestiegen, aber die horizontale und vertikale Segregation, d.h. die Spaltung in Frauen- und Männerbereiche bleibt bestehen bzw. hat sich noch erhöht. Diese Verteilungsmuster im Schulbereich wirken sich nicht nur auf die individuellen Beschäftigungs- und Einkommenschancen von Frauen und Männern aus, sondern prägen auch Geschlechterbilder von SchülerInnen: Fehlende männliche Vorbilder für Buben im Vor- und Volksschulbereich und fehlende weibliche Vorbilder für Mädchen im technisch-naturwissenschaftlichen Bereich tragen zur Persistenz oder Verfestigung traditioneller Geschlechterrollen bei.

3.8 Resümee

Trotz des enormen Aufholprozesses von Frauen in der Bildung bleiben Unterschiede zwischen Frauen und Männern bestehen:

- Vor allem in der älteren Generation, die noch nicht von der Bildungsexpansion profitierte, ist der Anteil von Frauen ohne über die Pflichtschule hinausgehende Ausbildung deutlich höher als bei Männern.
- Bildungsunterschiede sind zwar stärker durch soziale Herkunft oder Migrationshintergrund bestimmt als durch Geschlecht, aber geschlechtsspezifische Bildungsunterschiede steigen mit der Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Schichten und ethnischen Gruppen. Dadurch besteht auch unter den jüngeren Frauen nach wie vor eine Gruppe von Frauen ohne weiterführenden Schulabschluss, die erhöhten Exklusionsrisiken ausgesetzt ist.
- Mädchen und Frauen haben bei den Bildungsabschlüssen aufgeholt, bleiben aber, was die Art der Ausbildung betrifft, auf traditionell „weibliche“ Ausbildungswege konzentriert. Mit der geschlechtstypischen Schul- und Berufswahl sind Frauen in Ausbildungsrichtungen, die hohe Beschäftigungs- und Einkommenschancen versprechen, unterrepräsentiert. Dies zeigt sich besonders stark bei der dualen Ausbildung, betrifft aber ebenso die berufsbildenden Schulen und die tertiäre Ausbildung.
- Eine ausgeprägte geschlechtsspezifische Segregation charakterisiert auch die Beschäftigungssituation im Bildungsbereich. So sind beispielsweise in Volksschulen 90% der LehrerInnen Frauen. Vor allem im Pflichtschulbereich unterrichten deutlich mehr Frauen, als dies dem Mädchenanteil unter SchülerInnen entsprechen würde. In Schulleitungen sind Frauen gegenüber ihrem Anteil an Lehrpersonen in allen Schulformen unterrepräsentiert.

Die Bildungssituation in Tirol unterscheidet sich nicht wesentlich von Gesamtösterreich. In Tirol besteht aber ein etwas größerer Nachholbedarf für eine Gleichstellung bei den geringqualifizierten Frauen. Zudem wirkt sich die ausgeprägte Segregation in der mittleren Berufsausbildung durch ihren größeren Stellenwert in Tirol stärker auf die Berufschancen der Frauen aus.

Die Schul- und Bildungswahl von Mädchen und Buben wird sowohl durch das Bildungssystem, wie auch die geplanten Lebensentwürfe der SchülerInnen bestimmt. Wieweit Buben ihre Berufswahl stärker entsprechend der beruflichen Möglichkeiten und Mädchen eher nach ihren Interessen treffen, ist vielfach diskutiert (Leitner/Dibiasi 2015). Insgesamt scheinen zumindest bei einem Teil der Mädchen die Lebenspläne weiterhin stark an traditionellen Frauenrollen mit einer Konzentration auf Betreuungsarbeit und einer eingeschränkten Erwerbsarbeit orientiert zu sein (Haug/Gschwandtner 2006). Die Prägung der weiblichen Berufstätigkeit durch ein traditionelles Geschlechterrollenverständnis wird auch im jüngst veröffentlichten OECD-Bericht für Österreich hervorgehoben (OECD 2015).

Schule und LehrerInnen nehmen in der Sozialisation der Kinder einen wichtigen Stellenwert ein, indem nicht nur Wissen und Kompetenzen, sondern auch Werte und Orientierungen vermittelt werden. Mit der Ausgestaltung des Unterrichts bzw. der Förderung der Interessen von Mädchen und Buben für geschlechtsspezifisch konnotierte Themen können traditionelle Rollenbilder bestätigt und verstärkt oder aber reflektiert und verringert werden (Stichwort Doing-Gender im Unterricht, z.B. Faulstich-Wieland et al. 2004). Durch die Vorbildfunktion von LehrerInnen ist aber auch die Geschlechterzusammensetzung der Lehrenden prägend für Geschlechterrollen und wirken sich die fehlenden Vorbilder von Frauen in technischen Bereichen auf die Berufswahl aus (Paseka/Wroblewski 2009). Die Vermeidung von Geschlechterstereotypen im Unterricht erfordert den Aufbau von Genderkompetenz in der Aus- und Weiterbildung von männlichen und weiblichen Lehrkräften sowie Anreize, um Männer verstärkt in den Lehrberufe für vorschulische Bildung und Volksschulen zu bringen.

Die Auswirkungen der Bildung auf andere Lebensbereiche sind vor allem im Hinblick auf formale Bildungsabschlüsse breit erforscht. Bildung stellt zweifellos eine Voraussetzung für bessere Erwerbschancen dar, aber höhere Bildung ist für Frauen nicht unbedingt im gleichen Ausmaß beruflich verwertbar wie bei Männern (Völkerer et al. 2014). Darüber hinaus bestimmt Bildung auch gesellschaftliche Partizipation, z.B. mit einer überdurchschnittlichen Repräsentanz von höherqualifizierten Frauen und Männer in politischen Gremien (Stöckl/Walter 2014). Über Einkommensvorteile wirkt sich Bildung auf viele weitere Bereiche aus, wie z.B. Gesundheit, Wohnsituation oder Mobilität.

4. Erwerbsarbeit

„Die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frauen in den reichen Ländern ist eine der bemerkenswertesten Revolutionen der vergangenen 50 Jahre“²¹

Die Erwerbsbeteiligung von Frauen hat in Österreich in den letzten Jahrzehnten erheblich zugenommen. Während die Erwerbstätigenquote der Frauen zwischen 1995 und 2014 um 8%-Punkte auf 67% gestiegen ist, ist jene der Männer in diesem Zeitraum um 3%-Punkte gesunken. Doch dabei handelt es sich um eine begrenzte Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt, denn die Erwerbstätigkeit von Frauen ist angesichts ihrer Doppelrolle in Familie und Beruf weiterhin durch lange Berufsunterbrechungen und in zunehmendem Maße durch Teilzeitbeschäftigung charakterisiert. Die Arbeitsteilung der Geschlechter, die entscheidend durch die Leistungen des Wohlfahrtsstaates geprägt ist, folgt einem „modifizierten Versorgermodell“ (Pfau-Effinger 2005), bei der die Beteiligung von Frauen an der Erwerbsarbeit zwar vorgesehen, aber den Erfordernissen von Familien- und Hausarbeit untergeordnet ist. Die damit einhergehende begrenzte Erwerbsintegration von Frauen schränkt nicht nur die Chancen auf eine eigenständige Existenzsicherung ein, sondern verweist Frauen auch auf spezifische Berufssegmente.

Dementsprechend liegt der Fokus der Analyse zur Gleichstellung bei Erwerbsarbeit erstens darauf, in welchem Ausmaß Frauen in Tirol in den Arbeitsmarkt integriert sind, zweitens, welche Frauengruppen von der steigenden Erwerbsbeteiligung profitieren konnten und drittens, wieweit Frauen in unterschiedlichen Beschäftigungssegmenten Fuß gefasst haben.

4.1 Erwerbsbeteiligung

In Tirol waren im Jahr 2012 159.000 Frauen und 186.000 Männer erwerbstätig. Damit gingen knapp zwei Drittel der Frauen (65%) und drei Viertel der Männer (76%) im erwerbsfähigen Alter einer Erwerbstätigkeit nach. Gegenüber 2001 ist die Zahl der erwerbstätigen Frauen mit einem Viertel (+32.000 Frauen) deutlich stärker gestiegen als jene der Männer (+5%). Doch trotz des erheblichen Anstiegs der Frauenerwerbstätigkeit bleiben Geschlechterunterschiede in der Erwerbsbeteiligung bestehen. Verglichen mit Gesamtösterreich ist der Geschlechterunterschied in Tirol mit 11%-Punkten etwas stärker ausgeprägt als im Österreichdurchschnitt (9%-Punkte).

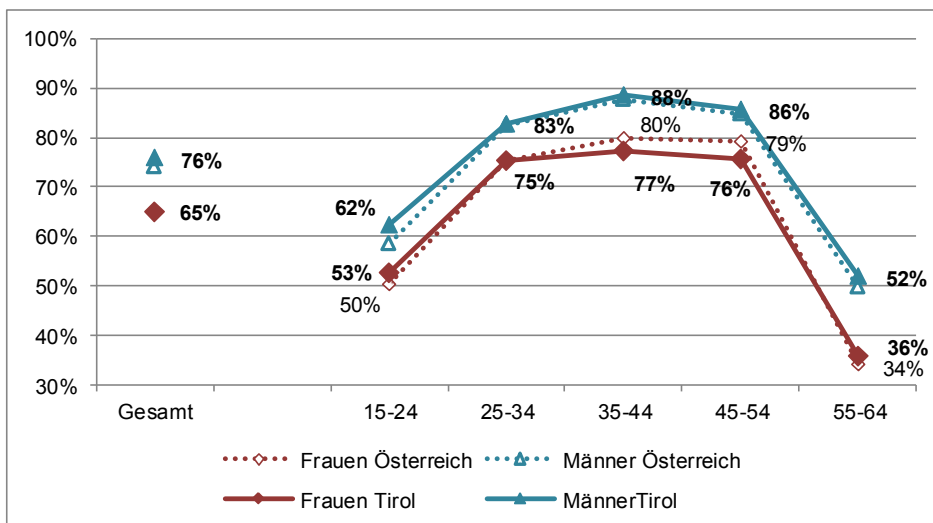
²¹ „The economic empowerment of women across the rich world is one of the most remarkable revolutions of the past 50 years.“ The Economist, 30. 12. 2009.

Die Familienphase wirkt sich auf Geschlechterunterschiede in der Erwerbsbeteiligung in Tirol etwas stärker aus als in Gesamtösterreich

Die Erwerbstätigenquote variiert in den unterschiedlichen Altersklassen ganz erheblich. Bei den Jüngeren bewirkt der größere Anteil von Personen in Ausbildung eine Erwerbstätigenquote von 53% bei Frauen und 62% bei Männern. Sie steigt bis zum Alter von 35 bis 44 Jahre auf 77% bei Frauen und 88% bei Männern und sinkt in der Gruppe der 55- bis 64-Jährigen aufgrund vorzeitiger Pensionsantritte ganz wesentlich. Die Muster der Alterskurven verlaufen bei Frauen und Männern ähnlich, aber versetzt um ca. 10%-Punkte mit einer etwas größeren Differenz in der sogenannten Familienphase und bei den Älteren. In der Kohorte der 55-64-Jährigen schlägt sich das niedrigere Pensionsalter von Frauen nieder, aber auch die insgesamt geringere Erwerbsbeteiligung der älteren Geburtskohorten.

Verglichen mit dem Österreichdurchschnitt zeigt sich insbesondere bei Frauen zwischen 35 und 55 Jahren eine niedrigere Erwerbsbeteiligung. D.h. in Tirol ist die „Familienphase“, in der Frauen aufgrund von Betreuungsaufgaben ihre Erwerbstätigkeit unterbrechen, noch stärker ausgeprägt. Insgesamt liegt die Erwerbsbeteiligung der Tirolerinnen damit zwar im Österreichschnitt von 65%, aber sie sind während der Ausbildungsphase stärker erwerbstätig und weniger stark in den mittleren Erwerbsjahren.

Abbildung 32: Erwerbstätigenquote von Frauen und Männern nach Alter (2012)

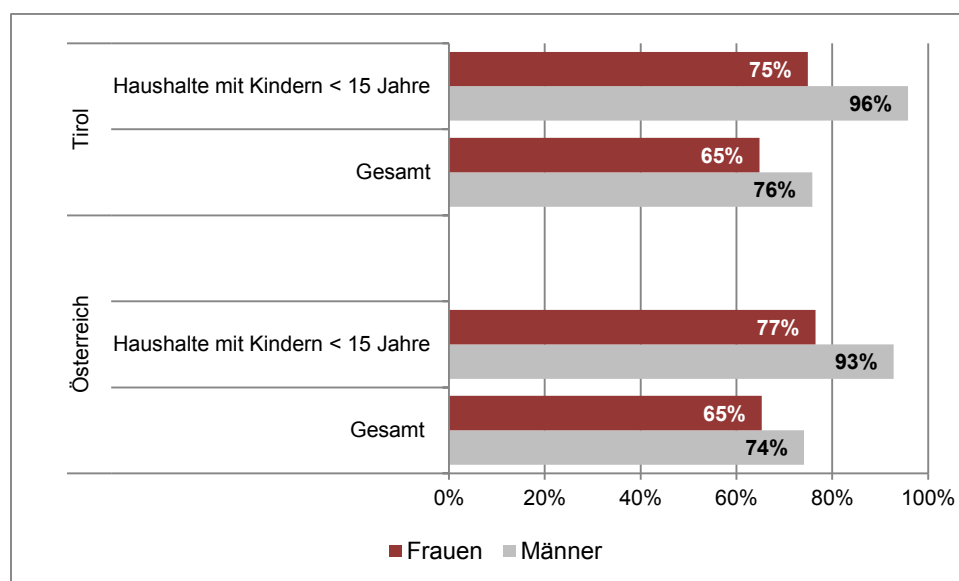


Quelle: Statistik Austria: Abgestimmte Erwerbsstatistik (Auswertung Landesstatistik Tirol); Berechnungen IHS.

Der stärkere Einfluss der Familienphase auf die Frauenerwerbstätigkeit in Tirol zeigt sich auch in den Unterschieden zwischen Frauen mit und ohne Kinder. Sowohl bei Müttern wie auch Vätern ist die Erwerbsbeteiligung grundsätzlich höher als bei Frauen und Männern, die ohne Kinder unter 15 Jahre im Haushalt leben. Männer mit Kindern weisen mit 96% eine um 20%-Punkte höhere Erwerbstätigenquote auf als die erwerbsfähigen Männer insgesamt. Dies ergibt sich u.a. daraus, dass aufgrund der Fokussierung auf Kinder im Haushalt indirekt

jüngere Personen, die noch verstärkt in Ausbildung sind, und ältere Personen, die teilweise schon in Pension sind, nicht berücksichtigt werden. Bei Frauen mit Kindern ist die Erwerbstätigenquote in Tirol ebenfalls höher, aber der Unterschied weniger stark als bei Männern. Damit erhöht sich der Unterschied in der Erwerbsbeteiligung zwischen Frauen und Männern mit Kindern auf über 20%-Punkte. Im Österreichschnitt macht der Geschlechterunterschied hingegen „nur“ 16%-Punkte aus.

Abbildung 33: Erwerbstätigenquote von Frauen und Männern mit Kindern unter 15 Jahre (2012)

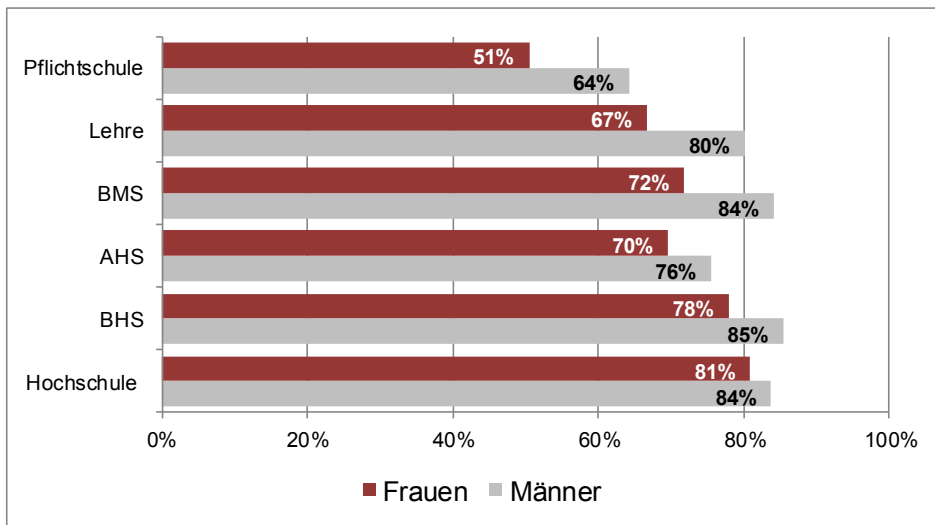


Quelle: Statistik Austria: Haushalts- und Familienstatistik.

Die Erwerbsbeteiligung unterscheidet sich stärker nach Bildung, Staatsangehörigkeit und Region als nach Geschlecht

Die Unterschiede in der Erwerbsbeteiligung von Frauen und Männern variieren ganz erheblich mit dem Bildungsniveau: Während bei Pflichtschulabschlüssen und mittleren Bildungsabschlüssen der Unterschied mit 13%- bzw. 12%-Punkten überdurchschnittlich hoch ist, verringert sich der Unterschied bis hin zu den Tertiärabschlüssen auf 3%-Punkte. Die Erwerbsbeteiligung der Frauen nimmt mit Ausnahme der AHS-Abschlüsse mit dem Bildungsniveau von 51% bei Pflichtschulabsolventinnen bis hin zu 81% bei Hochschulabsolventinnen deutlich zu. Bei Männern ist – wie bei Frauen – die Erwerbsquote mit einer über die Pflichtschule hinausgehenden Ausbildung deutlich höher als bei Männern ohne weiterführende Ausbildung; sie variiert aber weniger stark zwischen unterschiedlichen Bildungsniveaus.

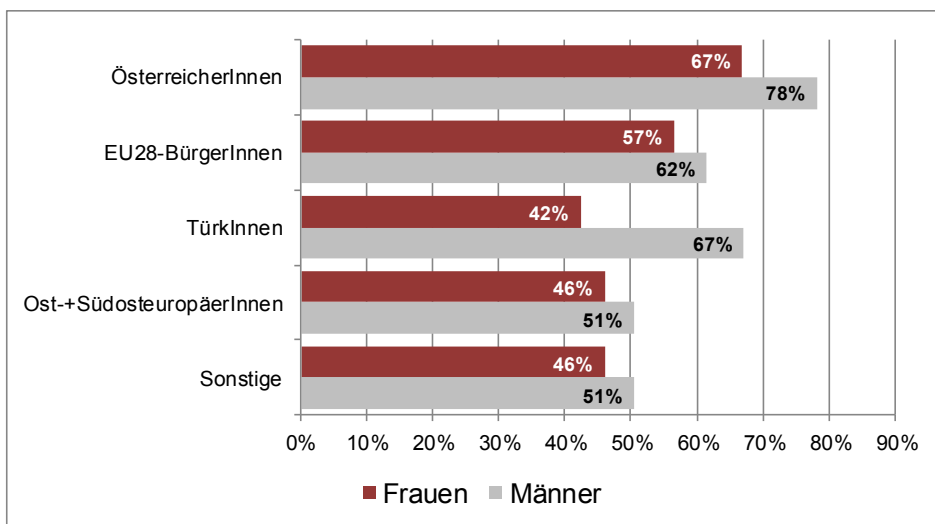
Abbildung 34: Erwerbstätigenquote der 25- bis 64-jährigen Frauen und Männern nach Bildungsabschluss (2011)²²



Quelle: Statistik Austria: Registerzählung.

Differenziert nach Staatsbürgerschaft weisen ÖsterreicherInnen eine höhere Erwerbsbeteiligung auf als Frauen und Männer mit nichtösterreichischer Staatsbürgerschaft. Die Geschlechterunterschiede sind bei AusländerInnen mit Ausnahme von Türkinnen geringer als bei ÖsterreicherInnen. Türken, die in Tirol 15% der Ausländer umfassen, weisen eine wesentlich höhere Erwerbsbeteiligung auf als Bürger aus anderen Ländern. Hingegen ist die Erwerbsbeteiligung von Türkinnen mit 42% am geringsten.

Abbildung 35: Erwerbstätigenquote von in Tirol lebenden Frauen und Männern nach Staatsbürgerschaft (2012)

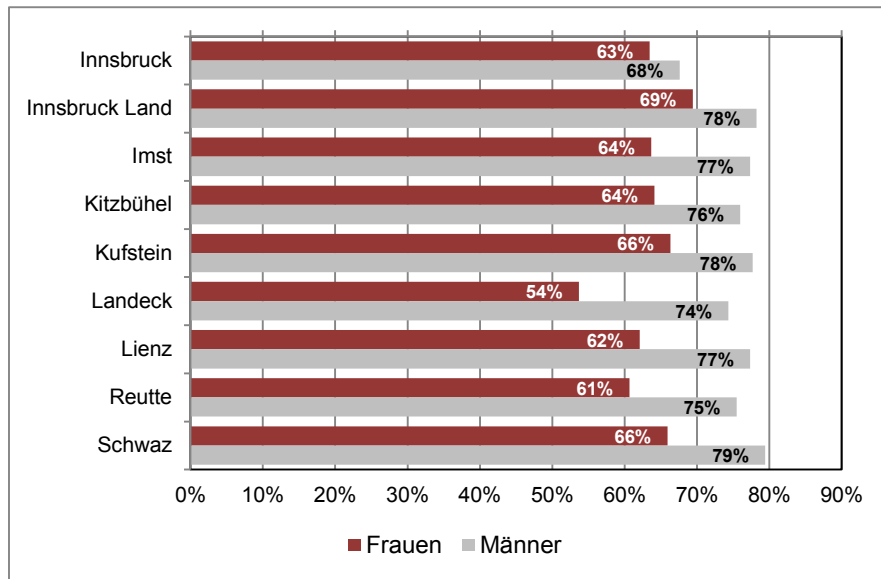


Quelle: Statistik Austria: Abgestimmte Erwerbsstatistik (Auswertung Landesstatistik Tirol); Berechnungen IHS.

²² In den sonstigen Darstellungen zur Erwerbsarbeit ist, wenn keine andere Altersabgrenzung erfolgt, immer die erwerbsfähige Bevölkerung von 15 bis 64 Jahren ausgewiesen.

Innerhalb Tirols variiert die Erwerbsbeteiligung von Frauen deutlich stärker als die der Männer. Die höchste Erwerbstätigenquote weisen Frauen im Bezirk Innsbruck Land mit 69% auf. Demgegenüber sind im Bezirk Landeck nur 54% der Frauen erwerbstätig. Damit besteht dort eine Differenz zur Erwerbstätigenquote der Männer von 20%-Punkten. Wesentlich geringer ist der Unterschied zwischen Frauen und Männern im Innsbrucker Zentralraum mit nur 5%-Punkten in Innsbruck und 9%-Punkten im Bezirk Innsbruck Land.

Abbildung 36: Erwerbstätigenquote von Frauen und Männern nach Bezirken (2012)



Quelle: Statistik Austria: Abgestimmte Erwerbsstatistik (Auswertung Landesstatistik Tirol); Berechnungen IHS.

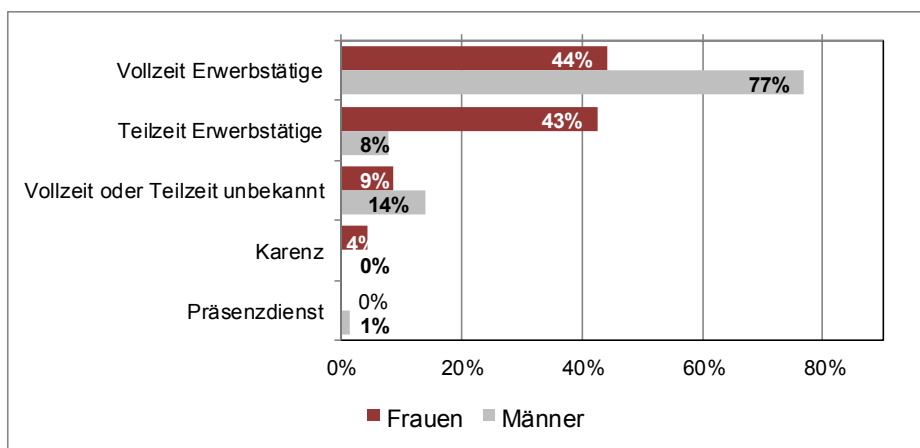
4.2 Karenz und Arbeitszeit

Mit der dargestellten Erwerbstätigenquote wird die Erwerbsbeteiligung von Personen unabhängig von der Arbeitszeit dargestellt und werden auch Personen mitgezählt, die ein aufrechtes Dienstverhältnis während einer Eltern- oder sonstigen Karenz aufweisen bzw. ihren Präsenz- oder Zivildienst leisten. Um die Unterschiede in der Erwerbsbeteiligung zwischen Frauen und Männern näher zu beleuchten, werden daher Erwerbstätige nach Arbeitszeit und Karenzierung differenziert.

Ohne Berücksichtigung von Frauen und Männern in Karenz steigt der Geschlechterunterschied in der Erwerbsbeteiligung auf 13%-Punkte

Nachdem Elternkarenz die häufigste Form der Karenzierung darstellt und diese nach wie vor überwiegend von Frauen genutzt wird, ist der Anteil von karenzierten Erwerbstätigen bei Frauen mit 4% deutlich größer als bei Männern, wo der Anteil unter 1% bleibt.²³ Der Anteil von Präsenz-, Zivil- bzw. Ausbildungsdienst, der hingegen fast ausschließlich Männer betrifft, liegt bei etwa 1% der Erwerbstätigen. Werden beide Beschäftigungsformen bei den Erwerbstätigen herausgerechnet, erhöht sich der Geschlechterunterschied der Beschäftigten auf 13%-Punkte.

Abbildung 37: Verteilung der erwerbstätigen Frauen und Männer nach Voll- und Teilzeit, Karenz bzw. Präsenzdienst (2012)



Quelle: Statistik Austria: Abgestimmte Erwerbsstatistik (Auswertung Landesstatistik Tirol); Berechnungen IHS.

Teilzeitbeschäftigung ist fast ausschließlich Frauensache

Die begrenzte Integration der Frauen wird aber vor allem über ihre Arbeitszeit sichtbar. Während Österreich zu den Ländern mit überdurchschnittlich langen Arbeitszeiten, vor allem bei Männern zählt, steigt der Anteil von teilzeitbeschäftigten Frauen und werden damit die Unterschiede in der Arbeitszeit zwischen Frauen und Männern größer. Entsprechend der arbeitsvertraglichen Vereinbarungen sind nahezu gleich viele Frauen teilzeitbeschäftigt wie vollzeitbeschäftigt. Bei Männern betrifft Teilzeit hingegen nur 8% der Erwerbstätigen.

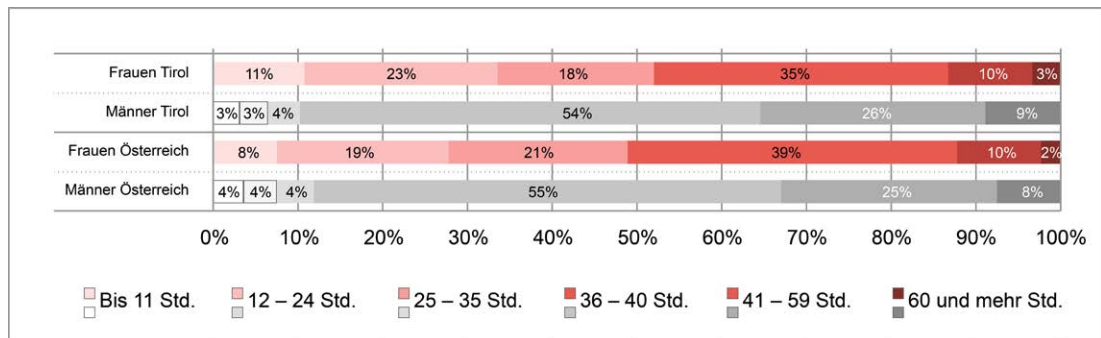
Die Abgestimmte Erwerbsstatistik enthält allerdings keine Angaben über die konkrete Arbeitszeit und es kann auch keine Differenzierung nach Vollzeit und Teilzeit bei Selbständigen getroffen werden, die daher als eigene Kategorie bei den Erwerbstätigen geführt werden. Daher wird im Folgenden die Arbeitszeit auch nach den Ergebnissen der Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung, die auch Selbständige berücksichtigt, dargestellt.

²³ Der Anteil der Karenzierten liegt unter dem von KarenzgeldbezieherInnen. Hier sind nur Karenzierte mit aufrechtem Dienstverhältnis ausgewiesen.

Entsprechend der angegebenen wöchentlichen Arbeitszeit in der Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung arbeitet mehr als die Hälfte der erwerbstätigen Tirolerinnen (52%) wöchentlich weniger als 36 Stunden, ist also teilzeitbeschäftigt. Bei den Tiroler Männern sind dies lediglich 10%. Bei 35% der Frauen und 54% der Männer entspricht das normale Arbeitszeitausmaß mit 36 bis 40 Wochenstunden einer Vollzeitbeschäftigung. Aber mehr als ein Drittel der Männer arbeitet normalerweise mehr als 40 Wochenstunden, 9% 60 Stunden und mehr. Bei Frauen liegt der Anteil derjenigen, die regelmäßig mehr als 40 Wochenstunden arbeiten, lediglich bei 13%.

Verglichen mit Österreich sind in Tirol mehr Frauen in Teilzeit beschäftigt und dies auch mit einem geringerem Stundenausmaß. 11% der Tirolerinnen arbeiten maximal 11 Wochenstunden und 34% weniger als 25 Stunden. Längere Teilzeit zwischen 25 und 35 Stunden ist hingegen in Tirol weniger stark gegeben. Tiroler Männer arbeiten nicht nur deutlich seltener als Frauen in Teilzeit, sondern tendenziell auch weniger als im Österreichschnitt.

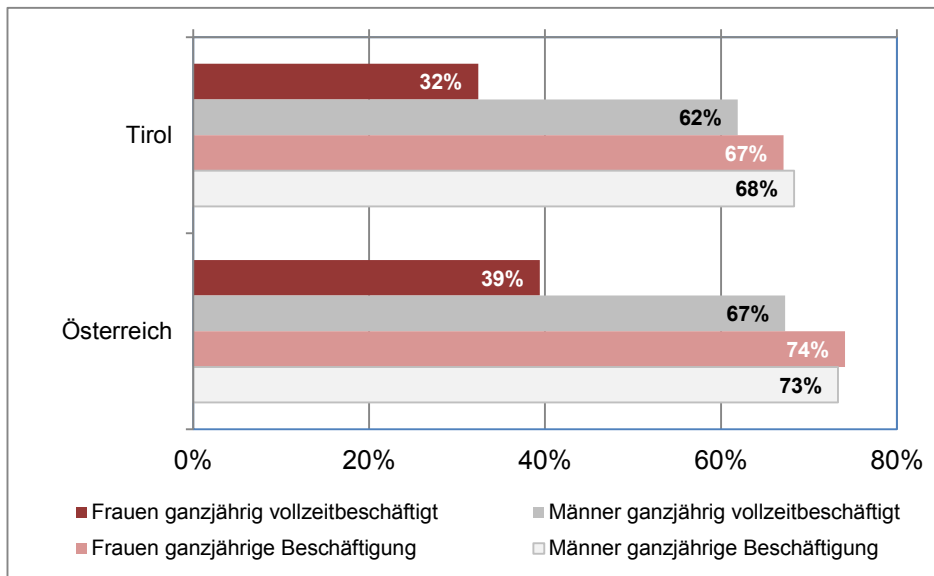
Abbildung 38: Verteilung der Erwerbstätigen nach wöchentlicher Normalarbeitszeit von Frauen und Männern (2014)



Quelle: Statistik Austria: Arbeitskräfteerhebung (nach ILO-Konzept); Berechnungen IHS.

Weniger als ein Drittel der Frauen sind ganzjährig vollzeitbeschäftigt

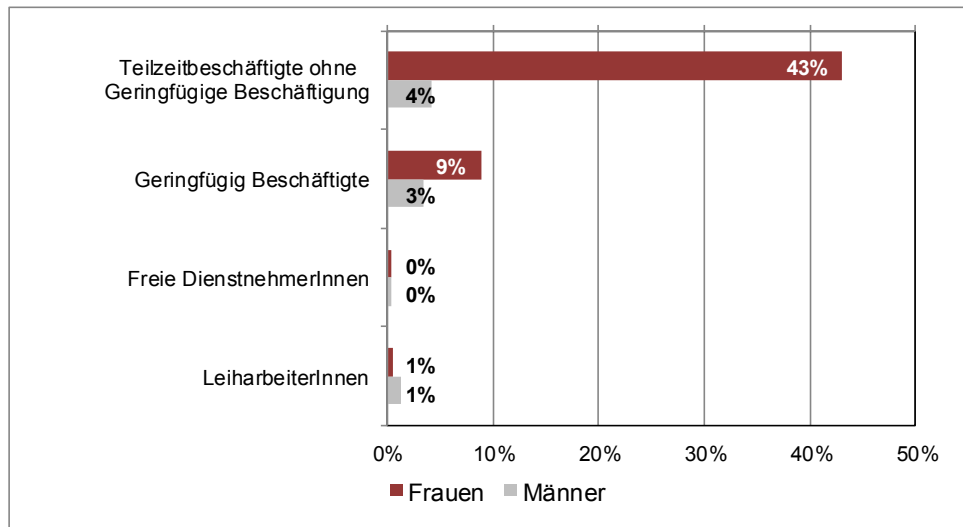
Eine andere Form eingeschränkter Erwerbstätigkeit ergibt sich aus der Saisonarbeit, die in Tirol aufgrund der großen Bedeutung des Tourismus weit verbreitet ist. Daraus ergibt sich in Tirol ein geringerer Anteil von Frauen und Männern, die ganzjährig beschäftigt sind als für Gesamtösterreich. Berücksichtigt man nur jene Beschäftigten, die ganzjährig vollzeitbeschäftigt sind, reduziert sich der Anteil bei Frauen auf weniger als ein Drittel, bei Männern auf 62%. Damit wird der Unterschied zwischen Frauen und Männern bei der Beschäftigungsintegration noch deutlich größer, wenn nicht nur die Arbeitszeit, sondern auch jährliche Schwankungen berücksichtigt werden. Im Österreichschnitt ist der Anteil der ganzjährig vollzeitbeschäftigten bei Frauen und Männern höher und auch die Differenz zwischen den Geschlechtern kleiner.

Abbildung 39: Anteil der ganzjährig beschäftigten und der ganzjährig vollzeitbeschäftigten Frauen und Männer (2012)

Quelle: Lohnsteuerstatistik; Berechnungen Arbeiterkammer Tirol (2015, S.13).

Mehr als die Hälfte der Frauen sind teilzeitbeschäftigt und/oder nicht sozialversicherungsrechtlich abgesichert

Teilzeitbeschäftigung hat sich bei Frauen zur dominanten Beschäftigungsform entwickelt, da mehr als die Hälfte weniger als 35 Wochenstunden beschäftigt sind. Bei Männern ist der Anteil mit 7% deutlich geringer. Dies gilt auch für geringfügige Beschäftigungsverhältnisse, die nur noch einem Zuverdienst entsprechen und sozialversicherungsrechtlich nicht abgesichert sind. Andere Formen atypischer Beschäftigung, die also hinsichtlich Arbeitszeit oder sozialrechtlicher Absicherung von der Norm einer Vollzeitbeschäftigung abweichen, spielen entsprechend ihrer geringen Verbreitung eine unerhebliche Rolle. Konkret werden zur atypischen Beschäftigung befristete Dienstverträge, freie DienstnehmerInnen und LeiharbeiterInnen gezählt. Über Befristungen liegen für Tirol keine Werte vor, sind aber österreichweit genauso wie freie DienstnehmerInnen bei Frauen und Männern etwa gleichverteilt. Leiharbeit, bei der das Dienstverhältnis nicht mit dem Arbeitsbetrieb besteht, sondern mit einer Arbeitskräfteüberlassungsfirma, ist bei Männern stärker ausgeprägt. Insgesamt wird aber deutlich, dass bei Frauen Vollzeitbeschäftigungsverhältnisse mit sozialrechtlicher Absicherung längst nicht mehr die Regel darstellen, sondern nur noch weniger als die Hälfte der Frauen betreffen. Damit ist für weite Teile eine finanzielle Existenzsicherung bei Phasen der Nichterwerbstätigkeit (Arbeitslosigkeit, längerdauernde Krankenstand) und vor allem in der Pension nicht gegeben.

Abbildung 40: Anteil von atypisch beschäftigten Frauen und Männer (2012, 2014)²⁴

Quelle: Statistik Austria: Abgestimmte Erwerbsstatistik (Auswertung Landesstatistik Tirol); Berechnungen IHS.

4.3 Berufliche Segregation

Letztlich ist es für die Gleichstellung von Frauen und Männern nicht nur entscheidend, wie weit sie in den Arbeitsmarkt integriert sind, sondern auch wie sich Frauen und Männer auf unterschiedliche Beschäftigungssegmente verteilen und damit unterschiedliche Beschäftigungs-, Karriere- und Einkommenschancen aufweisen. Die Spaltung in Frauenbereiche und Männerbereiche erweist sich dabei als ein äußerst beharrliches Phänomen, das weder durch die Bildungsexpansion der Frauen, noch durch die zunehmende Erwerbsbeteiligung wesentlich vermindert wird. Auch wenn es schwierig bis unmöglich ist, Unterschiede zwischen Arbeitsplätzen von Frauen und Männern betreffend unterschiedlicher Tätigkeiten, Qualifikationen, Arbeitszeiten, Gehaltsschemen, Betriebsgrößen, kollektivvertraglicher Regelungen etc. empirisch exakt zu erfassen, weisen die Unterschiede von Frauen und Männern nach Stellungen im Beruf, Branchen oder leitenden Positionen auf die Spaltung zwischen Frauenbereichen und Männerbereichen hin.

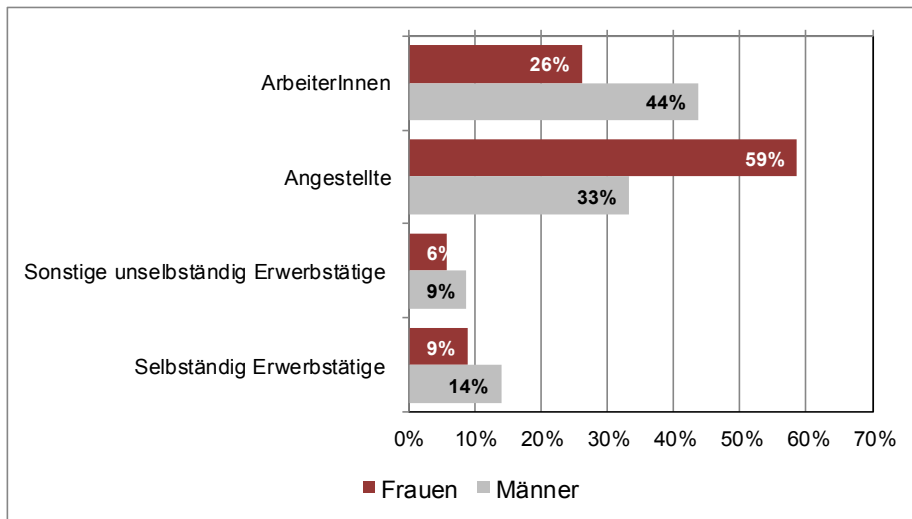
Frauen sind auf Angestelltenbereiche konzentriert, Männer arbeiten überwiegend als Arbeiter

Schon bei der Stellung im Beruf zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen Frauen und Männern. Frauen sind vor allem als Angestellte tätig. Sechs von zehn Frauen befinden sich in einem Angestelltenverhältnis und ein Viertel ist als Arbeiterin beschäftigt. Bei Männern ist die größte Gruppe als Arbeiter beschäftigt (44%) und nur ein Drittel als Angestellte. Männer weisen auch einen größeren Anteil von Selbständigen auf (14% gegenüber 9% bei Frauen)

²⁴ Teilzeitbeschäftigte und geringfügig Beschäftigte für 2012, freie DienstnehmerInnen und LeiharbeiterInnen für 2014.

Insgesamt ist in Tirol der Anteil der ArbeiterInnen etwas höher als im Österreichschnitt, aber die Verteilung sonst sehr ähnlich.

Abbildung 41: Verteilung der erwerbstätigen Frauen und Männer nach Stellung im Beruf (2012)

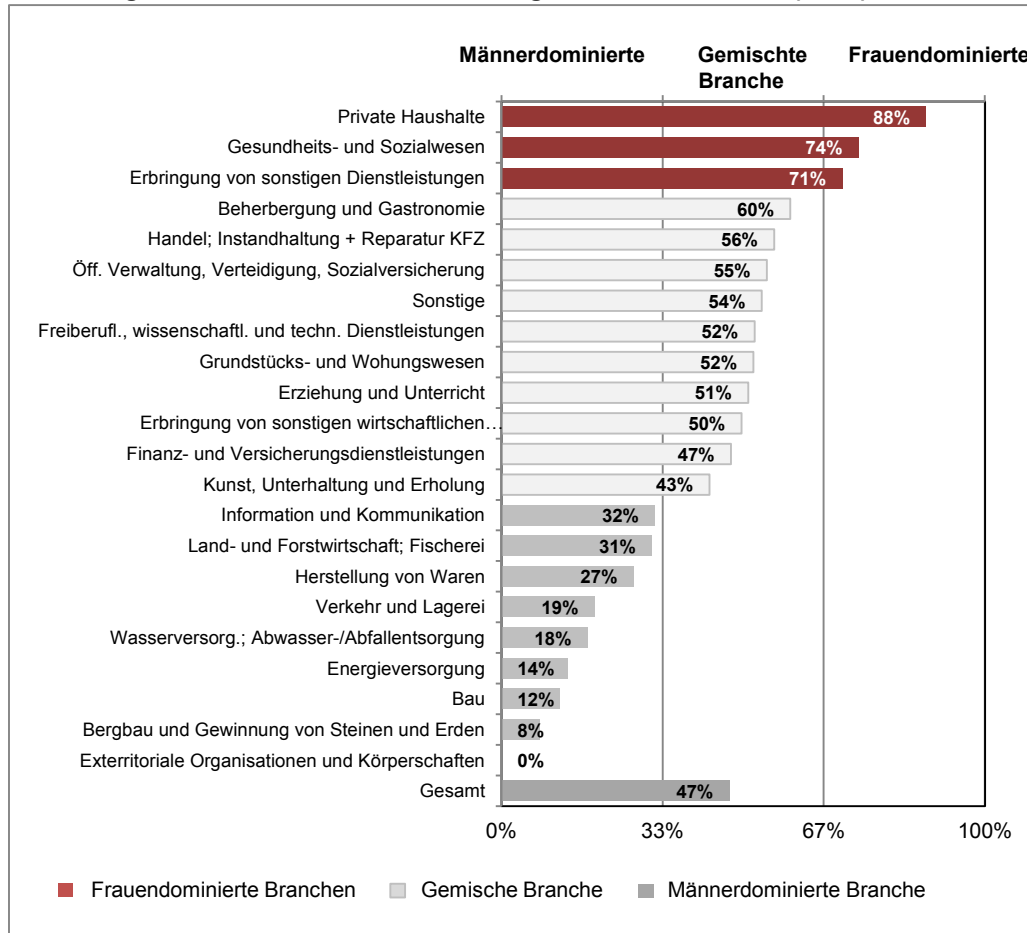


Quelle: Statistik Austria: Abgestimmte Erwerbsstatistik (Auswertung Landesstatistik Tirol); Berechnungen IHS.

Der Produktionssektor bleibt männerdominiert

Frauen und Männer verteilen sich auch unterschiedlich auf die Wirtschaftssektoren. Frauen sind mit 87% im Dienstleistungsbereich tätig, Männer nur mit 62%. Mehr als ein Drittel der Männer (37%) ist im Produktionssektor beschäftigt, Frauen nur mit einem Achtel. Frauen sind am häufigsten im Handel (19% der Beschäftigten), im Gesundheits- und Sozialwesen (14%) und in der öffentlichen Verwaltung tätig (14%). Bei Männern dominieren die Herstellung von Waren (22%) sowie Bau und Handel (mit jeweils 13%).

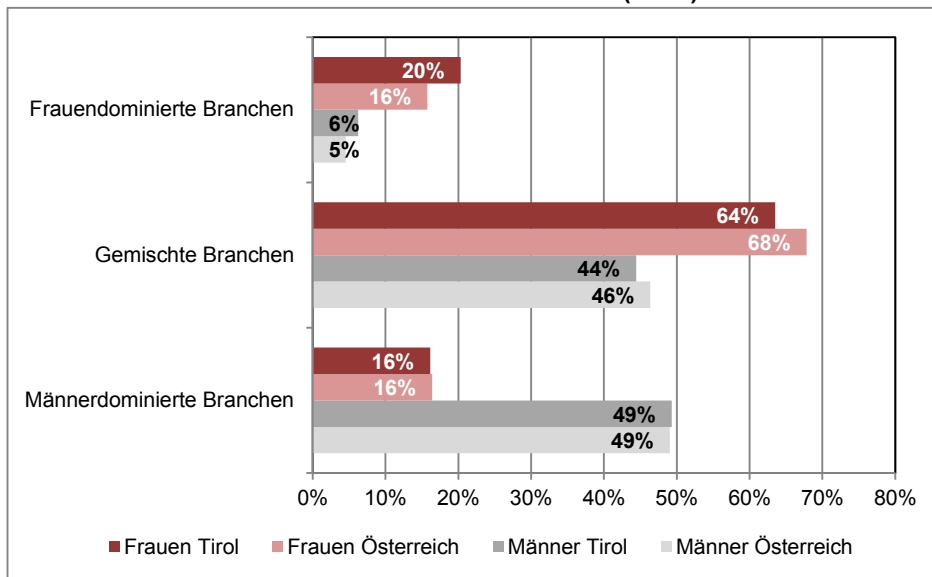
Abbildung 42: Frauenanteil der Beschäftigten nach Branchen (2014)



Quelle: Hauptverband der Sozialversicherungsträger, Berechnungen IHS.

Rund die Hälfte der Branchen werden zu zwei Drittel entweder von Frauen oder von Männern dominiert. Nur etwa in der Hälfte der Branchen ist das Geschlechterverhältnis ziemlich ausgeglichen. Dabei sind es vor allem männliche Domänen im Produktionssektor mit Bau und Energieversorgung, die kaum durchmischt und von Männern dominiert sind. Knapp die Hälfte der Männer arbeitet in Männerbranchen. Frauen dominieren hingegen in den Privathaushalten, im Gesundheits- und Sozialwesen sowie in Sonstigen Dienstleistungen, zu denen u.a. persönliche Dienstleistungen zählen. Diese Frauenbranchen sind beschäftigungsmäßig deutlich kleiner und konzentrieren ein Fünftel der weiblichen Beschäftigten. In den gemischten Branchen mit ziemlich ausgeglichenem Geschlechteranteil, die Handel, Beherbergung und Gastronomie beinhalten, ist der Großteil der Frauen beschäftigt.

Abbildung 43: Verteilung von Frauen und Männern auf frauendominierte, gemischte und männerdominierte Branchen (2014)



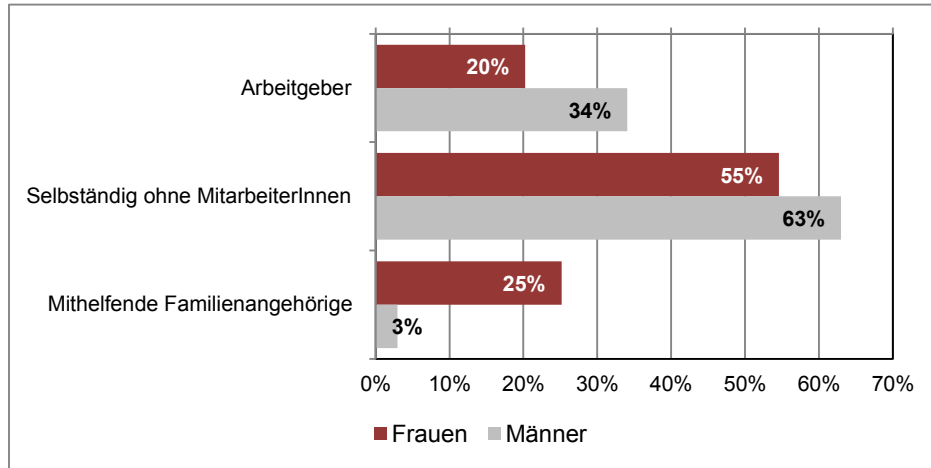
Quelle: Hauptverband der Sozialversicherungsträger, Berechnungen IHS.

Männerdominierte Branchen >66% Männeranteil; Gemischte Branchen 34%-66% Frauenanteil; Frauendominierte Branchen >66% Frauenanteil.

Frauen sind weniger häufig als Selbständige tätig, haben aber bei den Unternehmensneugründungen aufgeholt

Rund 15.000 Frauen und 27.000 Männer sind in Tirol selbständig erwerbstätig. Geschlechterunterschiede bestehen nicht nur hinsichtlich des Anteils der selbständig Beschäftigten, sondern auch wieweit sie als ArbeitgeberInnen Arbeitsplätze schaffen oder als Einpersonnen-Unternehmen tätig sind. Von den männlichen Selbständigen haben 34% MitarbeiterInnen, bei Frauen sind dies lediglich 20%. Hingegen sind Mithelfende fast ausschließlich von Frauen besetzt.

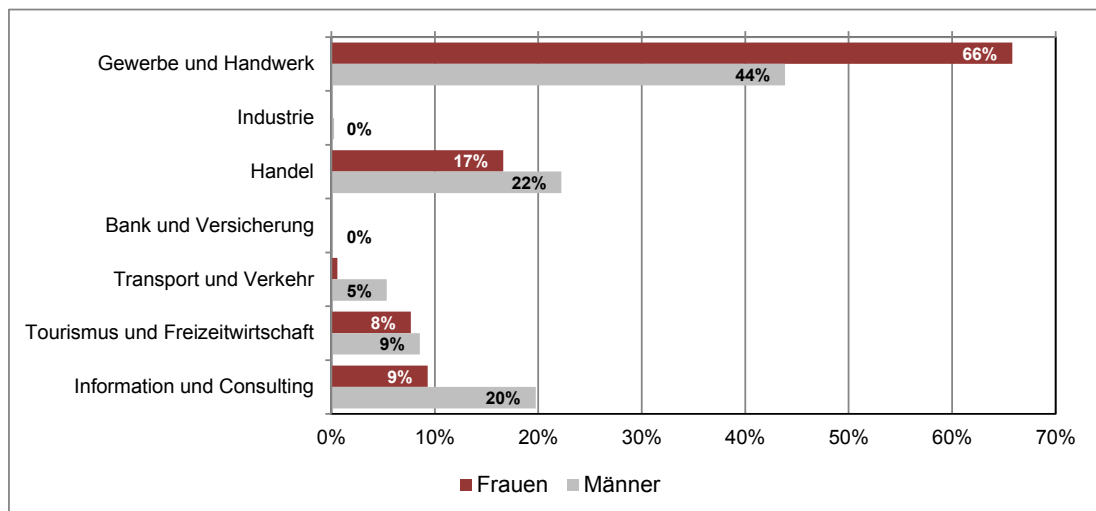
Abbildung 44: Verteilung der selbständig beschäftigten Frauen und Männer nach ArbeitgeberInnen, Selbständige und mithelfende Familienangehörige (2012)



Quelle: Landesstatistik Tirol: Abgestimmte Erwerbsstatistik (Auswertung Landesstatistik Tirol); Berechnungen IHS.

Im Jahr 2014 haben 1.053 Frauen und 1.124 Männer ein neues Unternehmen gegründet. Damit wurden beinahe gleich viele neue Unternehmen von Frauen und Männern geschaffen. Während die Zahl der Unternehmensgründungen bei Männern in den letzten fünf Jahren tendenziell zurückgegangen ist, ist sie bei Frauen annähernd gleich geblieben. Unterschiede bestehen aber hinsichtlich der gewählten Sparten. Der Großteil der Frauenunternehmen ist im Bereich Gewerbe und Handwerk angesiedelt. Bei Männern hat sowohl der Handel und vor allem der Bereich Information und Consulting eine größere Bedeutung.

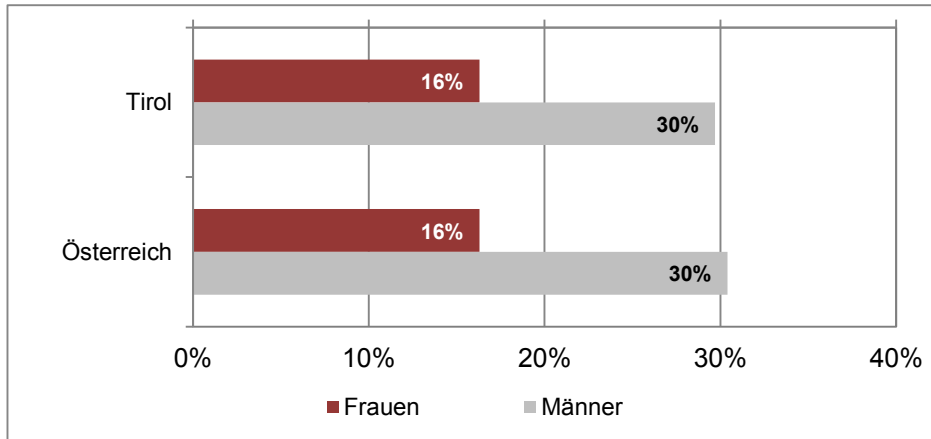
Abbildung 45: Verteilung der Unternehmensneugründungen von Frauen und Männern nach Branchen (2014)



Quelle: Wirtschaftskammer Österreich: Gründungsstatistik

Trotz des enormen Aufholprozesses von Frauen bei den Ausbildungen, schaffen nur wenige den Aufstieg in Leitungsfunktionen. 16% der Frauen, aber 30% der Männer sind in Leitungsfunktionen tätig. Damit sind die Anteile in Tirol nahezu ident mit dem Bundesdurchschnitt. Es macht aber deutlich, dass die gläserne Decke, die Frauen den Zugang in Top-Positionen erschwert, weiterhin besteht.

Abbildung 46: Anteil von Frauen und Männern in Leitungsfunktionen (2013)

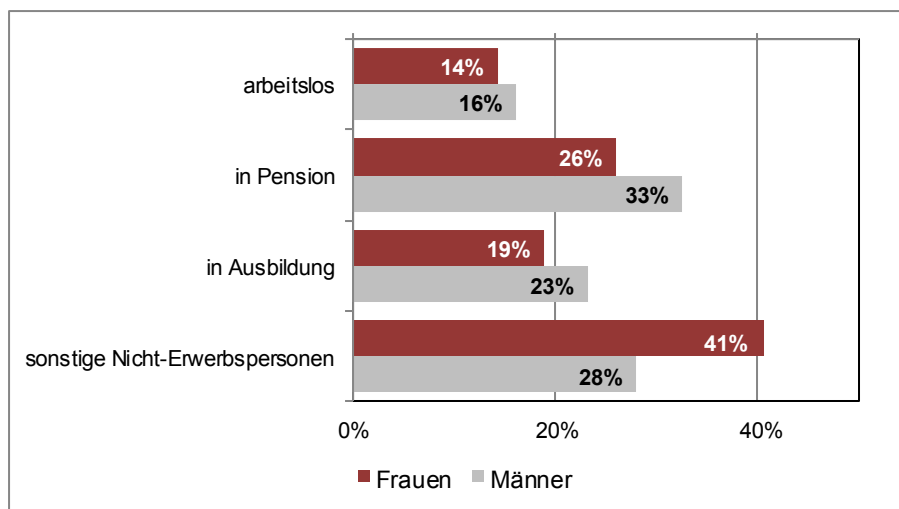


Quelle: Bock-Schappelwein et al. 2015.

4.4 Nichterwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit

Die Kehrseite der Erwerbsbeteiligung bilden die nichterwerbstätigen und arbeitslosen Personen. Die Gründe für die Nichterwerbstätigkeit sind dabei unterschiedlich und variieren wiederum mit der Lebensphase. Bei den Jüngeren sind es vor allem Ausbildungen, die die Erwerbsbeteiligung einschränken, in den mittleren Altersklassen Familienphasen und bei den älteren Personen frühzeitige Pensionsantritte. Arbeitslosigkeit betrifft alle Phasen mit etwas stärkerer Häufigkeit beim Berufseintritt und vor der Pension. Nichterwerbstätige Frauen unterscheiden sich von Männern dadurch, dass sie mit einem größeren Anteil aus anderen Gründen als Arbeitslosigkeit, Pension oder Ausbildung nicht erwerbstätig sind. Etwa zwei Fünftel der nichterwerbstätigen Frauen zählen zu den sonstigen Nicht-Erwerbspersonen, die sich großteils als im Haushalt Tätige identifizieren. Bei Männern ist der Anteil etwas mehr als ein Viertel. Sie sind hingegen öfter als Frauen in Ausbildung oder vorzeitig in Pension.

Abbildung 47: Verteilung der nichterwerbstätigen Frauen und Männer nach Gründen (2012)



Quelle: Statistik Austria: Abgestimmte Erwerbsstatistik (Auswertung Landesstatistik Tirol); Berechnungen IHS.

Frauen weisen in den entlegenen ländlichen Regionen eine niedrigere Erwerbsbeteiligung, weniger Teilzeitbeschäftigung und höhere Arbeitslosigkeit auf

Zwischen den Bezirken unterscheiden sich Frauen nicht nur hinsichtlich des Ausmaßes der Erwerbsbeteiligung, sondern auch hinsichtlich des zeitlichen Ausmaßes der Erwerbsbeteiligung wie auch der Gründe der Nichterwerbstätigkeit. Der Anteil der Teilzeitbeschäftigten ist vor allem in den Bezirken mit hoher Erwerbsbeteiligung höher. So ist der Anteil der Teilzeitbeschäftigten Frauen im Bezirk Innsbruck Land höher als jener der Vollzeitbeschäftigten. Die Bezirke mit relativ geringer Frauenerwerbsbeteiligung, wie Landeck oder Reutte weisen auch eine geringere Teilzeitbeschäftigung auf. Eine höhere Erwerbsbeteiligung der Frauen geht aber auch mit einer niedrigeren Arbeitslosigkeit einher. In den Bezirken Innsbruck und Innsbruck Land ist der Anteil der Frauen, die aus Gründen der Arbeitslosigkeit nichterwerbstätig sind, mit 3% geringer. Am höchsten ist der Anteil der arbeitslosen Frauen hingegen im Bezirk Landeck mit 14%. Niedrige Erwerbsbeteiligung geht aber vor allem mit einem höheren Anteil der sonstigen Nichterwerbspersonen einher: In den Bezirken Landeck und Reutte ist der Anteil bei Frauen bei 17% bzw. 18%, während er in Innsbruck bei 12% liegt. Innsbruck hebt sich von den anderen Bezirken dadurch ab, dass Frauen einen höheren Anteil in Pension und Ausbildung aufweisen, einen geringeren Anteil von Arbeitslosen und auch sonstigen Nichterwerbstätigen.

Tabelle 7: Verteilung der Frauen und Männern nach Erwerbsstatus und Bezirke (2012)

		Vollzeit Erwerbstätig	Teilzeit Erwerbstätig	Erwerbstätig Arbeitszeit unbekannt	Karenz Präsenz- dienst	Erwerbs- tätig	arbeits- los	Pension	Aus- bildung	so. Nicht- Erwerbs- personen	
Tirol	F	29%	28%	6%	3%	65%	5%	9%	7%	14%	100%
	M	58%	6%	11%	1%	76%	4%	8%	6%	7%	100%
I	F	30%	28%	4%	2%	63%	3%	10%	10%	13%	100%
	M	48%	10%	8%	1%	68%	4%	8%	10%	10%	100%
IL	F	30%	31%	5%	3%	69%	3%	9%	6%	12%	100%
	M	61%	6%	10%	1%	78%	3%	8%	5%	5%	100%
IM	F	28%	27%	5%	3%	64%	6%	8%	6%	16%	100%
	M	61%	5%	10%	1%	77%	4%	8%	5%	6%	100%
KB	F	28%	25%	9%	3%	64%	6%	9%	6%	15%	100%
	M	55%	5%	15%	1%	76%	4%	8%	4%	8%	100%
KU	F	29%	28%	6%	3%	66%	4%	9%	6%	15%	100%
	M	61%	5%	11%	1%	78%	3%	8%	5%	7%	100%
LA	F	24%	22%	5%	3%	54%	14%	8%	7%	17%	100%
	M	59%	4%	10%	1%	74%	8%	8%	5%	5%	100%
LZ	F	27%	25%	7%	3%	62%	7%	9%	7%	14%	100%
	M	60%	4%	11%	1%	77%	4%	8%	5%	5%	100%
RE	F	28%	24%	6%	3%	61%	6%	9%	5%	18%	100%
	M	60%	4%	9%	1%	75%	4%	8%	5%	8%	100%
SZ	F	30%	27%	6%	3%	66%	5%	9%	5%	15%	100%
	M	62%	4%	12%	1%	79%	4%	8%	4%	5%	100%

Erwerbstätig = Summe aus Vollzeit und/oder Teilzeit Erwerbstätigen, sowie Personen in Karenz oder Präsenzdienst.

Quelle: Statistik Austria: Abgestimmte Erwerbsstatistik (Auswertung Landesstatistik Tirol); Berechnungen IHS.

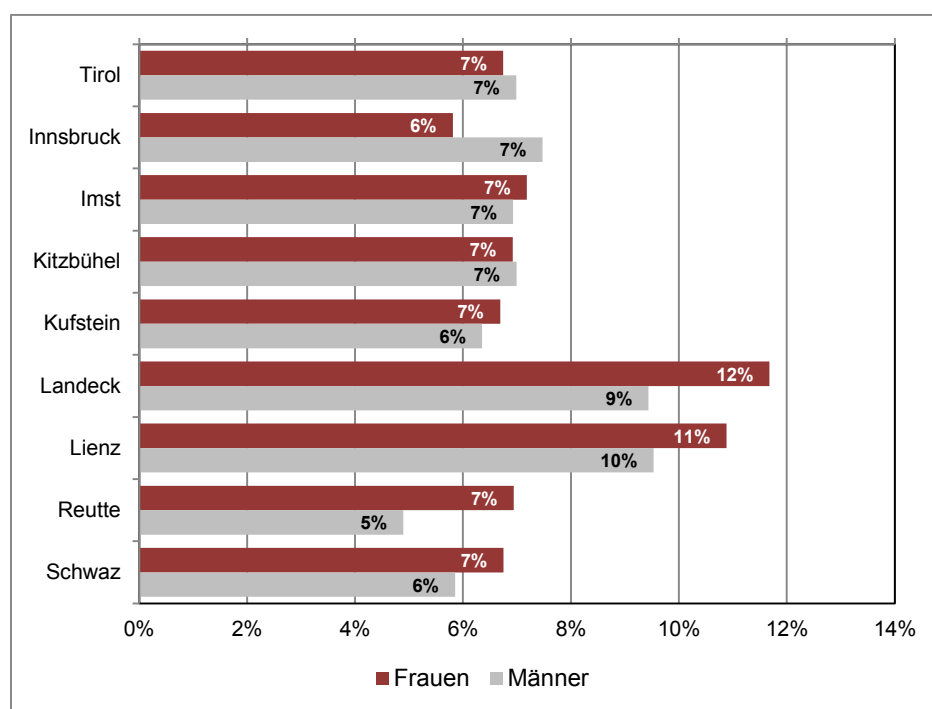
In der Realität unterscheiden sich Frauen und Männer wohl deutlicher bei den Gründen der Nichterwerbstätigkeit, als dies mit dem hier ausgewiesenen Erwerbsstatus dargestellt wird. Die Ursachen dafür liegen darin, dass es vielfältige Überschneidungen im Status gibt, indem Arbeitssuchende als Überbrückung eine Ausbildung aufnehmen und sonstige Nichterwerbstätige teils als Haushaltsführende oder aber auch aus anderen Gründen wie gesundheitliche Beeinträchtigungen, mangelnde Arbeitsmarktchancen, Weltreisen etc. nicht erwerbstätig sind. Administrative Daten, die etwa durch das Arbeitsmarktservice für Arbeitssuchende oder den Pensionsversicherungsanstalten gesammelt werden, können von dieser Selbstauskunft abweichen. Dies betrifft insbesondere den Status Arbeitslosigkeit. So wird der Anteil der Arbeitslosen in Befragungen unterschätzt, da es für die Betroffenen leichter ist, sich als im Haushalt Tätige oder in Ausbildung Befindliche zu outen, denn als Arbeitslose.

In den peripheren Bezirken ist die Arbeitslosenquote von Frauen höher als von Männern

Die beim AMS registrierte Arbeitslosigkeit, die alle arbeitssuchenden Personen erfasst, die sich beim AMS für Unterstützung melden, ist grundsätzlich höher als jener der Mikrozensus-erhebung, die auf die Selbsteinschätzung der Befragten abstellt. Die Unterschiede zwischen Frauen und Männern sind mit einer Arbeitslosenquote in Tirol von 6,7% bei Frauen und 7,0% der Männer geringer. Interessant sind aber auch hier wiederum die Unterschiede zwischen den Bezirken. Lediglich in Innsbruck ist die Arbeitslosigkeit der Frauen geringer als

bei Männern. Wesentlich höher ist sie hingegen in den Bezirken Landeck, Reutte und Lienz, also in den Bezirken, in denen Frauen eine geringere Erwerbsbeteiligung und einen überdurchschnittlich hohen Anteil von sonstigen Nichterwerbsfrauen aufweisen.

Abbildung 48: Arbeitslosenquote von Frauen und Männern nach AMS-Regionen (2014)



Quelle: Arbeitsmarktservice, Berechnungen IHS.

Aber auch bei den AMS-registrierten Arbeitslosen ist ihre Anzahl unterschätzt, da sich Personen, die keinen Anspruch auf Arbeitslosengeld oder Notstandshilfe aufweisen, oft nicht beim AMS melden.

4.5 Resümee

Die Erwerbsbeteiligung der Frauen ist in Tirol – wie auch in den anderen Bundesländern – in den letzten Jahrzehnten deutlich gestiegen. An diesem gesellschaftlichen Wandel nehmen aber nicht alle Frauengruppen gleichermaßen teil: Bildung bestimmt die Beschäftigungs- und Arbeitsmarktchancen wesentlich mit und beeinflusst auch indirekt über die Lebensführung (z.B. Arbeitsteilung in Partnerschaften) die Erwerbsbeteiligung. Die Erwerbstätigenquote von Frauen mit Tertiärabschluss ist gegenüber Pflichtschulabsolventinnen um 30%-Punkte höher und der Geschlechterunterschied sinkt mit zunehmender Bildung auf nur noch 3%-Punkte bei HochschulabsolventInnen. Aber auch andere Faktoren wie Familienstand, verschiedene kulturelle Einstellungen und Arbeitsmöglichkeiten von Ausländerinnen oder die unterschiedliche Erreichbarkeit von Arbeitsplätzen und Infrastruktureinrichtungen zwischen urbanen und peripheren Regionen haben einen Einfluss auf die Arbeitsmarktintegration. Damit sind die

Unterschiede in der Erwerbsbeteiligung zwischen unterschiedlichen Gruppen von Frauen mitunter größer als die Unterschiede zwischen Männern und Frauen.

Verglichen mit Gesamtösterreich ist der Unterschied in der Erwerbstätigenquote zwischen Frauen und Männern in Tirol mit 11% etwas höher als im Bundesschnitt und wirken sich sogenannte „Familienphasen“ in den mittleren Alterskategorien etwas stärker auf die Erwerbstätigenquote von Frauen aus. Die Charakteristika des Tiroler Arbeitsmarktes mit seinem überdurchschnittlichen Anteil von BerufspendlerInnen und dem Beschäftigungsschwerpunkt Tourismus tragen zur Ungleichheit zwischen Frauen und Männern bei, da sie die Vereinbarkeitsproblematik von Familie und Beruf noch erhöhen. Die Entscheidung, ob Frauen berufstätig sind oder nicht, ist ein mehrdimensionaler Prozess, der über Arbeitsmarktfaktoren hinausgeht, in die Kosten-Nutzen-Überlegungen z.B. zur Kinderbetreuung oder hinsichtlich veränderter Lebensqualität einfließen. Sie wird aber auch durch kulturelle Vorstellungen sowie Regelungen und Leistungen des Wohlfahrtsstaates (z.B. Kinderbetreuungsgeld, Subventionierung von Kinderbetreuung) mitbestimmt. Nichterwerbstätigkeit von Frauen wird aber nicht nur durch Betreuungsarbeit beeinflusst. In Innsbruck geht die geringere Erwerbstätigenquote von Frauen und Männern mit einer höheren Bildungsbeteiligung einher, die aber längerfristig die Erwerbsintegration erhöht. In den Bezirken Landeck und Lienz ist die geringere Erwerbstätigkeit hingegen von hoher Frauenarbeitslosigkeit begleitet, besteht also ein großes Beschäftigungspotential von Frauen.

Während bei der Erwerbsbeteiligung eine kontinuierliche Angleichung von Frauen und Männern stattfindet, bleiben Unterschiede bei der Art der Beschäftigung, sowohl das Beschäftigungsmaß wie auch die beruflichen Tätigkeiten betreffend, bestehen. Die zunehmende Erwerbsbeteiligung der Frauen erfolgt vor allem über Teilzeitbeschäftigung. Die Vereinbarkeitsproblematik von Beruf und Familie wird also primär über reduzierte Arbeitszeit von Frauen gelebt. Mit der Zunahme von Teilzeit und geringfügiger Beschäftigung werden atypische Beschäftigungsformen, die finanziell und sozialrechtlich nur begrenzt abgesichert sind, für viele Frauen zur Norm. Hinzu kommen Berufsunterbrechungen durch Kinderbetreuung, die weiterhin vor allem Frauen betreffen, und durch den insgesamt hohen Anteil von Saisonarbeit. Weniger als ein Drittel der Frauen sind in Tirol ganzjährig vollzeitbeschäftigt und weisen damit die zeitlichen Anforderungen einer existenzsichernden Erwerbsarbeit auf.

Beharrlich bleibt auch die Spaltung des Arbeitsmarktes in Frauenbereiche und Männerbereiche. Männer sind überwiegend auf den Produktionsbereich konzentriert und sind auch stärker als Arbeiter und Selbständige tätig. Sie erreichen in einem höheren Ausmaß leitende Funktionen. Frauen sind überwiegend als Angestellte tätig, primär im Dienstleistungsbereich und können trotz zunehmender Bildungsvoraussetzungen die gläserne Decke zu Top-Positionen nicht durchstoßen. Problematisch ist diese Segregation, weil männerdominierte Bereiche oft nicht mit Familienaufgaben zu vereinbaren sind, aber hinsichtlich Einkommens- und Karrierechancen bessere Bedingungen bieten.

Mit der steigenden Erwerbsbeteiligung haben sich die Lebensrealitäten und Rollen vieler Frauen verändert, sind ihre Aufgaben und Zuständigkeiten gewachsen, zumindest ein Stück auch ihre ökonomische Unabhängigkeit. Mit der eingangs zitierten Interpretation der steigenden Erwerbsbeteiligung von Frauen als gesellschaftliche Revolution verweist der „Economist“ auf die Doppelgleisigkeit dieser Entwicklung, die einerseits die eigenständige Existenzsicherung von Frauen fördert, andererseits zu massiven gesellschaftlichen Anpassungserfordernissen führt. Diese gesellschaftliche Revolution wird im „Economist“ nicht nur wegen der Emanzipation von Millionen von Frauen als bemerkenswert gewertet, sondern auch dadurch, dass diese Veränderung beinahe „friktionslos“ verlaufen ist. Die Berufstätigkeit von Müttern, Partnerinnen und Töchtern hat Auswirkungen auf die Familien, die mitunter die Mehrbelastungen mit ihnen teilen oder weniger Entlastungen und Unterstützung von Frauen beanspruchen können. Dies führt aber auch zu Veränderungen am Arbeitsmarkt, indem zusätzliche Arbeitskräfte auf den Markt kommen, persönliche Dienstleistungen verstärkt nachgefragt werden und veränderte Organisationsstrukturen in Betrieben benötigt werden. Die begrenzte Integration der Frauen im Erwerbsleben ist ein Zeichen dafür, dass die sozialen Anpassungen an die höhere Erwerbsbeteiligung von Frauen bislang unzureichend geblieben sind und es eine Herausforderung bleibt, die sozialen Konsequenzen dieses Wandels zu bewältigen.

5. Betreuungsarbeit

„Care-Arbeit ist im Vergleich zu anderer Arbeit schlechter bewertet und wird vor allem von Frauen verrichtet. Der Umfang und die Art und Weise der Care-Arbeit werden in jeder Gesellschaft aber politisch gesteuert.“²⁵

Während sich der Stellenwert der bezahlten Erwerbsarbeit für Frauen in den letzten Jahrzehnten erheblich verändert hat, hat sich ihre Rolle in der Haushalts- und Familienarbeit nicht im gleichen Ausmaß angepasst. Frauen tragen in den meisten Familien nach wie vor die Hauptlast für den funktionierenden Haushalt und die Betreuung von Kindern, wie auch für pflegebedürftige Erwachsene. Umfragen und Analysen zur Arbeitsteilung der Familien- und Hausarbeit nähren zwar die Hoffnung, dass sich dieser Bereich verändert hat, denn in den Köpfen von Frauen und Männern ist eine partnerschaftliche Arbeitsteilung bereits angekommen. Männer verweisen mit Stolz auf ihre Rolle in der Kinderbetreuung, wollen sich an der Haushaltsführung beteiligen und Frauen geben bereitwillig Aufgaben in der Betreuungsarbeit ab. Doch in der Praxis, insbesondere in Familien mit Kindern, gilt das traditionelle Arbeitsteilungsmodell von Frauen und Männern, nachdem sich Männer verstärkt in der Erwerbsarbeit engagieren, Frauen ihre berufliche Partizipation aber den Erfordernissen der Familie unterordnen, keineswegs als überholt.

Wieweit Frauen durch Betreuungsarbeit gebunden sind oder entlastet werden, ist ganz wesentlich von den Unterstützungsangeboten des Marktes bzw. der Kommunen abhängig. Die professionelle Betreuung von Kindern unterstützt nicht nur die Eltern, sondern kann als pädagogisches Konzept auch zur Chancengleichheit für Kinder unterschiedlicher Herkunft beitragen. Ebenso entlasten Pflegeangebote für Ältere nicht nur deren Versorgungspersonen, sondern können bei guter Qualität zu einem menschenwürdigen Altern der Gesellschaft beitragen.

Dementsprechend bieten die folgenden Kennzahlen zur Betreuungsarbeit unterschiedliche Annäherungsversuche über die Arbeitsteilung der Geschlechter wie auch über die institutionelle Unterstützung für Betreuungsarbeit. Denn anders als der Bereich der bezahlten Arbeit, gibt es keine genauen Zahlen darüber, wie Familienarbeit verteilt wird und ist auch die institutionelle Unterstützungsleistung nur in Teilaspekten abbildbar.

5.1 Bezahlte und unbezahlte Arbeit

Wieviel Anteil der unbezahlten Arbeit von Frauen und Männern übernommen wird, wird oft verklärt gesehen, indem sowohl Frauen wie auch Männer ihre Beteiligung und den Umfang der zu erledigenden Arbeit überschätzen (Koppetsch, Burkart 1999). Die Zeitverwendungserhebung, für die Personen aufgerufen sind, ein Tagebuch über die Aktivitäten eines Tages inklusive Schlafenszeit, Körperhygiene und Freizeit zu führen, gibt an sich das genaueste

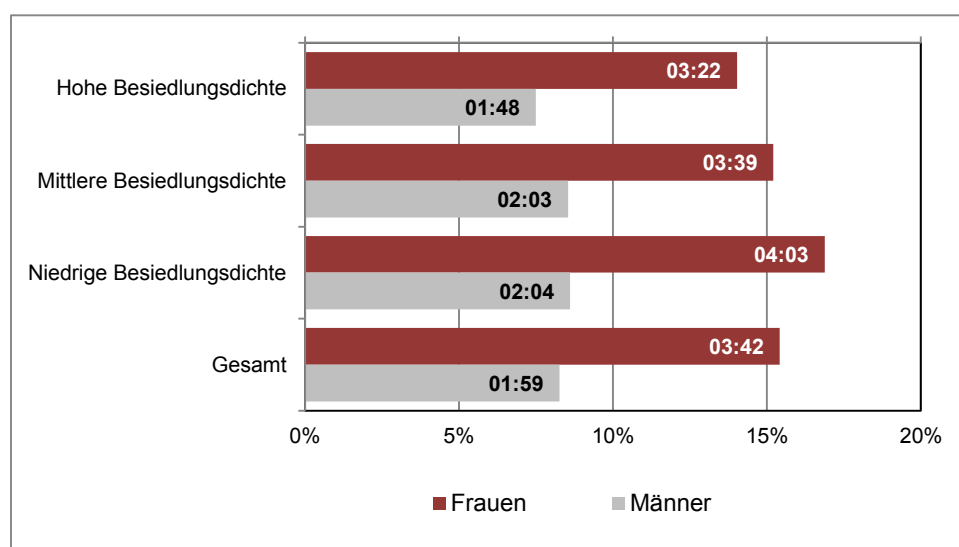
²⁵ Barbara Stiegler Magazin IF Tirol, Jänner 2013, S. 6.

Bild über die Partizipation bei Betreuungsarbeit. Sie wird zwar nur alle 10 Jahre durchgeführt, zuletzt 2008/09. Aber nachdem es in diesem Bereich relativ wenig Veränderung gibt (Haas 2009; BKA 2010), bleiben die Ergebnisse aus dem Jahr 2008/09 aktuell.

Frauen verwenden im Durchschnitt fast doppelt so viel Zeit für Hausarbeit wie Männer

Frauen verwenden im Schnitt²⁶ fast vier Stunden täglich für Hausarbeit, Männer durchschnittlich zwei Stunden. Während bei Männern die aufgewendete Zeit für den Haushalt relativ unabhängig vom Wohnort ist, erhöht sich der Zeitaufwand bei Frauen mit abnehmender Besiedlungsdichte. In ländlichen Regionen verwenden Frauen täglich über vier Stunden für Hausarbeit, in städtischen Zentren 3 Stunden 22 Minuten.

Abbildung 49: Zeitaufwand für Hausarbeit in Österreich (2008/2009)



Hohe Besiedlungsdichte: Gebiete mit mind. 50.000 Einwohner und mehr als 500 Einw./km²; Mittlere Besiedlungsdichte: Gebiete mit mind. 50.000 Einwohner und 100-500 Einw./km²; Niedrige Besiedlungsdichte: alle übrigen Gebiete.

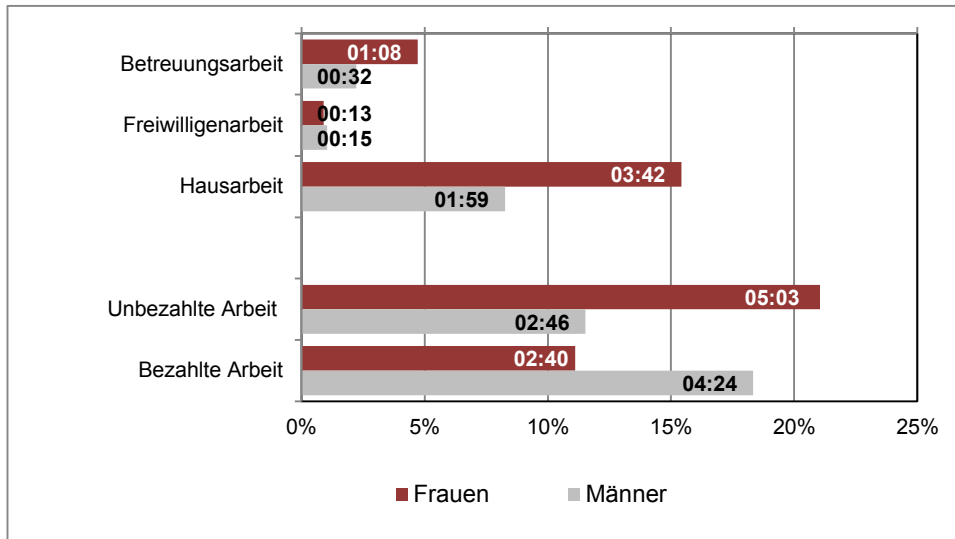
Quelle: Statistik Austria: Zeitverwendungserhebung 2008/2009.

Betreuungsarbeit nimmt im Durchschnitt deutlich weniger Zeit in Anspruch, was auch damit zusammenhängt, dass Betreuungsarbeit auf die Gruppe konzentriert ist, die mit Kindern oder pflegebedürftigen Personen im Haushalt zusammenleben. Betreuungsarbeit zeigt dabei keine signifikanten Unterschiede zwischen Wohnortgrößen. Frauen verbringen im Schnitt ca. eine Stunde täglich mit Betreuungsarbeit, Männer eine halbe Stunde. Pflegearbeit für Erwachsene wird in den Durchschnittswerten kaum sichtbar, obwohl die zeitliche Belastung von den einzelnen Pflegenden hoch ist. Freiwilligenarbeit als weitere Kategorie für unbezahl-

²⁶ Aufgezeichnet wurden alle Tätigkeiten, die zumindest 15 Minuten dauern. Werden mehrere Tätigkeiten nebeneinander umgesetzt, beispielsweise Kinder betreut und gleichzeitig gekocht, so wird nur die Haupttätigkeit, die von den Befragten festgelegt wird, gezählt. Die Durchschnittszeit bezieht sich auf befragten Frauen und Männern ab 10 Jahre, unabhängig davon, ob sie einen eigenen Haushalt zu versorgen haben oder versorgt werden, ob sie Kinder betreuen oder einer Erwerbsarbeit nachgehen. Die Durchschnittszeiten der Personen, die eine Tätigkeit ausüben, sind deutlich höher.

te Arbeit nimmt durchschnittlich rund eine Viertelstunde in Anspruch, bei Männern ähnlich viel wie bei Frauen.

Abbildung 50: Zeitaufwand für Betreuung, Freiwilligenarbeit, Hausarbeit und bezahlte Arbeit (2008/2009)



Quelle: Statistik Austria: Zeitverwendungserhebung 2008/2009.

Frauen arbeiten insgesamt mehr als Männer, vor allem aber mehr ohne Bezahlung

Fasst man Haushalts-, Betreuungs- und Freiwilligenarbeit zu unbezahlter Arbeit zusammen, so verbringen Frauen damit durchschnittlich 5 Stunden, Männer $2\frac{3}{4}$ Stunden. Anders ist das Verhältnis bei bezahlter Arbeit. Dafür verwenden Männer im Schnitt $4\frac{1}{2}$ Stunden, Frauen $2\frac{3}{4}$ h. Trotz der geringeren Erwerbsarbeit, arbeiten Frauen insgesamt täglich um $\frac{1}{2}$ Stunde mehr als Männer und haben damit $\frac{1}{2}$ Stunde weniger Freizeit, dies 365mal im Jahr. Bei Frauen, die vollzeiterwerbstätig sind, oder aber pflegebedürftige Angehörige zu betreuen haben, verringert sich die Freizeit noch weiter. Erwerbstätige Frauen verbringen im Schnitt $5\frac{1}{2}$ Stunden mit Erwerbsarbeit und damit nicht viel weniger als Männer ($6\frac{1}{4}$ Stunden). Frauen, die Betreuungspflichten für pflegebedürftige Erwachsene aufweisen, verwenden im Schnitt 2 Stunden täglich für die Pflege.

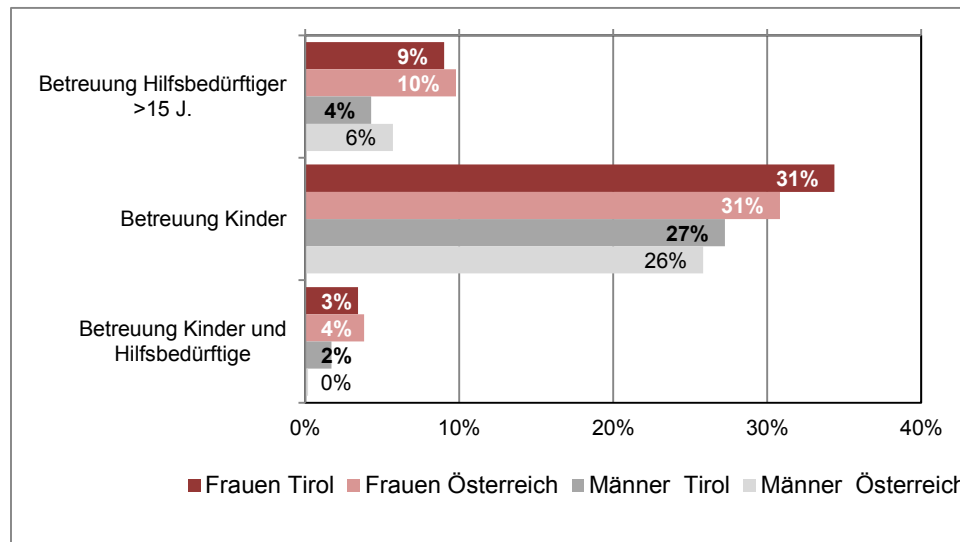
5.2 Pflege von hilfsbedürftigen Angehörigen

Der Geschlechterunterschied bei der Pflege von hilfsbedürftigen Angehörigen ist in Tirol tendenziell noch größer als in Gesamtösterreich

Die Pflege von Angehörigen wird mit der zunehmenden Alterung der Bevölkerung sowohl für die Angehörigen wie auch für den Sozialstaat zur Herausforderung. Entsprechend der Mikrozensus-Befragung zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf weisen in Tirol 7% Verpflichtungen für Hilfsbedürftige über 15 Jahre auf. Bei Frauen liegt der Anteil mit 9% deutlich über

jenen von Männern (4%). Im Vergleich zu Betreuungsverpflichtungen für Kinder (31% der Frauen und 27% der Männer) ist der Anteil gering. Doch der zeitliche, psychische und physische Aufwand ist für die Pflege hilfsbedürftiger Erwachsener vergleichsweise hoch.

Abbildung 51: Anteil von Frauen und Männern mit Betreuungsverpflichtungen für hilfsbedürftige Angehörige und Kinder (2010)



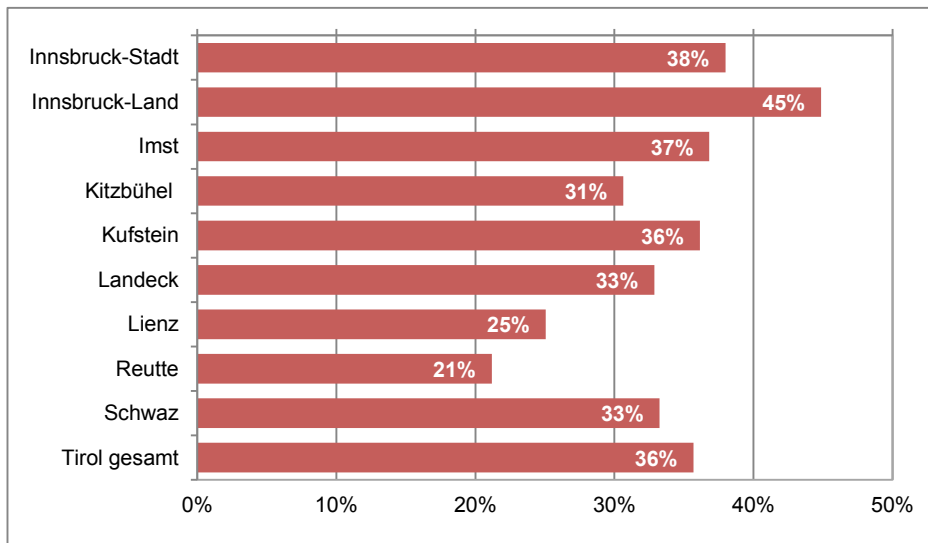
Hilfsbedürftige Angehörige über 15 Jahre und Kinder bis 15 Jahre.

Quelle: Statistik Austria: Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Mikrozensussonderprogramm zur Arbeitskräfteerhebung; Berechnungen IHS.

2014 gab es in Tirol 85 Pflegeheime, die mit dem Land einen Rahmenvertrag geschlossen haben. Damit stehen rund 5.900 Pflegeplätze (inkl. Kurzzeitpflegeplätze) zur Verfügung. Diese Pflegeplätze sind, ausgenommen von kleineren Schwankungen, weitgehend ausgelastet (97%). Gemessen an der Zahl der Bevölkerung über 75 Jahre beträgt der Anteil der in Pflegeheimen untergebrachten Personen 10%. In Wien waren dies im Jahr 2011 18%. Der Anteil der PflegeheimbewohnerInnen an der Bevölkerung über 85 Jahre liegt in Tirol etwas über einem Drittel.

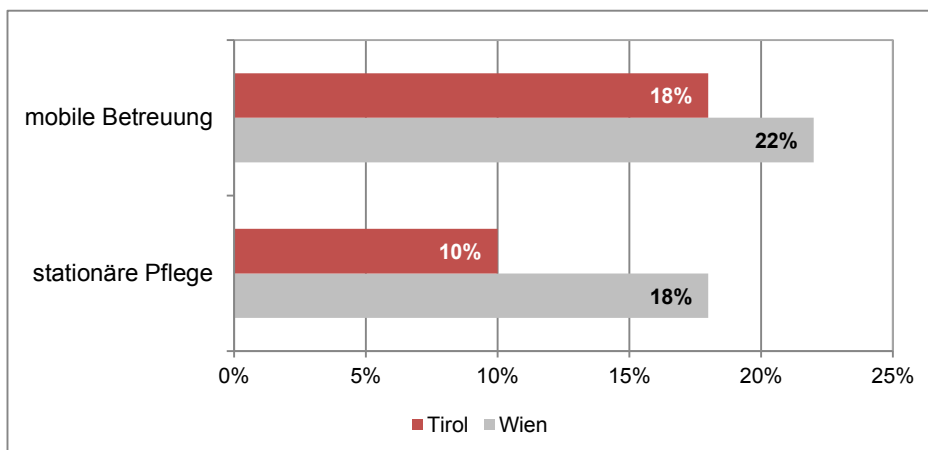
Der Anteil von Personen in Pflegeeinrichtungen variiert regional sehr stark

In den Bezirken Reutte und Lienz ist der Anteil der Personen in Pflegeheimen, die Rahmenverträge mit dem Land Tirol aufweisen, nicht mehr als ein Viertel der Bevölkerung über 85 Jahre. In Innsbruck-Land ist der Anteil mit 45% am höchsten.

Abbildung 52: Personen in Pflegeheimen in % der Bevölkerung von über 85 Jahre (2014)

Quelle: Amt der Tiroler Landesregierung Soziales; Berechnungen IHS.

Zusätzlich nutzen 10.600 TirolerInnen mobile Pflege- und Betreuungsdienste. Der Großteil der NutzerInnen (71%) ist über 75 Jahre, 38% über 85 Jahre und mehr. Gemessen an der Bevölkerung der über 75-Jährigen nehmen 18% mobile Dienste in Anspruch. Verglichen mit Wien, ist der Anteil wie auch bei der stationären Pflege in Tirol geringer.

Abbildung 53: NutzerInnen und Pflegeheimen und Betreuungsdiensten in % der Bevölkerung über 75 Jahre

Quelle: Landesstatistik Tirol; Berechnungen IHS.

5.3 Kinderbetreuung und Elternkarenz

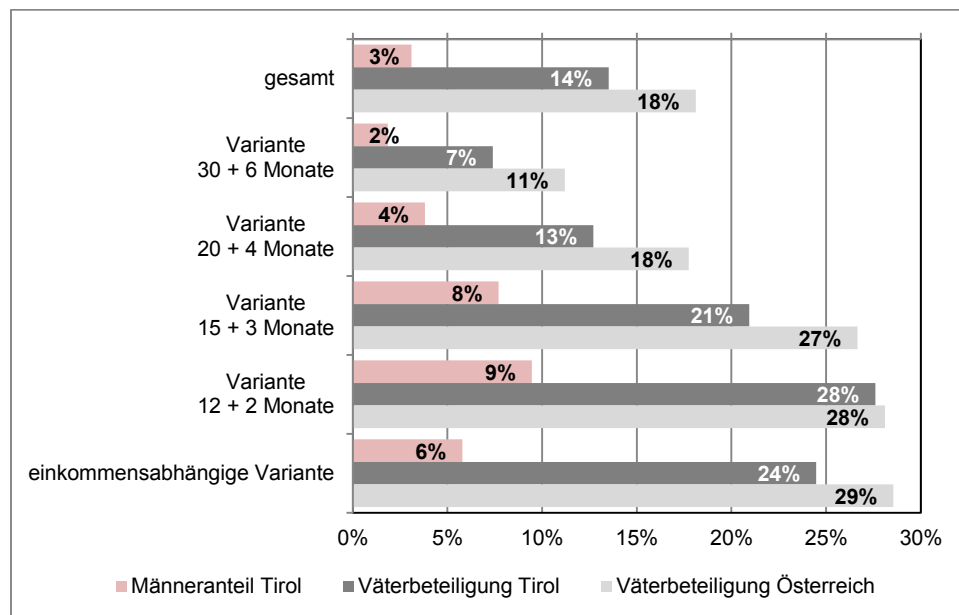
Die Nutzung des Kinderbetreuungsgeldes liefert einen Anhaltspunkt über die Teilung der Kinderbetreuung zwischen den Eltern in den ersten betreuungsintensiven Jahren. Mit den

fünf Varianten des Kinderbetreuungsgeldes²⁷ erfolgt eine (Teil-)Ersatzleistung des Einkommens für unterschiedlich lange Berufsunterbrechungen bzw. starke Einschränkungen der Berufstätigkeit. In allen Modellen ist eine Beteiligung beider Elternteile vorgesehen, indem etwa ein Sechstel der Gesamtdauer für den zweiten Elternteil reserviert ist²⁸. Entsprechend der Monatsstatistiken zu den KarenzgeldbezieherInnen des BMFJ ist aber der Anteil der Männer noch immer verschwindend klein.

14% der Väter beziehen nach der Geburt eines Kindes ein Kinderbetreuungsgeld, aber durch ihre kurze Nutzung sind nur 3% aller KarenzgeldbezieherInnen Männer

Entsprechend den Monatsstatistiken des BMFJ waren im Jänner 2015 97 % der Kinderbetreuungsgeldbeziehenden in Tirol Frauen. Der geringe Anteil der Männer mit 3% resultiert sowohl aus ihrer geringeren Beteiligung wie auch aus der kurzen Dauer der Inanspruchnahme: Betrachtet man die Väterbeteiligung der abgeschlossenen Karenzgeldfälle unabhängig von ihrer Dauer, so nutzen Väter bei einem von sieben Kindern die Möglichkeit des Kinderbetreuungsgeldes, d.h. unterbrechen vorübergehend ihre Erwerbstätigkeit bzw. schränken diese bis zur Zuverdienstgrenze ein, um das Kinderbetreuungsgeld beziehen zu können.

Abbildung 54: Männeranteil und Väterbeteiligung von KarenzgeldbezieherInnen (2015)



²⁷ Beim Bezug von Kinderbetreuungsgeld kann zwischen fünf Varianten ausgewählt werden, die sich nach Bezugsdauer und Unterstützungshöhe unterscheiden. Das Kinderbetreuungsgeld (KBG) kann als Pauschalleistung (vier Varianten: 30+6, 20+4, 15+3 und 12+2 Monate) sowie als einkommensabhängige Variante (einkommensabhängiges KBG 12+2) bezogen werden. Der Bezug des KBG ist mit Ausnahme der einkommensabhängigen Variante unabhängig von einer vorhergehenden Erwerbstätigkeit der Eltern sowie von arbeitsrechtlichen Karenzregelungen. Zudem existiert eine Zuverdienstgrenze (von 16.200€ jährlich für Pauschalvarianten und 6.400€ für die einkommensabhängige Variante), die eine Teilzeitbeschäftigung begünstigt. Der Bezug des Kinderbetreuungsgeldes kann durch beide Elternteile erfolgen, ein Sechstel der Zeit ist jeweils für den zweiten Elternteil reserviert und verfällt, wenn sie nicht auch vom Vater bzw. der Mutter genutzt wird.

²⁸ Bei den pauschalisierten und einkommensabhängigen 12+2 Monate-Varianten ist dies ein Siebtel.

Quelle: BMFJ: Monatliche Statistik zum Kinderbetreuungsgeld und Sonderauswertung von abgeschlossenen Fällen (Jänner 2015); Berechnungen IHS.

Die Beteiligung der Väter ist bei den kürzeren Varianten des Kinderbetreuungsgeldes deutlich höher als bei den längeren Varianten. Beim einkommensabhängigen Kinderbetreuungsgeld und den 12+2 Monate- sowie 15+3 Monate-Varianten nutzen immerhin etwas mehr als ein Viertel der Väter das Kinderbetreuungsgeld. Hingegen bleibt die Inanspruchnahme bei den längeren Varianten deutlich darunter. Bei der 30+6 Monate-Variante beteiligen sich nur noch 11% der Väter.

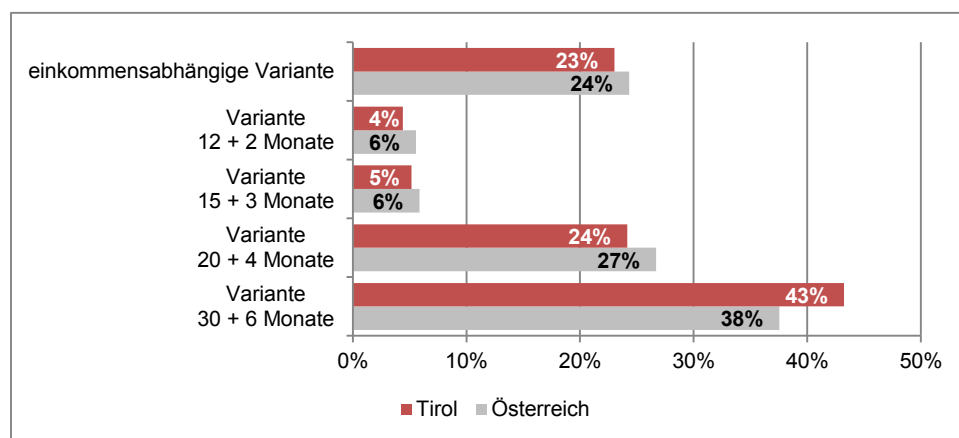
Geht man davon aus, dass die Nutzung des Kinderbetreuungsgeldes mit der Übernahme von Betreuungsaufgaben einhergeht, so zeigt sich damit auch in Tirol eine zunehmende Beteiligung der Väter bei der Kinderbetreuung nach der Geburt. Entsprechend dem Wiedereinstiegsmonitoring für Tirol ist der Anteil der Männer in Kinderauszeit zwischen 2006 und 2012 von 5% auf 13% gestiegen²⁹ (Riesenfelder, Danzer 2015). Dies resultiert insbesondere aus der Männerbeteiligung bei den kürzeren Varianten. In Tirol bleibt die Väterbeteiligung aber in allen Varianten mit Ausnahme der 12+2 Monate unter dem Österreichschnitt.

In Tirol bleibt die längste Kinderbetreuungsgeld-Variante mit 30+6 Monaten weiterhin die am stärksten genutzte Variante

Vergleicht man die Nutzung der unterschiedlichen Varianten zwischen Tirol und Gesamtösterreich, so zeigt sich ein deutlich höherer Anteil der längsten Varianten in Tirol. 43% der Eltern in Tirol entscheiden sich für die 30+6 Monate-Variante, d.h. bezieht ein Elternteil (meist die Mutter) bis zu 2,5 Jahre lang das Kinderbetreuungsgeld und unterbricht damit länger als die arbeitszeitrechtliche Karenzzeit von zwei Jahren den Beruf bzw. schränkt in dieser Zeit die Erwerbstätigkeit erheblich ein. Die kurzen Pauschalvarianten werden demgegenüber deutlich seltener genutzt.

²⁹ Nachdem ein großer Unterschied zwischen dem Berufsunterbrechungs- und Wiedereinstiegsverhalten zwischen vorher überwiegend beschäftigten Personen und überwiegend nichtbeschäftigten Personen besteht, wird im Wiedereinstiegsmonitoring konsequent zwischen den beiden Gruppen unterschieden und beziehen sich die hier verwendeten Werte, wenn nicht anders angegeben, auf überwiegend beschäftigte Frauen und Männer.

Abbildung 55: Anteil der Kinderbetreuungsgeldvarianten in Tirol und Österreich (2015)

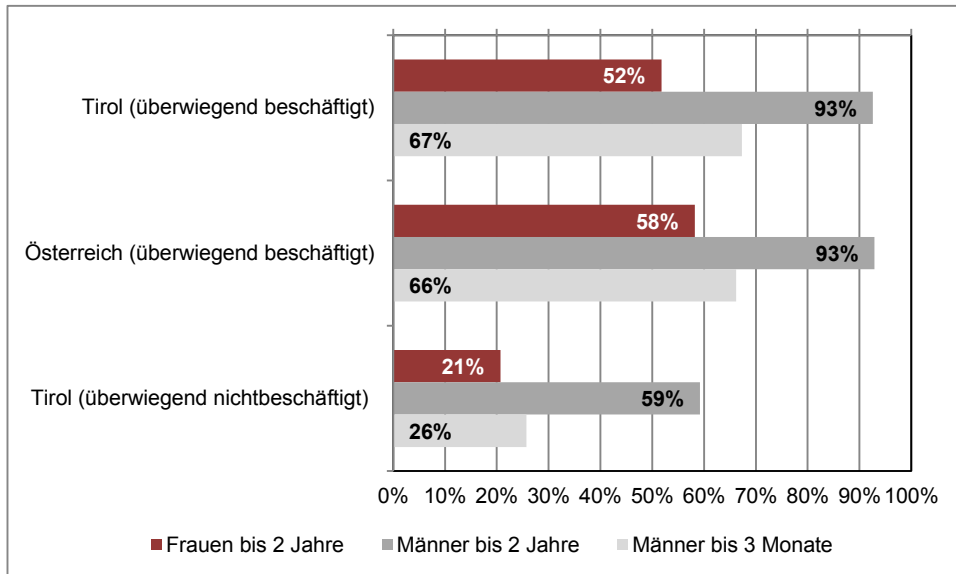


Anteil der KinderbetreuungsgeldbezieherInnen nach den 5 Varianten im ersten Bezugsjahr.

Quelle: BMFJ: Monatliche Statistik zum Kinderbetreuungsgeld; Berechnungen IHS.

Wie lange Männer und Frauen sich aber tatsächlich primär auf die Kinderbetreuung konzentrieren und dafür ihre Berufstätigkeit einschränken kann nur mit Längsschnittdaten über Berufskarrieren analysiert werden, wie dies im Wiedereinstiegsmonitoring der Arbeiterkammer auf Basis der Berufsverlaufsdaten des Hauptverbandes der Sozialversicherungsträger umgesetzt wird. Dementsprechend steigen 52% der Frauen innerhalb von zwei Jahren wieder in den Beruf ein und 48% der Frauen weisen eine über zwei Jahre dauernde Kinderauszeit auf. Bei Männern ist die Dauer der Berufsunterbrechung deutlich kürzer: 93% steigen innerhalb von zwei Jahren wieder ein, zwei Drittel bereits innerhalb von drei Monaten. Bei Frauen und Männern ist die Wiedereinstiegsquote von vorher überwiegend nicht Beschäftigten deutlich niedriger: 21% der Frauen und 59% der Männer steigen innerhalb von zwei Jahren wieder in den Beruf ein.

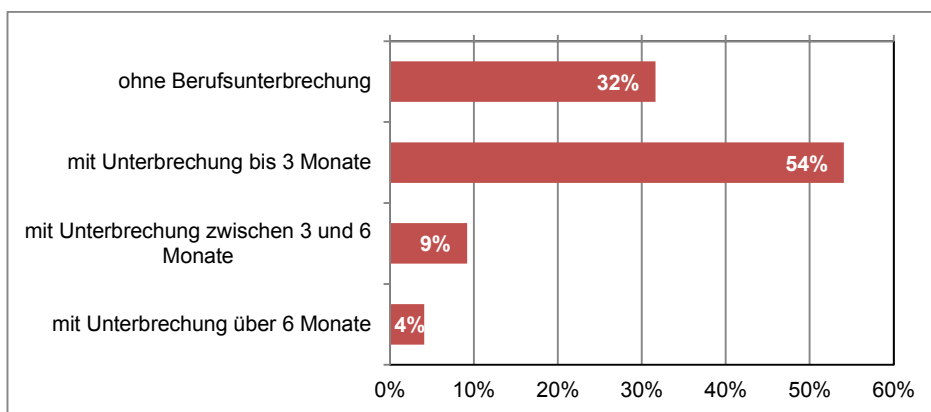
Abbildung 56: Wiedereinstiegsquoten innerhalb von 2 Jahren bzw. 3 Monaten (Geburt 2010)



Quelle: Wiedereinstiegsmonitoring für Österreich und Tirol (Riesenfelder, Danzer 2015, 80 und 2015a, 57).

Der Wiedereinstiegsmonitor zeigt aber auch, dass selbst wenn Männer das Kinderbetreuungsgeld beziehen, nur ein Teil von ihnen den Beruf unterbricht. Von den 10% Paarfamilien in Tirol, in denen beide Elternteile Kinderbetreuungsgeld bezogen haben, hat rund ein Drittel der Männer die Erwerbstätigkeit nicht unterbrochen. Gut die Hälfte weist eine Berufsunterbrechung von maximal drei Monaten auf und nur etwa ein Achtel der Männer unterbricht den Beruf länger als drei Monate.

Abbildung 57: Berufsunterbrechung des Mannes bei geteilter Inanspruchnahme des Kinderbetreuungsgeldes (2012)

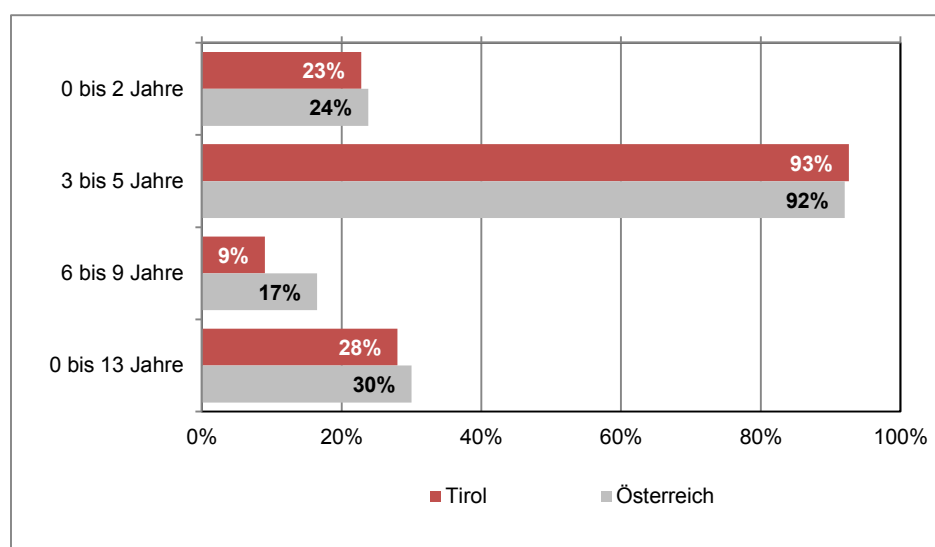


Quelle: Wiedereinstiegsmonitoring für Österreich und die Bundesländer (Riesenfelder, Danzer 2015, 70); Berechnungen IHS.

5.4 Außerfamiliäre Kinderbetreuung

In Tirol wurden im Schuljahr 2014/15 über 27.300 Kinder in Kinderkrippen, Kindergärten und Horten betreut. Darüber hinaus waren 5.800 in anderen Kinderbetreuungseinrichtungen wie Tageseltern, Nachmittagsbetreuungen an Pflichtschulen und Internaten. Umgerechnet auf die Kinderzahl sind knapp ein Viertel der 0- bis 2-jährigen Kinder, 93% der 3- bis 5-Jährigen und 9% der 6- bis 9-Jährigen in Kinderbetreuungseinrichtungen. Bei Kindern bis 5 Jahre entspricht dies in etwa dem Österreichschnitt. Im Volksschulalter liegt der Anteil der Kinder in Tirol, die einen Hort besuchen allerdings deutlich unter dem Bundesschnitt (17%).

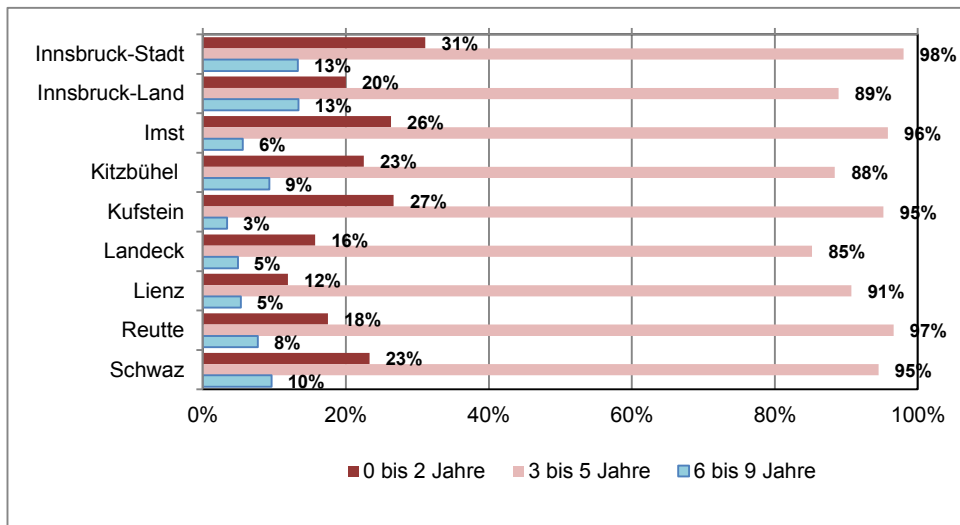
Abbildung 58: Kinderbetreuungsquoten nach Altersgruppen in Tirol und Österreich (2014/15)



Quelle: Statistik Austria: Kindertagesheimstatistik 2014/15.

Das Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen deckt sich weitgehend mit der Frauenerwerbsbeteiligung

Bei der Kinderbetreuungsquote zeigen sich wiederum erhebliche regionale Unterschiede und zwar in allen Altersgruppen. So liegt die Betreuungsquote bei Kindern bis 2 Jahre in den Bezirken Lienz, Landeck und Reutte deutlich unter 20%. Bei den 3- bis 5-Jährigen bilden Landeck, Kitzbühel und Innsbruck Land die Bezirke mit deutlich geringeren Betreuungsquoten. Bei Kindern zwischen 6 und 9 Jahren weisen Kufstein, Landeck, Lienz und Imst geringere Betreuungsquoten auf. D.h. regional ist das Angebot nach Altersgruppen sehr heterogen. Lediglich die Pole mit einem überproportional hohen Betreuungsangebot (wie Innsbruck-Stadt) und mit geringen Betreuungsquoten in den Bezirken Landeck bzw. Lienz bleiben konstant über alle Altersgruppen.

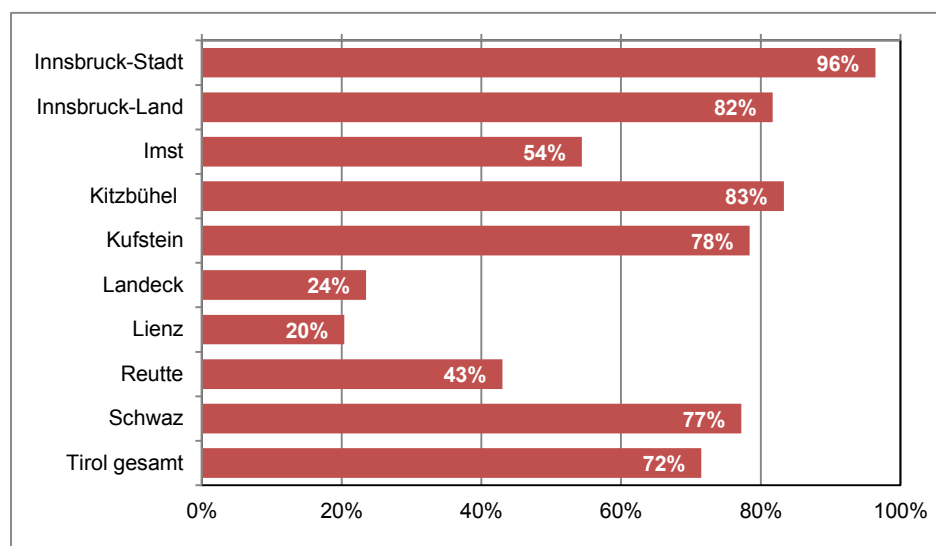
Abbildung 59: Kinderbetreuungsquote nach Altersgruppen in Tiroler Bezirken (2014/15)

Quelle: Landesstatistik Tirol: Statistik der Kinderbetreuungseinrichtungen in Tirol 2014/15.

In Tirol ist das Angebot an Nachmittagsbetreuung sowohl in den Kinderkrippen und Kindergärten wie auch für Schulkinder gering ausgebaut

Tirol hat durch den starken Ausbau von Kinderkrippen und Horten in den letzten fünf Jahren den Anteil der betreuten Kinder vor allem im Alter von 0 bis 2 Jahren (+31%) und 6 bis 9 Jahren (+35%) erhöht (Landesstatistik Tirol 2015a). Kinder im Kindergartenalter (3 bis 5 Jahre) sind wie – in den anderen Bundesländern – fast vollständig mit Betreuungsplätzen versorgt. Allerdings ist die Nachmittagsbetreuung sowohl bei Schulkindern wie auch bei jüngeren Kindern gering ausgebaut. Knapp zwei Drittel der Kinder zwischen 0 bis 5 Jahren besuchen lediglich vormittags einen Kindergarten. Dabei besteht wenig Unterschied zwischen Kinderkrippen (65%) und Kindergärten (61%). Der Anteil der Einrichtungen, die ein Mittagessen anbieten und damit Mittagsverpflegung der Kinder übernehmen, ist bei Kindergärten mit 72% noch geringer als bei Kinderkrippen (93%). Auch hier zeigen sich wiederum große Unterschiede zwischen den Bezirken. Der Anteil der Kindergärten, in denen ein Mittagessen angeboten wird, variiert zwischen 20% in Lienz und 96% in Innsbruck. In den Bezirken, die eine geringere Erwerbsbeteiligung von Frauen aufweisen, wird nur bei einem kleinen Anteil der Einrichtungen eine Mittagsverpflegung der Kindergartenkinder angeboten.

Abbildung 60: Anteil der Kindergartenplätze mit Mittagsverpflegungsangebot (2014/15)



Quelle: Landesstatistik Tirol: Statistik der Kinderbetreuungseinrichtungen in Tirol 2014/15.

5.5 Resümee

Die ungleiche Partizipation von Frauen und Männern in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft ist nicht allein, aber weiterhin entscheidend durch ihr unterschiedliches Engagement bei der unbezahlten Betreuungsarbeit geprägt. Frauen verwenden in Tirol täglich über zwei Stunden mehr Zeit für unbezahlte Arbeit als Männer. Wird bezahlte und unbezahlte Arbeit gemeinsam betrachtet, arbeiten Frauen rund eine halbe Stunde länger als Männer, 365 im Jahr. Ihr Zeitaufwand für Erwerbsarbeit ist im Durchschnitt zwar um fast 2 Stunden weniger als bei Männern, doch wenn sie erwerbstätig sind, ist die Differenz nur noch eine Dreiviertelstunde täglich. Frauen haben im Allgemeinen weniger Zeit für Freizeit und Entspannung, aber auch weniger Zeit, um in Entscheidungsprozessen mitzuwirken und sie nutzen einen geringeren Teil ihrer Zeit für die finanzielle Existenzsicherung.

Längerfristig zeichnen sich auch in der Betreuungsarbeit Veränderungen ab: Männer engagieren sich stärker in der Kinderbetreuung und viele treten zumindest verbal für eine partnerschaftliche Arbeitsteilung ein. Aber Hausarbeit bleibt im Vergleich zur Betreuung von Kindern und von erwachsenen, pflegebedürftigen Angehörigen stärker traditionell organisiert, indem Frauen meistens weiterhin die Hauptverantwortung tragen und deutlich mehr Zeit aufwenden. Teilzeitarbeit und Berufsunterbrechungen sind Lösungsstrategien für die praktische Unvereinbarkeit von Familie und Beruf in den betreuungsintensiven Jahren nach der Geburt, die aber fast ausschließlich von Frauen genutzt werden. Mit einem Männeranteil von 3% bei den KinderbetreuungsgeldbezieherInnen ist man weit entfernt von einer Gleichverteilung der Geschlechter bei der Kinderbetreuung in den ersten Lebensjahren.

Nachdem eine partnerschaftliche Arbeitsteilung in den meisten Familien nicht verwirklicht wird, ist die Entlastung von Frauen wesentlich von verwandtschaftlicher Unterstützung und institutionellen Betreuungsangeboten abhängig. In Tirol ist das Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen in den letzten Jahren erheblich gestiegen, weist aber weiterhin einen geringen Anteil von Kinderkrippen, Kindergärten und Volksschulen auf, die Mittagsverpflegung und Nachmittagsbetreuung bieten. Das Angebot variiert erheblich zwischen den Regionen. Beispielsweise bieten weniger als ein Viertel der Kindergärten in den Bezirken Landeck und Lienz eine iltagsverpflegung an, während der Anteil in der Stadt Innsbruck beinahe 100% ist. Familie ist damit für Frauen oft nur mit einem Teilzeitjob vereinbar, der großteils so angelegt sein muss, dass Zeit für die Mittagsverpflegung der Kinder bleibt. Die Betreuung von älteren Angehörigen stellt in vielerlei Hinsicht eine noch größere Herausforderung dar. Denn mit einer Vollzeitberwerbstätigkeit sind die Bedürfnisse von Pflegebedürftigen schwer vereinbar und Unterbrechungszeiten weniger planbar als mit Kindern.

Wie im vorangegangenen Kapitel mit dem Zitat aus *The Economist* beschrieben wurde, sind die gesellschaftlichen Herausforderungen durch die zunehmende Erwerbsbeteiligung von Frauen und die private Verantwortung für den Großteil der Familienarbeit gesellschaftlich nicht gelöst. Die Doppelbelastung wird vielfach auf Kosten der Frauen ausgetragen, was sie sowohl in ihrer Rolle als Erwerbstätige schwächt, wie auch ihre Regenerations- und Selbstverwirklichungsbedürfnisse einschränkt. Mangelnde finanzielle Absicherung in der Gegenwart und im Alter, aber auch gesundheitliche Belastungen und Abhängigkeiten bis hin zu Gewaltbeziehungen sind Folgen davon.

6. Einkommen

„Was die Durchsetzung der Forderung ‚Gleich viel Arbeit und gleicher Lohn‘ für Männer und Frauen bedeuten würde: Männer müssten dann durchschnittlich um 10% mehr arbeiten, würden aber ein Drittel weniger verdienen. Frauen würden rund 10% weniger arbeiten, dafür aber fast das Doppelte verdienen.“³⁰

Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern sind sowohl Ausdruck unterschiedlicher beruflicher Positionen und Erwerbsbeteiligung wie auch der ungleichen Bewertung von Frauen- und Männerarbeit. Durch die damit verbundenen ungleichen Chancen für eine eigenständige finanzielle Absicherung kommt den Einkommensunterschieden in der Gleichstellungsdiskussion eine zentrale Bedeutung zu. Dementsprechend stellen die im Europavergleich sehr hohen Einkommensunterschiede Österreichs (mit 23% im Jahr 2013 an vorletzter Stelle innerhalb der EU) und die geringen Annäherungstendenzen der Einkommen von Frauen und Männern einen wenig optimistischen Befund für die Gleichstellung in Österreich dar.

Die Ursachen der Einkommensunterschiede sind eng verknüpft mit der Arbeitsteilung der Geschlechter und damit mit unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen und Arbeitszeitausmaß. Die geringere Erwerbsbeteiligung von Frauen durch Berufsunterbrechungen oder Teilzeitarbeit, vermindert die Einkommenschancen nicht nur durch die geringeren Arbeitsstunden, sondern schränkt auch ihre Karrierechancen sowie ihre Beschäftigungsbereiche ein und wirkt sich damit auch auf die erzielbaren Stundenlöhne aus.³¹ Die strukturelle Unterbewertung von frauentypischer Arbeit, die oftmals bessere Vereinbarkeitsoptionen von Familie und Beruf bietet, hat historische Wurzeln, indem nach den Vorstellungen des „männlichen Ernährermodells“, das Männern die Hauptrolle für die finanzielle Versorgung der Familie zuweist und für Männer höhere „Familienlöhne“ legitimiert (vgl. Mairhuber, Papouschek 2010). Obwohl das Arbeitsteilungsmodell des männlichen Alleinverdieners heute kaum mehr gelebt wird und seit 1979 keine geschlechtsspezifischen Löhne in den Kollektivverträgen angeführt werden dürfen, wirken diese Vorstellungen in den Einkommen nach. Darüber hinaus gibt es Indizien dafür, dass Frauen mitunter auch für gleiche Arbeit weniger bezahlt wird als Männern.

Bei der Darstellung der Einkommensunterschiede liegt der Schwerpunkt bei unselbständig Beschäftigten und zwar zum einen bei den verfügbaren Einkommen auf Basis der Nettomonatseinkommen, zum anderen bei den Bruttostundenlöhnen. Ergänzt wird dies um Einkommensunterschiede bei selbstständig Beschäftigten, PensionistInnen und Lehrlingen.

³⁰ Johanna Dohnal, Dreiländer-Konferenz der Frauenbeauftragten in Konstanz, 19. April 1997.

³¹ Jochmann-Döll und Ranftl (2010) unterscheiden zwischen „Beschäftigungsdiskriminierung“ als Resultat verschiedenster Benachteiligungen und „Entgeltdiskriminierung“ als Verletzung des Grundsatzes gleicher Lohn für gleiche bzw. gleichwertige Arbeit. Der dabei verwendete Begriff der Diskriminierung ist im Sinne von Benachteiligung zu verstehen und nicht als statistische oder ökonomische Diskriminierung, die dann gegeben ist, wenn sie nicht durch (beobachtbare) Unterschiede von Einflussfaktoren für die Produktivität erklärt werden kann.

Der zweite Teil befasst sich mit der Existenzsicherung, indem die Betroffenheit von Armut und der Zugang zu Sozialleistungen dargestellt werden. Armutskonzepte beziehen sich auf den Lebensstandard von Haushalten und verknüpfen damit individuelle Einkommen mit den Familienkonstellationen. Mit Sozialleistungen soll Menschen mit vorübergehender oder längerdauernder Arbeitsunfähigkeit eine Mindestexistenzsicherung gewährleistet werden. Der Zugang zu Sozialleistungen erfolgt häufig über eine vorangegangene Erwerbstätigkeit und das dabei erzielte Erwerbseinkommen (v.a. bei beitragsfinanzierten Sozialleistungen). Damit wirken sich die Geschlechterunterschiede des Erwerbseinkommens auf den Zugang und die Höhe von Sozialleistungen aus. In vielen Fällen wird bei Sozialleistungen das Einkommen des Partners oder der Partnerin berücksichtigt. Dies kann dazu führen, dass mit dem Ausfall der in der Regel geringeren Fraueneinkommen die Schwellenwerte für Sozialleistungen oftmals nicht unterschritten werden und damit familiäre Abhängigkeiten geschaffen werden, die einer eigenständigen Existenzsicherung der Frauen entgegenstehen bzw. traditionelle Arbeitsteilungsmuster verstärken. Mit der Orientierung am Haushaltseinkommen braucht es andere Konzepte, wie die Betroffenheit bzw. der Zugang zu Sozialleistungen von Frauen und Männern bewertet werden kann. Wir greifen im Gleichstellungsbericht mit der bedarfsorientierten Mindestsicherung und den Leistungsbezügen für Arbeitslose zwei Sozialleistungen heraus, die eine unterschiedlich starke Anbindung an Erwerbsarbeit und Familienkonstellationen aufweisen.

6.1 Einkommen unselbständig Erwerbstätiger

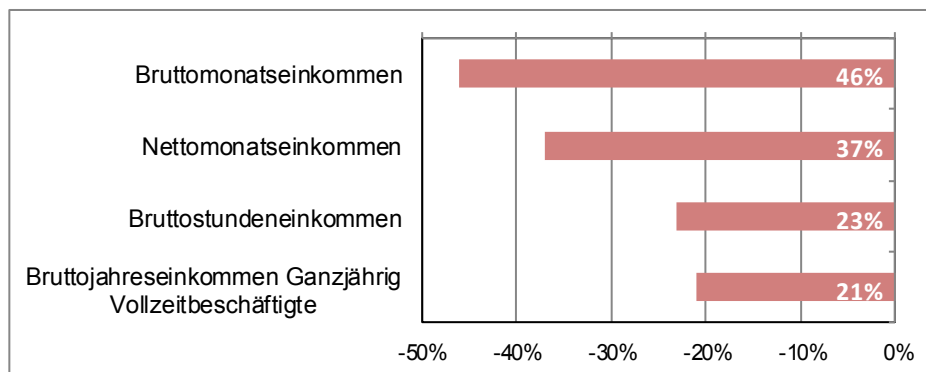
Einkommen aus unselbständiger Erwerbsarbeit stellen für den Großteil der TirolerInnen die wichtigste Einkommensquelle dar, um den Lebensunterhalt zu sichern. Einkommen aus Vermögen, durch Miet- oder Pachteinkommen, Zinsen oder Dividenden, sind noch ungleicher verteilt und spielen vor allem für Frauen eine geringere Rolle (Andreasch et al. 2012). Auch Einkommen aus selbständiger Erwerbsarbeit betreffen Frauen in einem geringeren Ausmaß als Männer (9% der erwerbstätigen Frauen und 14% der erwerbstätigen Männer; vgl. Kapitel 4).

Die Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern variieren je nach den verwendeten Einkommenskategorien zwischen 21% und 46%.

Gleich welche Einkommensquelle und welche Einkommenskategorie verwendet wird (Brutto- oder Nettoeinkommen; Jahres-, Monats- oder Stundeneinkommen; nur Vollzeitbeschäftigte oder Vollzeit- und Teilzeitbeschäftigte, Medianeinkommen oder arithmetisches Mittel), das Einkommen der Männer ist immer höher als jenes von Frauen. Der Einkommensunterschied zwischen Frauen und Männern variiert aber nach der betrachteten Einkommenskategorie.³²

³² Aber auch die Entscheidung zwischen der Verwendung des arithmetischen Mittels oder des Medianwertes für die Berechnung des durchschnittlichen Einkommens beeinflusst das Ergebnis. Hier und im Folgenden wird das Medianeinkommen und nicht das arithmetische Mittel verwendet, um Verzerrungen durch Extremwerte zu vermeiden. Das Medianeinkommen ist das mittlere Einkommen, also jener Werte, bei dem 50% ein höheres und 50% ein niedrigeres Einkommen beziehen. Zudem wird die Höhe des Unterschiedes durch den verwendeten Bezugswert beein-

Abbildung 61: Einkommensunterschiede von unselbständig beschäftigten Frauen und Männern nach unterschiedlichen Einkommenskategorien (2013 bzw. 2010)



Einkommensunterschied der Medianeinkommen von Frauen und Männern in Relation zum Medianeinkommen der Männer.

Quelle: Statistik Austria: Bruttomonatseinkommen, Nettomonatseinkommen und Bruttojahreseinkommen ganzjährig Vollzeitbeschäftigter: Lohnsteuerstatistik 2013 (Auswertung Landesstatistik Tirol); Bruttostundeneinkommen: Verdienststrukturerhebung (2010); Berechnungen IHS.

Die größten Einkommensunterschiede bestehen beim Bruttomonatseinkommen: Unternehmen zahlen Frauen im Schnitt 1.219€ brutto im Monat, während Männern im Schnitt 2.238€ bezahlt wird. Damit ist das Bruttomonatseinkommen von Frauen durchschnittlich um 46% niedriger als von Männern.

Ein nicht unbeträchtlicher Teil des Einkommensunterschiedes ergibt sich aus dem unterschiedlichen Arbeitszeitausmaß von Frauen und Männern (vgl. Kapitel 4). Werden die Bruttostundenmedianeinkommen – und damit arbeitszeitstandardisierte Einkommen – von Männern und Frauen verglichen, wie dies bei der international verwendeten Maßzahl der Lohnunterschiede, dem Gender Pay Gap, gemacht wird, reduziert sich der Unterschied auf die Hälfte: Mit einem Bruttostundenlohn von 12,13€ für Frauen und von 15,84€ für Männer liegt der Gender Pay Gap in Tirol bei 23%.

Nachdem die umfassenden, administrativen Daten der Lohn- und Einkommenssteuerstatistik keine Angaben über das konkrete Arbeitszeitausmaß enthalten, sondern nur zwischen Vollzeit und Teilzeit unterscheiden und Befragungsdaten wie die Verdienststrukturerhebung nur einen Teil der Einkommen erheben, werden für arbeitszeitbereinigte Einkommen oft nur ganzjährig Vollzeitbeschäftigte berücksichtigt: Ganzjährig vollzeitbeschäftigte Frauen verdienen mit einem Bruttojahreseinkommen von 30.766€ um durchschnittlich 21% weniger als Männer (39.072€). Diese Betrachtungsweise schließt allerdings zwei Drittel der beschäftigten Frauen in Tirol aus.

flusst. Wir halten uns hier an die übliche Vorgangsweise, indem wir Medianwerte und die höheren Männereinkommen als Bewertungsmaßstab verwenden – wohl wissend, dass die Unterschiede damit geringer ausfallen.

Durch die nivellierende Wirkung der progressiven Lohn- und Einkommenssteuer ist der Geschlechterunterschied bei den Nettoeinkommen durchwegs geringer. Denn Frauen sind stärker in den geringer besteuerten Einkommensbereichen anzutreffen. Ein Teil dieses Ausgleichs wird zwar durch den regressiven Effekt der Sozialversicherungsbeiträge in den oberen Einkommensbereichen gedämpft. Doch die umverteilende Wirkung von Steuern und Sozialabgaben verringert die Nettoeinkommen von Frauen weniger als von Männern und verringert damit den Geschlechterunterschied beim verfügbaren Einkommen: Frauen verdienen in Tirol im Schnitt mit 990€ netto im Monat um 37% weniger als Männer (1.583€).

Keine der dargestellten Kategorien ist dabei „wahrer“ als die anderen, aber sie beleuchten unterschiedliche Aspekte der Einkommensdifferenzen bzw. erzählen unterschiedliche Geschichten über die Einkommenschancen von Frauen und Männern. Wenn es darum geht, wieviel Finanzressourcen Frauen und Männern individuell zur Verfügung stehen, ist das Nettoeinkommen als Produkt von Stundenlohn, Arbeitszeit und Umverteilung durch Steuerung und Sozialabgaben relevant. Wenn es um gleiche Bewertung von gleicher Arbeit geht, sollten Bruttostundenlöhne verglichen werden. Dementsprechend konzentrieren sich die folgende Analysen der Einkommen aus unselbständiger Beschäftigung einerseits auf die Nettomonatseinkommen für das verfügbare Einkommen und andererseits auf Bruttostundenlöhne für die Bewertung von Frauen- und Männerarbeit.

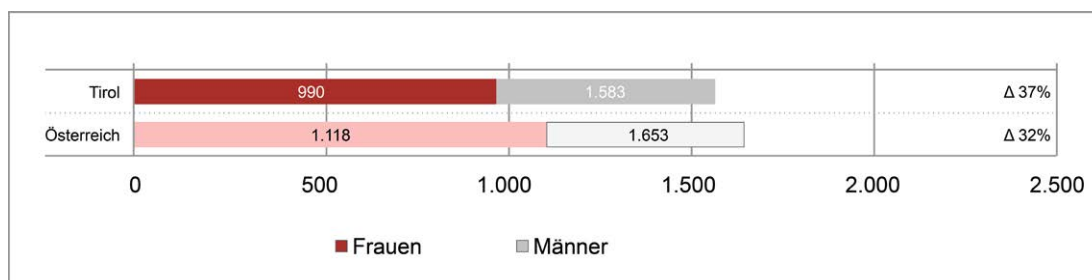
6.2 Nettomonatseinkommen

Mit einem durchschnittlichen Nettoeinkommen von 19.018€ jährlich bzw. 1.358€ monatlich liegt Tirol im Bundesländervergleich bei der Einkommenshöhe an letzter Stelle. Unselbständig erwerbstätigen TirolerInnen steht damit im Schnitt 10% weniger Einkommen zur Verfügung als in Gesamtösterreich. Dies sind monatlich um 154€ weniger als im Bundesschnitt oder 265€ weniger als in Niederösterreich, wo die höchsten Einkommen erzielt werden.

Die Hälfte der Tirolerinnen verdient weniger als 1.000€ monatlich.

Auch bei den Fraueneinkommen liegt Tirol im Bundesländervergleich an letzter Stelle; die Männereinkommen sind hingegen in Wien noch niedriger als in Tirol. Damit liegt das mittlere Nettoeinkommen von Frauen in Tirol unter 1.000€; 50% der Frauen erhalten weniger als 990€ und weniger als die Hälfte weisen ein Einkommen über 1.000€ auf. Der Einkommensunterschied zwischen Frauen und Männern ist in Tirol mit 37% höher als in Gesamtösterreich mit 32%.

Abbildung 62: Nettomonatseinkommen von Frauen und Männern in Tirol und Österreich (2013)



Medianeinkommen von Frauen und Männern in €.

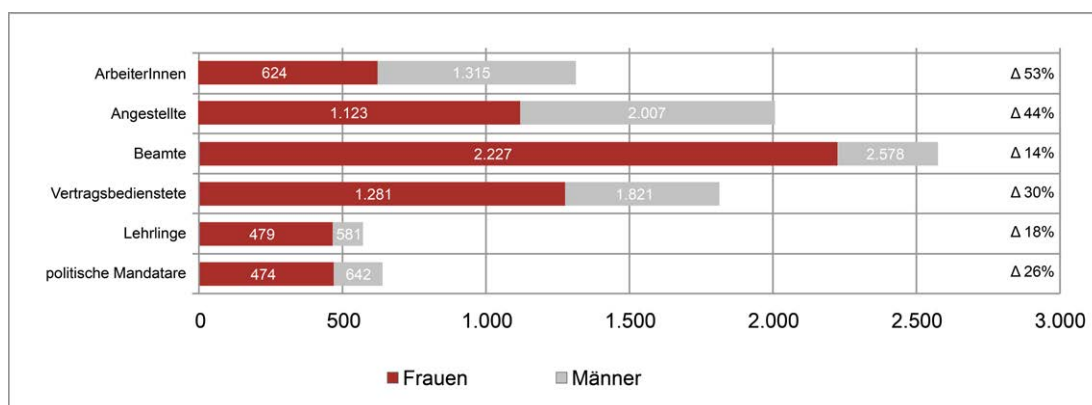
Δ = Einkommensunterschied zwischen Frauen und Männern in Relation zum Männereinkommen in %.

Quelle: Allgemeiner Einkommensbericht des Rechnungshofes 2014 S. 295; Monatseinkommen (Jahreseinkommen dividiert durch 14).

Die Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männer sind bei ArbeiterInnen besonders hoch

Die Einkommensunterschiede variieren ganz erheblich nach der Stellung im Beruf. Die geringsten Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern weisen Beamte auf, die zugleich die höchsten Einkommen erzielen. Abgesehen von Lehrlingen und politischen MandatarInnen erzielen ArbeiterInnen mit durchschnittlich 624€ die niedrigsten Einkommen. Zugleich ist der geschlechtsspezifische Einkommensunterschied bei ArbeiterInnen mit 53% am größten. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Teilzeitarbeit in den Kategorien unterschiedlich weit verbreitet ist und dass die deutlich höheren Einkommen der Beamten auch mit dem geringeren Teilzeitanteil zusammenhängen.

Abbildung 63: Nettomonatseinkommen von unselbständig beschäftigten Frauen und Männern nach Stellung im Beruf (2013)



Medianeinkommen von Frauen und Männern in €.

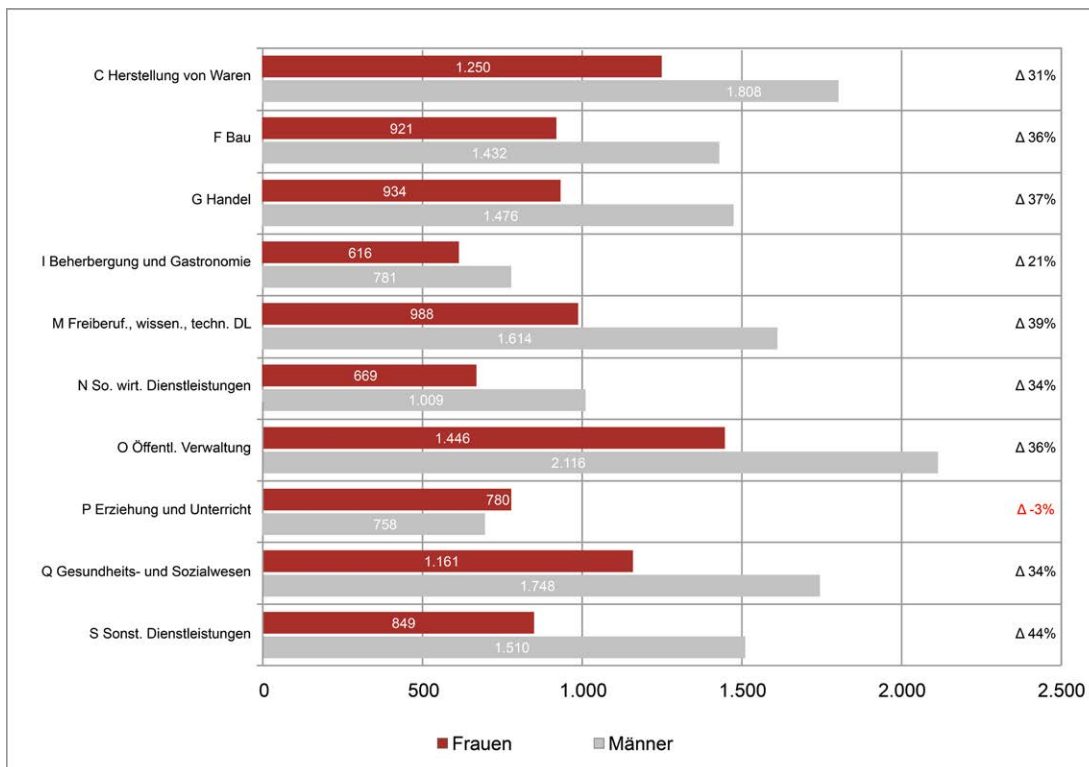
Δ = Einkommensunterschied zwischen Frauen und Männern in Relation zum Männereinkommen in %.

Quelle: Statistik Austria: Lohnsteuerstatistik (Auswertung Landesstatistik Tirol); Nettomedianeinkommen; Berechnungen IHS.

Nur im Bereich Erziehung und Unterricht ist das Einkommen von Frauen und Männern annähernd gleich

Beträchtlich variiert das Einkommen auch nach Branchen. Innerhalb der beschäftigungsstärksten Wirtschaftsabschnitte werden die geringsten Einkommen im Bereich Beherbergung und Gastronomie, in Sonstigen wirtschaftlichen Dienstleistungen sowie in Erziehung und Unterricht erzielt. Im Gesundheits- und Sozialwesen, der Sachgütererzeugung und in der öffentlichen Verwaltung ist das Einkommen im Vergleich dazu rund doppelt so hoch. Die Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern übersteigen in den meisten Branchen 30%. Geringer sind sie in Beherbergung und Gastronomie. Allein im Bereich Erziehung und Unterricht erzielen Frauen etwas höhere Einkommen als Männer.

Abbildung 64: Nettomonatseinkommen von unselbständig beschäftigten Frauen und Männern in ausgewählten Branchen (2013)



Medianeinkommen von Frauen und Männern in €.

Δ = Einkommensunterschied zwischen Frauen und Männern in Relation zum Männereinkommen in %.

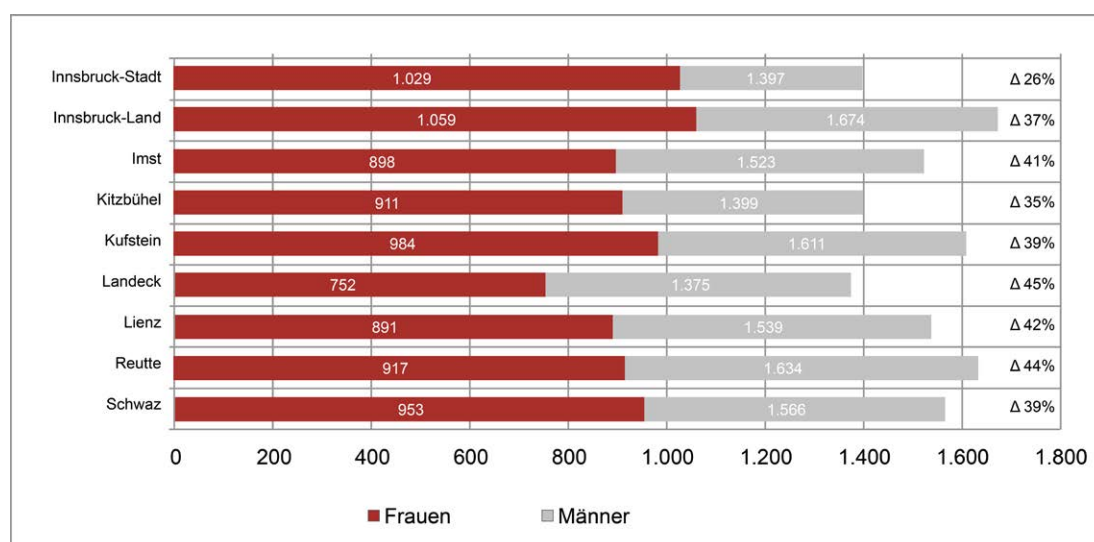
Quelle: Statistik Austria: Lohnsteuerstatistik (Auswertung Landesstatistik Tirol); Nettomedianeinkommen; Berechnungen IHS.

In überwiegend ländlichen Bezirken sind die Geschlechterunterschiede über 40%

Der einkommensstärkste Bezirk in Tirol ist Innsbruck Land, während das geringste Einkommen im Bezirk Landeck erzielt wird. Dies gilt für Frauen und Männer gleichermaßen. In Innsbruck und Innsbruck-Land verfügt die Hälfte der Frauen über mehr als 1.000€, während in

Landeck die Hälfte der Frauen maximal 750€ erreichen. Im Tiroler Oberland, Außerfern und Osttirol ist das Einkommen von Frauen im Schnitt niedriger als in den anderen Regionen und liegen die Einkommensunterschiede zu Männern über 40%. Die Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern nach Bezirken spiegeln die Unterschiede in der Erwerbsbeteiligung von Frauen wider. Die geringeren Einkommen von Frauen in diesen Bezirken können aber nicht allein auf die höhere Teilzeitbeschäftigung von Frauen zurückgeführt werden, da sich der Anteil der teilzeitbeschäftigten Frauen zwischen den Bezirken nur wenig unterscheidet und die Teilzeitquote in diesen Regionen geringer ist als in den anderen Bezirken.

Abbildung 65: Nettomonatseinkommen von unselbständig beschäftigten Frauen und Männern nach Bezirken (2013)



Medianeinkommen von Frauen und Männern in €.

Δ = Einkommensunterschied zwischen Frauen und Männern in Relation zum Männereinkommen in %.

Quelle: Statistik Austria: Lohnsteuerstatistik (Auswertung Landesstatistik Tirol); Nettomedianeinkommen; Berechnungen IHS.

6.3 Bruttostundenlöhne – Gender Pay Gap

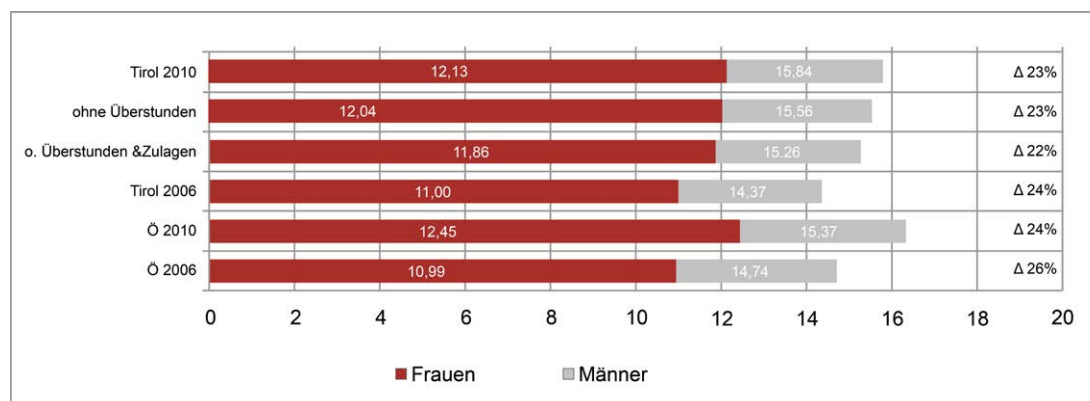
Nachdem ein großer Teil der Einkommensunterschiede auf unterschiedliche Arbeitszeit zurückzuführen ist, werden für die unterschiedliche Bewertung von Frauen- und Männerarbeit die Stundenlöhne herangezogen.

Frauen verdienen bei gleicher Arbeitszeit ohne Berücksichtigung von Überstunden und Zulagen um 22% weniger als Männer

Frauen verdienen in Tirol im Schnitt mit einem Bruttostundenlohn von 12,13€ um 23% weniger als Männer (15,84€). In den Bruttostundenlöhnen, die für die Berechnung des Gender Pay Gap verwendet werden, sind auch Überstunden und Zulagen enthalten. Werden diese abgezogen, verringert sich der Gender Pay Gap auf 22%. Tirol weist damit einen etwas geringeren Gender Pay Gap auf als Gesamtösterreich. Allerdings ist dieser Wert gegenüber

2006 nahezu gleich geblieben, während er im Österreichschnitt von 26% auf 24% gesunken ist.

Abbildung 66: Bruttostundenlöhne von unselbständig beschäftigten Frauen und Männern (2010)



Medianeinkommen von Frauen und Männern in €.

Δ = Einkommensunterschied zwischen Frauen und Männern in Relation zum Männereinkommen in % = Gender Pay Gap

Quelle: Statistik Austria: Verdienststrukturerhebung (Auswertung Landesstatistik Tirol); Bruttostundenlöhne (Median).

Wie groß tatsächlich die Einkommensdiskriminierung zwischen Frauen und Männern ist, wenn bei gleicher Qualifikation, Wirtschaftsbranche, Stellung im Beruf, Alter etc. unterschiedliche Löhne bezahlt werden, kann nur mit einer Obergrenze geschätzt werden, indem die Stundenlohnunterschiede in einen durch unterschiedliche Humankapitalfaktoren erklärbaren Teil und einen nicht erklärbaren Teil zerlegt werden.³³ Entsprechend den Schätzungen der Landesstatistik Tirol (2009) können 4%-Punkte des Gender Pay Gap 2006 auf die lohnbeeinflussenden Merkmale Wirtschaftsbereich der Unternehmung, Stellung im Beruf und Dauer der Betriebszugehörigkeit zurückgeführt werden. Durch Berücksichtigung weiterer Unterschiede wie Beruf, Alter, Beschäftigungsausmaß, Unternehmensgröße, Art des Arbeitsvertrages und Region können weitere Erklärungen für Lohnunterschiede korrigiert werden (Geisberger, Glaser 2014). Aber dennoch kann der größere Teil der Lohnunterschiede in Österreich (62%) nicht durch messbare Unterschiede zwischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern erklärt werden, sondern verbleibt als unerklärbarer Restfaktor, der eine Obergrenze für Diskriminierung darstellt, da weitere nicht messbare Faktoren, die Einkommensunterschiede bedingen können.

Um den Blick auf jene Einkommen zu richten, die selbst bei Vollzeitbeschäftigung eine eigenständige Existenzsicherung gefährden, wird im Folgenden der Anteil der Frauen und Männer im Niedriglohnsektor beleuchtet. Niedriglohnbeschäftigung misst den Anteil der Beschäftigten, die einen Stundenlohn von weniger als zwei Drittel des Medianlohns aufweisen.

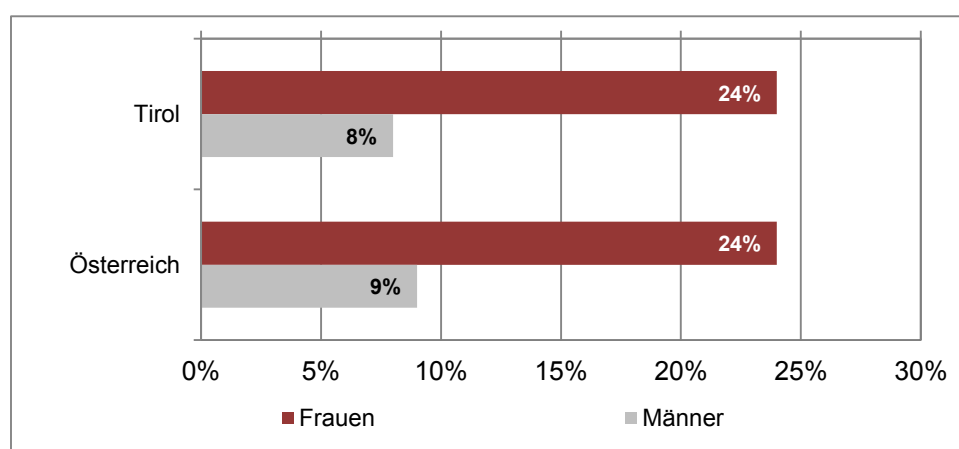
³³ Oaxaca-Blinder-Dekomposition nach Oaxaca (1973) und Blinder (1973).

Die Niedriglohngrenze liegt 2010 bei 8,52€ brutto pro Stunde (ohne Mehr- und Überstunden).

Frauen sind dreimal so häufig von Niedriglohnbeschäftigung betroffen wie Männer

In Tirol sind 24% der Frauen unterhalb der Niedriglohngrenze beschäftigt und 8% der Männer. Damit werden die finanziellen Auswirkungen der geschlechtsspezifischen Segregation, insbesondere in Hinblick auf atypische Beschäftigung, sichtbar. Tirol unterscheidet sich dabei nur geringfügig von Gesamtösterreich.

Abbildung 67: Anteil von NiedriglohnbezieherInnen nach Geschlecht (2010)



Quelle: Statistik Austria, Verdienststrukturerhebung (Knittler 2015, 19).

6.4 Einkommen selbständig Erwerbstätiger

Selbständig Erwerbstätige gewinnen aufgrund des Anstiegs von Einpersonen-Unternehmen und Freien DienstnehmerInnen an Bedeutung. Ihre Einkommen sind aber schwer mit jenen von unselbständig Erwerbstätigen vergleichbar, denn sie beruhen auf Eigenangaben der selbständig Erwerbstätigen über deren Gewinne nach Abzug von Betriebsausgaben und Sozialversicherungsbeiträgen.³⁴ Insgesamt sind die Einkommen aus selbständiger Erwerbsarbeit ungleicher verteilt als jene von unselbständiger Arbeit (vgl. Mayrhober et al. 2012; Scheikl 2010).

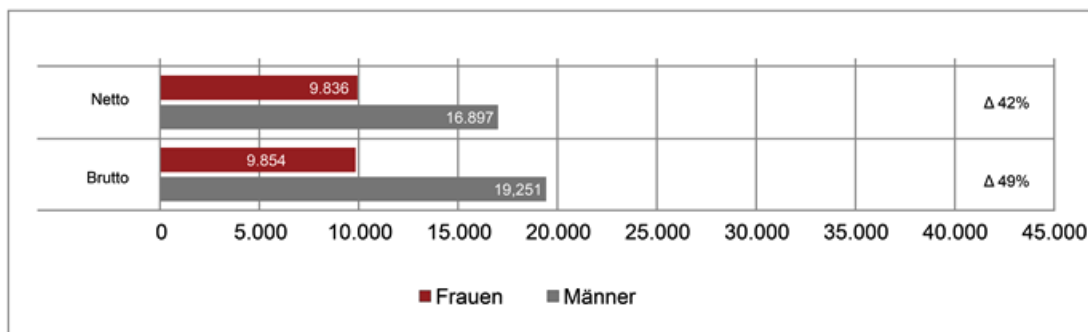
Die Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern sind bei selbständig Erwerbstätigen noch größer

Selbständig erwerbstätige Männer beziehen in Tirol im Schnitt (Median) ein Jahreseinkommen von 19.251€ vor Abzug der Steuern. Frauen erreichen mit 9.854€ um 49% weniger

³⁴ Es besteht ein größerer Spielraum für Abzüge von Betriebsausgaben (beispielsweise ist die Trennung von beruflichen und privaten Ausgaben nicht immer klar), abgesehen davon werden Einkommen zeitlich verzögert ausgewiesen und es liegen keine Angaben über Arbeitszeiten vor.

Einkommen als Männer. Durch Abzug von Steuern sinkt das Einkommen von Männern stärker als jenes von Frauen und damit vermindert sich der Einkommensunterschied auf 42%.

Abbildung 68: Brutto- und Nettojahreseinkommen von selbständig erwerbstätigen Frauen und Männern (2012)



Medianeinkommen von Frauen und Männern in €.

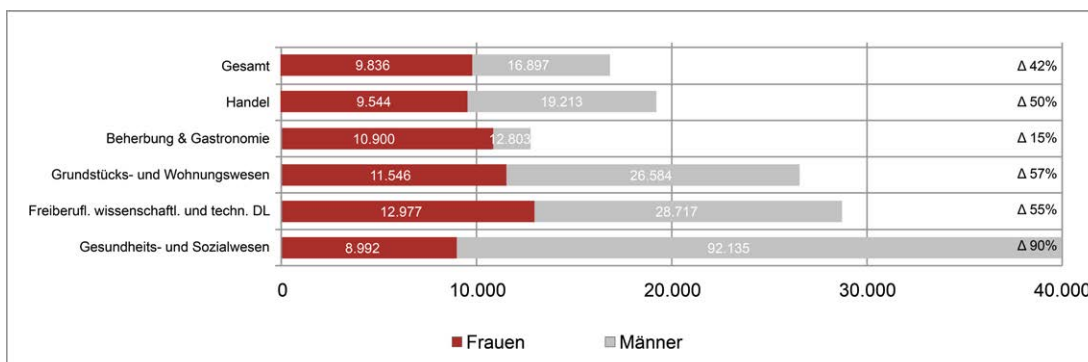
Δ = Einkommensunterschied zwischen Frauen und Männern in Relation zum Männereinkommen in %.

Quelle: Statistik Austria: Integrierte Lohn- und Einkommensteuerstatistik; Gesamteinkommen (ohne Transferleistungen) der ausschließlich und schwerpunktmäßig Selbständigen Tirols.

Die Geschlechterunterschiede der Einkommen aus selbständiger Erwerbstätigkeit sind mit Ausnahme von Beherbergung und Gastronomie über 50%.

Die Einkommen aus selbständiger Erwerbstätigkeit variieren erheblich nach Branchen: Die höchsten Einkommen werden im Gesundheits- und Sozialwesen von Männern erzielt. Frauen erreichen in diesem Bereich nur ein mittleres Einkommen von rund 9.000€ und damit lediglich 10% der Einkommen von Männern. Überdurchschnittlich hohe Einkommensunterschiede bestehen aber auch im Bereich der freiberuflichen, wissenschaftlichen und technischen Tätigkeiten (55%) sowie im Grundstücks- und Wohnungswesen (57%) und des Handels (50%). Im Beherbergungs- und Gastronomiebereich liegt der Einkommensunterschied dagegen nur bei 15%.

Abbildung 69: Bruttojahreseinkommen von selbständig erwerbstätigen Frauen und Männern in ausgewählten Branchen (2012)



Medianeinkommen von Frauen und Männern in €.

Δ = Einkommensunterschied zwischen Frauen und Männern in Relation zum Männereinkommen in %.

DL = Dienstleistungen

Quelle: Statistik Austria: Integrierte Lohn- und Einkommensteuerstatistik; Gesamteinkommen (ohne Transferleistungen) der ausschließlich und schwerpunktmäßigen Selbständigen Tirols (Medianwerte).

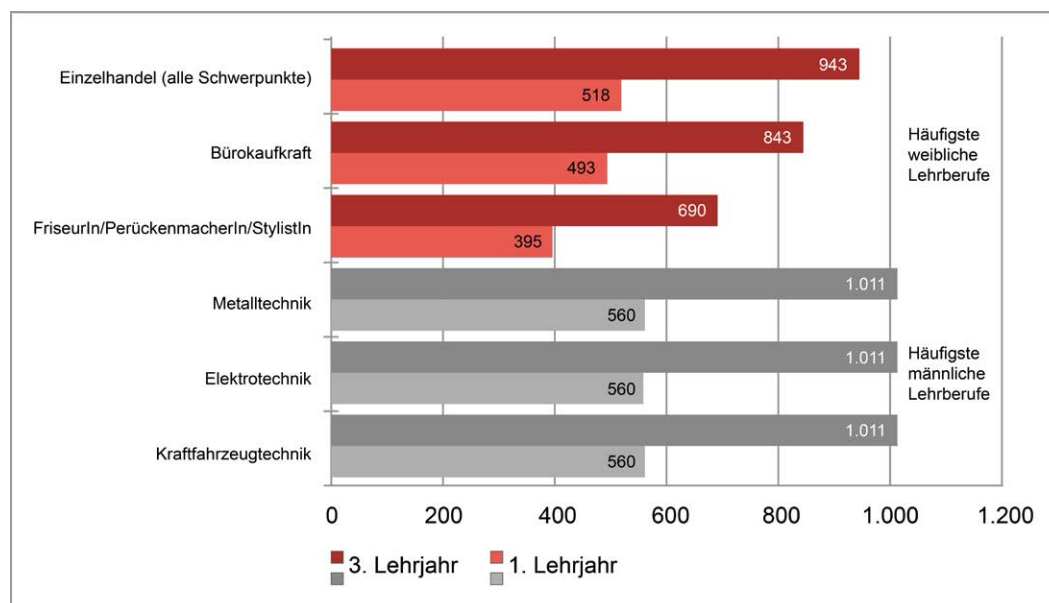
6.5 Lehrlingsentschädigung

Die Einkommensunterschiede werden wesentlich durch die berufliche Segregation beeinflusst, denn die Konzentration von Frauen auf wenige Beschäftigungssegmente und ihr weitgehender Ausschluss aus Männerbereichen ermöglicht eine ungleiche Bewertung von Frauentätigkeiten und Männertätigkeiten. Damit werden frauentypische Tätigkeiten und männertypische Tätigkeiten selbst bei ähnlichem Qualifikationsniveau unterschiedlich bewertet. Dies zeigt sich beispielsweise bei der Lehrlingsentschädigung.

In frauentypischen Berufen werden geringere Lehrlingsentschädigungen gezahlt als in männertypischen Berufe

Betrachtet man die Lehrlingsentschädigungen der jeweils drei häufigsten Lehrberufe von Mädchen und Buben, zeichnet sich ein deutlicher Unterschied zwischen „Frauenberufen“ und „Männerberufen“ ab. So liegen die Lehrlingsentschädigungen der beliebtesten weiblichen Lehrberufe Einzelhandelskauffrau, Bürokauffrau sowie Friseurin, Perückenmacherin und Stylistin deutlich unter jenen der Männer (Metalltechniker, Kraftfahrzeugtechniker, Elektrotechniker). Beispielsweise verdienen Friseurlehrlinge schon im ersten Lehrjahr um 29% weniger als Metalltechnik-, Elektrotechnik- oder Kraftfahrzeugtechniklehrlinge. Im dritten Lehrjahr erhöht sich der Unterschied auf 32%. Lehrlinge in den männertypischen Bereichen erhalten im dritten Lehrjahr eine Lehrlingsentschädigung von über 1.000€. In den frauentypischen Bereichen wird die 1.000€-Marke in keinem der drei häufigsten weiblichen Lehrberufe erreicht.

Die unterschiedliche Arbeitsbewertung während der Lehre setzt sich in den Tariflöhnen bei abgeschlossener Lehrausbildung fort.

Abbildung 70: Lehrlingsentschädigung in den 6 häufigsten Lehrberufen, in € (2014)

Bei Einzelhandel werden die Tarife für allgemeinen Einzelhandel dargestellt. Die Lehrlingsentschädigungen von Bürokaufkräften variieren nach Branchen. Der hier ausgewiesene Wert ist der Modalwert (d.h., der am häufigsten vorkommende Wert). Bei den technischen Berufen werden jeweils die niedrigeren Lehrlingsentschädigungen von Gewerbebetrieben und nicht die höheren von Industriebetrieben ausgewiesen.

Quelle: Lehrlingsentschädigung: <http://www.ewaros.at/lehrlingsentschaedigung/index.php>; Monatliche Lehrlingsentschädigung.

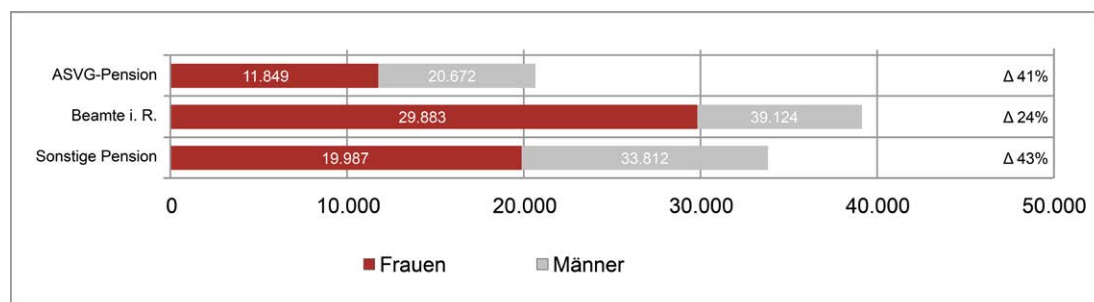
6.6 Pensionen

Die im Schnitt niedrigeren Erwerbseinkommen und die Lücken in den Versicherungszeiten wirken sich auf die Alterssicherung von Frauen aus.³⁵

Die Geschlechterunterschiede der Erwerbseinkommen setzen sich bei Pensionen fort

ASVG-Pensionistinnen beziehen in Tirol im Schnitt ein Bruttomedianeinkommen von rund 20.000€ jährlich, ASVG-Pensionisten ein Einkommen von rund 34.000€. Damit erreichen Frauen nur 59% der Pensionsbezüge von Männern, d.h. es besteht ein Einkommensunterschied bzw. ein Gender Pension Gap von 41%. Lediglich bei Beamten in Ruhe ist der Unterschied zwischen Frauen- und Männerbezügen geringer. Sie erhalten zugleich die höchsten Pensionen. In anderen Pensionsversicherungen ist der Gender Pension Gap ebenfalls überdurchschnittlich hoch.

³⁵ Aufgrund der verfügbaren Datenlage können für Pensionseinkommen wenig Aussagen getroffen werden. Interessant wären der Anteil der AusgleichszulagenbezieherInnen sowie die Differenzierung nach Alterspension, Invaliditätspension und Witwenpension. In den Alterspensionen werden die Geschlechterunterschiede besonders sichtbar. Durch die Witwenpensionen, geringere Invaliditätspensionen der Männer und die Ausgleichszulagen werden die Unterschiede aber z.T. ausgeglichen. Nachdem uns keine geschlechtsspezifischen Daten nach unterschiedlichen Pensionsarten für Tirol zur Verfügung stehen, bezieht sich die folgende Analyse auf diese aggregierten Daten.

Abbildung 71: Pensionseinkommen von Frauen und Männern (2013)

Medianeinkommen von Frauen und Männern in €.

Δ = Einkommensunterschied zwischen Frauen und Männern in Relation zum Männereinkommen in %.

Quelle: Statistik Austria, Lohnsteuerstatistik; Berechnung Landesstatistik Tirol; Bruttomedianbezüge.

6.7 Armut

Entsprechend der geschlechtsspezifischen Einkommensunterschiede sind Frauen häufiger von Armut betroffen: 14% der Frauen und 10% der Männer gelten österreichweit als armutsgefährdet (vgl. Till-Tentschert et al. 2011). In Studien der Armutforschung wird aber darauf hingewiesen, dass die unterschiedliche Betroffenheit von Frauen und Männern damit nicht richtig abgebildet und die Armut von Frauen unterschätzt wird (vgl. u.a. Heitzmann, Schmidt 2004; Pimminger 2012; Till-Tentschert et al. 2011). Dies hängt wesentlich mit dem Messkonzept von Armut zusammen. Denn die Betroffenheit von Armut wird damit definiert, wie weit Frauen und Männer in Haushalten leben, die die jeweils definierte Armutsgrenze unterschreiten. Wie hoch der finanzielle Mindestbedarf für eine menschenwürdige Existenz sein soll und welche finanziellen Komponenten dafür herangezogen werden, wird unterschiedlich bewertet. Wir verwenden im Folgenden das Konzept der Armutsgefährdung, das sich am Äquivalenzeinkommen der Haushalte orientiert und die Armutsgrenze bei 60% des Medianeinkommens ansetzt (für Einpersonenhaushalte bei 1.161€).³⁶

Frauen sind aufgrund des höheren Armutsrisikos von alleinlebenden und alleinerziehenden Frauen stärker von Armut betroffen

In Tirol leben rund 100.000 Menschen in Haushalten, deren Haushaltseinkommen unterhalb von 60% des Medianeinkommens für Österreich liegt. Damit gelten 14% der Tiroler Bevölkerung als armutsgefährdet. In den armutsgefährdeten Haushalten leben rund 45.000 Frauen und 31.000 Männer über 19 Jahre. Bei Frauen ist damit das Armutsrisiko mit 15% höher als bei Männern (11%).

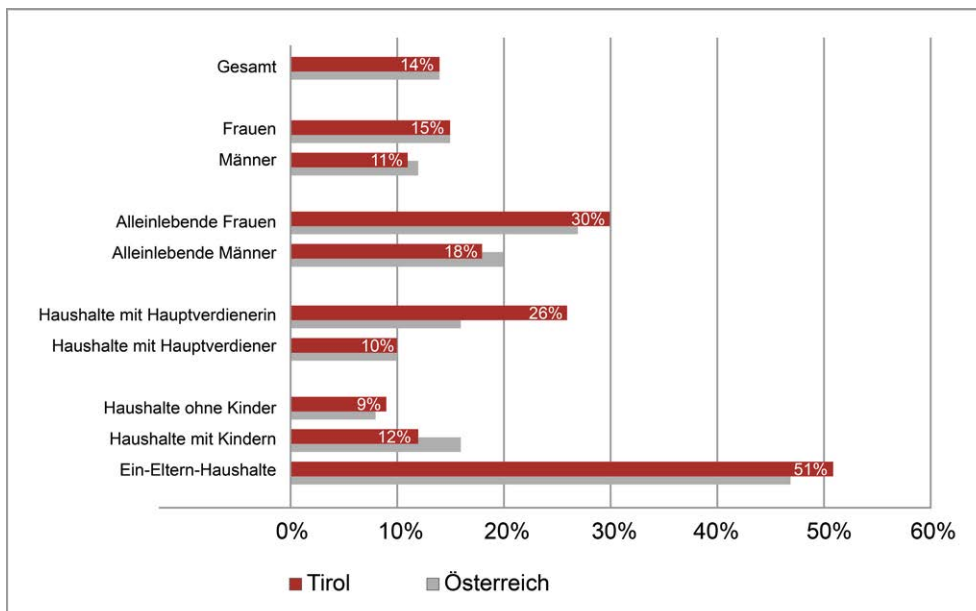
³⁶ Für die Berechnung des Einkommens wird das Haushaltseinkommen herangezogen. Um unterschiedliche Haushaltsformen miteinander vergleichen zu können, wird ein äquivalisiertes Haushaltseinkommen berechnet. Dafür wird aus dem Haushaltseinkommen ein Pro-Kopf-Einkommen ermittelt, das nach der Zahl der Haushaltsmitglieder und dem Alter von Kindern gewichtet ist.

Die Geschlechterunterschiede ergeben sich, entsprechend dem Messkonzept auf Haushaltsebene, aufgrund verschiedener Betroffenheit von Frauen und Männern, die allein oder als Alleinerziehende mit Kindern leben. In Paarhaushalten wird implizit von der Annahme ausgegangen, dass die verfügbaren Ressourcen zwischen den Haushaltsmitgliedern gleich verteilt werden. Studien zur Verteilung des Familienbudgets und des Vermögens in Paarhaushalten belegen aber, dass die gelebte Praxis keineswegs einer Gleichverteilung entspricht (vgl. Mader et al. 2012). Die Einkommensverteilung innerhalb eines Haushaltes ergibt sich vielmehr aus einem Aushandlungsprozess, bei dem sowohl der Beitrag zum Haushaltseinkommen wie auch das Einfordern persönlicher Bedürfnisse eine Rolle spielen.

Alleinlebende Frauen weisen in Tirol mit 30% ein deutlich höheres Armutsrisiko auf als alleinlebende Männer (13%). Dies bezieht sich auf alleinlebende Personen ohne Pension. Bei PensionsbezieherInnen ist der Geschlechterunterschied tendenziell noch etwas größer, weist aber aufgrund der Stichprobe eine Schwankungsbreite von 10% bis 33%, sodass die Unterschiede auch auf statistische Messfehler zurückgeführt werden können.

Anders als in Gesamtösterreich weist Tirol kein überdurchschnittliches Armutsrisiko von Haushalten mit Kindern auf. Wohl aber steigt das Armutsrisiko von Ein-Eltern-Haushalten. Mehr als die Hälfte der Alleinerziehenden sind in Tirol armutsgefährdet. Dies ist noch etwas häufiger als im Österreichschnitt. Nachdem 86% der Ein-Eltern-Familien Alleinerzieherinnen sind, betrifft dies vor allem Frauen.

Abbildung 72: Armutsgefährdung von Frauen und Männern sowie Haushaltstypen (2011/12)



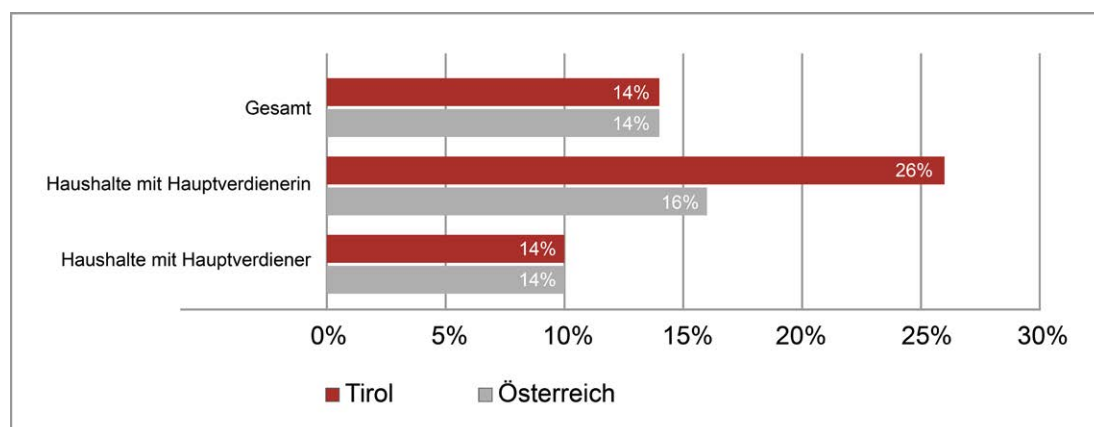
Die Werte für Tirol weisen mit Ausnahme der Armutsgefährdung Gesamt und von Frauen eine Schwankungsbreite von 10% bis 1/3 auf und sind daher lediglich als Tendenzen zu interpretieren. Die grauen Balken im Hintergrund und die links ausgewiesenen Werte beziehen sich auf Österreich.

Quelle: Statistik Austria, Studie zu Armut und soziale Eingliederung in den Bundesländern 2013, 180.

Haushalte, in denen Frauen den Hauptbeitrag zum Einkommen erbringen, sind deutlich häufiger von Armut betroffen als Haushalte mit männlichem Hauptverdiener

Vergleicht man Haushalte nach dem Geschlecht der Hauptverdienenden, d.h. jener Person, die den höchsten Anteil zum Haushaltseinkommen einbringt, werden die geringeren Chancen von Frauen auf eine Existenzsicherung durch ihr Einkommen deutlich. In 23% der Tiroler Haushalte erbringt eine Frau den größten bzw. alleinigen Anteil zum Haushaltseinkommen. Mehr als ein Drittel davon sind alleinlebende Frauen, ein Zehntel Alleinerzieherinnen. 26% dieser Haushalte mit einer Hauptverdienerin sind armutsgefährdet, während lediglich 10% der Haushalte mit einem Hauptverdiener von Armut betroffen sind. Der Anteil der armutsgefährdeten Haushalte mit einer Frau als Hauptverdienerin ist in Tirol deutlich höher als in Gesamtösterreich (16%).

Abbildung 73: Armutsgefährdung von Haushalten mit Hauptverdienerin und Hauptverdiener (2011/12)



Die Werte für Tirol weisen mit Ausnahme der Armutsgefährdung Gesamt eine Schwankungsbreite von 10% bis 1/3 auf und sind daher lediglich als Tendenzen zu interpretieren. Die grauen Balken im Hintergrund Werte beziehen sich auf Österreich.

Quelle: Statistik Austria, Studie zu Armut und soziale Eingliederung in den Bundesländern 2013, 180.

6.8 Soziale Mindestsicherung

Die Bedarfsorientierte Mindestsicherung (BMS) bietet Menschen eine Grundsicherung, die ihren Lebensunterhalt nicht aus eigenem Einkommen oder anderen Einkommensquellen bestreiten können. Der Anspruch auf Mindestsicherung ist abhängig vom Einkommen und der Familienkonstellation.

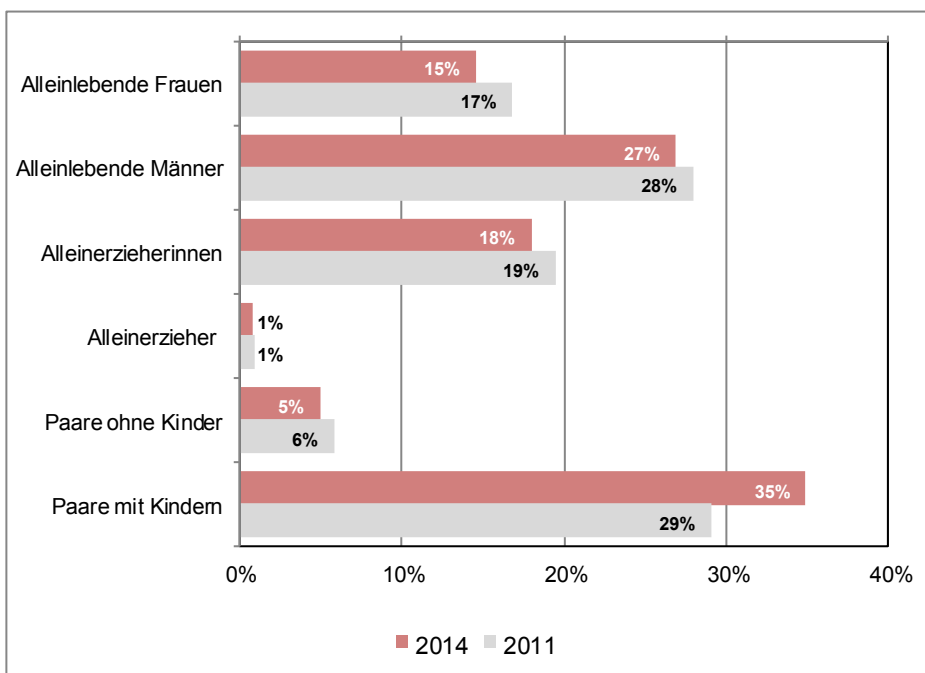
Frauen beziehen als Alleinerzieherinnen häufiger als Männer eine Bedarfsorientierte Mindestsicherung, sind aber bei den Alleinlebenden unterrepräsentiert

In Tirol haben im Jahr 2014 rund 10.700 Haushalte bzw. Bedarfsgemeinschaften eine Bedarfsorientierte Mindestsicherung bezogen. Damit liegt die Bezugsquote der Tiroler Haushalte mit 4% etwa im Bundesschnitt. In vielen Fällen erfolgt die Sozialleistung als Zusatzleistung.

tung zu einem niedrigen Einkommen oder zu anderen Sozialleistungen wie dem Arbeitslosengeld.

Die größte Gruppe der BMS-BezieherInnen sind in Tirol Paare mit Kindern (35%). Ihr Anteil hat im Vergleich zu 2011 zugenommen. Als zweitgrößte Gruppe folgen alleinlebende Männer mit 27%. Alleinlebende Frauen sind mit einem geringeren Anteil (15%) vertreten, ebenso Alleinerzieherinnen (18%). Insgesamt werden mit der bedarfsorientierten Mindestsicherung verstärkt Familien mit Kindern unterstützt und kann wohl gerade für diese Gruppe das Armutsrisiko vermindert werden; auch weil in Tirol ein höherer Satz für Kinder bezahlt wird als in den meisten anderen Bundesländern. Frauen beziehen durch den hohen Anteil von Alleinerzieherinnen häufiger eine bedarfsorientierte Mindestsicherung als Männer, sind aber bei den alleinlebenden BezieherInnen gegenüber Männern unterrepräsentiert. Die höhere Armutsgefährdung alleinlebender Frauen (mit und ohne Pension) spiegelt sich bei den BMS-BezieherInnen nicht wieder.

Abbildung 74: Verteilung der BezieherInnen von bedarfsorientierter Mindestsicherung nach Haushaltstyp (2014)



Quelle: Amt der Tiroler Landesregierung, Abteilung Soziales; Berechnungen IHS.

6.9 Arbeitslosengeld und Notstandshilfe

Arbeitslosengeld und Notstandshilfe bieten eine finanzielle Grundsicherung bei Arbeitslosigkeit, deren Anspruchsberechtigung von einer vorangegangenen, versicherungspflichtigen Beschäftigung sowie der Arbeitsfähigkeit und Arbeitswilligkeit abhängig sind. Die Höhe des

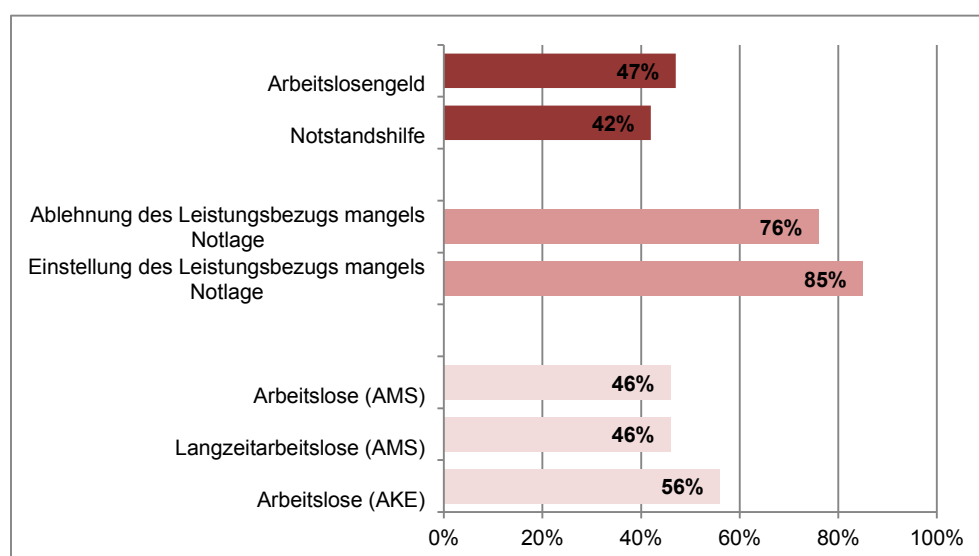
Bezugs richtet sich nach dem vorherigen Erwerbseinkommen. Für die Berechnung der Notstandshilfe wird auch das Einkommen der Partnerin bzw. des Partners mitberücksichtigt.

Frauen sind beim Bezug von Arbeitslosengeld und Notstandshilfe gegenüber ihrem Anteil bei Arbeitslosen unterrepräsentiert

In Tirol haben im Jahresdurchschnitt 2014 rund 6.900 Frauen und 7.700 Männer Arbeitslosengeld und 2.700 Frauen und 3.800 Männer Notstandshilfe bezogen. Damit haben 89% der arbeitslosen Frauen und 92% der arbeitslosen Männer eine Zahlung zur Existenzsicherung erhalten. Bei Männern ist vor allem der Anteil der Notstandshilfebezieher höher: Von den Arbeitslosen beziehen 64% der Frauen und 62% der Männer ein Arbeitslosengeld sowie 25% der Frauen und 30% der Männer eine Notstandshilfe.

Der geringere Frauenanteil bei den BezieherInnen spiegelt sich in höheren Ablehnungsquoten wider. Ablehnungen von Anträgen für Arbeitslosengeld erfolgen primär durch fehlende Erfüllung der Anwartschaft (v.a. nicht ausreichende Versicherungszeiten). Die mangelnde Anspruchsberechtigung führt dazu, dass sich Menschen gar nicht erst beim AMS als Arbeitslose bzw. Arbeitsuchende registrieren lassen. Besonders große Geschlechterunterschiede zeigen sich bei den Ablehnungen und Einstellungen mangels Notlage. Durch Anrechnung des Haushaltseinkommens erhalten Frauen häufiger keine Notstandshilfe; der Frauenanteil bei Ablehnungen bzw. Einstellungen ist 76% bzw. 85%. Damit liegt der Frauenanteil bei BezieherInnen von Arbeitslosengeld mit 47% im Bereich der beim AMS registrierten Arbeitslosen, aber unter dem Frauenanteil, die sich in der Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung selbst als arbeitslos definieren. Der Frauenanteil der NotstandshilfebezieherInnen liegt mit 42% unter jenem von Langzeitarbeitslosen (lt. AMS-Berechnung).

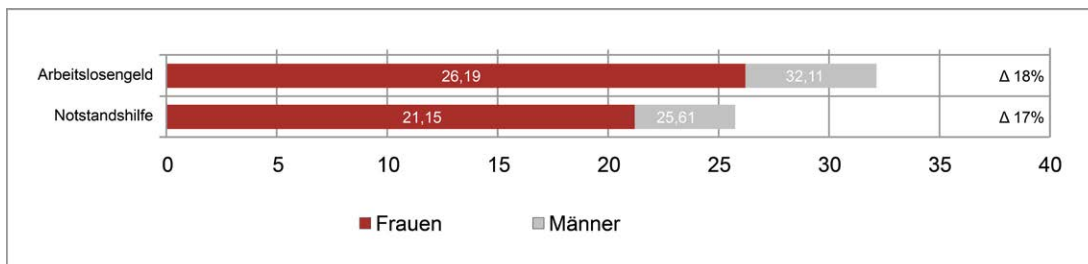
Abbildung 75: Frauenanteil der BezieherInnen und Ablehnungen von Arbeitslosengeld und Notstandshilfe (2014)



Quelle: AMS Tirol; Berechnungen IHS.

Selbst wenn Frauen Arbeitslosengeld und Notstandshilfe beziehen, ist ihre Existenzsicherung durch niedrigere Bezugshöhen gefährdet. Denn Frauen beziehen im Schnitt um 18% weniger Arbeitslosengeld und um 17% weniger Notstandshilfe als Männer. Damit setzen sich die Unterschiede in den Erwerbseinkommen auch bei der Existenzsicherung bei Arbeitslosigkeit fort. Die Unterschiede sind zwar geringer als bei den Erwerbseinkommen, aber Frauenbezüge reichen für eine eigenständige Existenzsicherung oft nicht aus.

Abbildung 76: Durchschnittlicher Tagsatz bei Arbeitslosengeld und Notstandshilfe von Frauen und Männern (2014)



Durchschnittlicher Tagsatz in €.

Δ = Unterschied der Leistungsbezüge zwischen Frauen und Männern in Relation zum Männereinkommen in %.

Quelle: AMS Tirol; Berechnungen IHS.

6.10 Resümee

Einkommen ist eine, wenn nicht die zentrale Ressource für ein selbstbestimmtes Leben und ist zugleich eine monetäre Bewertung der Ungleichheiten von Frauen und Männern im Erwerbsleben. Trotz der zunehmenden Erwerbsbeteiligung von Frauen hat beim Einkommen nur wenig Annäherung der Geschlechter stattgefunden. Unabhängig davon, wie Einkommen gemessen wird, verdienen Frauen deutlich weniger als Männer. Unselbständig erwerbstätige Frauen erhalten in Tirol im Schnitt um 46% weniger Bruttomonatseinkommen als Männer, selbständig Erwerbstätige um 49% weniger als Männer. Beim Nettomonatseinkommen reduziert sich der Unterschied immerhin auf 37% bei unselbständig Erwerbstätigen und 42% bei selbständig Erwerbstätigen. Wesentlich für diese Einkommensunterschiede ist natürlich die unterschiedliche Zeit, die Frauen und Männer für Erwerbsarbeit verbringen (können). Rechnet man die Einkommensunterschiede nach Stundenlöhnen bzw. schränkt den Vergleich auf ganzjährig Vollzeitbeschäftigte ein, verbleibt aber noch immer ein Unterschied von 23% bzw. 21%. Selbst bei Korrektur von unterschiedlichen Qualifikationen, Tätigkeiten, Berufserfahrung u.ä. Faktoren, die eine unterschiedliche Produktivität von Frauen und Männern bedingen können, bleibt mehr als die Hälfte des Gender Pay Gap unerklärt.

Die Einkommensunterschiede variieren deutlich zwischen unterschiedlichen Beschäftigungsverhältnissen, Branchen und auch Regionen. Der Geschlechterunterschied bei den Nettomonatseinkommen von Beamten und Beamtinnen mit 14% liegt wesentlich unter den Unterschieden von 53% bei ArbeiterInnen und 44% bei Angestellten. Gerade die manuellen Tätigkeiten von Arbeiterinnen werden deutlich geringer bewertet. Bezüglich Branchen sind

die Einkommensunterschiede zwischen den Geschlechtern dort am niedrigsten, wo das Einkommensniveau geringer ist, nämlich in den Bereichen Beherbergung und Gastronomie oder Erziehung und Unterricht. Mit den unterschiedlichen Einkommenschancen von Tätigkeiten und Branchen werden die Konsequenzen der geschlechtsspezifischen Segregation deutlich: Typische Frauenbereiche werden schlechter entlohnt. Dies zeigt sich auch in der unterschiedlichen Lehrlingsentschädigung der beliebtesten Lehrberufe von Mädchen und Buben. Lehrlinge im Einzelhandel, als Bürokaufkraft oder als FriseurIn erhalten um 7% bis 32% weniger Lehrlingsentschädigung als in den beliebtesten Berufen von Burschen. Mit den überdurchschnittlich hohen Einkommensunterschieden in den Bezirken Landeck, Reutte, Lienz und Imst wird einmal mehr deutlich, dass die Erwerbs- und Einkommenschancen in überwiegend ländlichen Regionen für Frauen im Schnitt schlechter sind als in den städtischen Regionen.

Aufgrund des insgesamt relativ niedrigen Einkommensniveaus in Tirol verdient mehr als die Hälfte der Frauen netto weniger als 1.000€. Damit ist keine eigenständige Lebenssicherung möglich und behält Frauenerwerbsarbeit den Status des Zuverdienstes. Dies zeigt sich auch in der hohen Betroffenheit der Frauen von Armut: Alleinlebende Frauen und Alleinerzieherinnen weisen mit 30% bzw. 51% ein deutlich höheres Armutsrisiko auf als andere Haushaltstypen. Insgesamt ist das Armutsrisiko von Haushalten dann deutlich höher, wenn Frauen als Hauptverdienerinnen den Großteil des Haushaltseinkommens einbringen.

Die Unterschiede im Erwerbseinkommen setzen sich in den Sozialleistungen fort. Bei beitragsfinanzierten Versicherungsleistungen wie der Pension oder dem Arbeitslosengeld führt die traditionelle Arbeitsteilung mit längeren Berufsunterbrechungen und eingeschränkter Erwerbsbeteiligung von Frauen dazu, dass sie keine oder nur geringe Ansprüche erwerben. Frauen sind damit nicht nur armutsgefährdet, wenn sie arbeitslos oder erwerbsunfähig sind, sondern auch – als kumuliertes Risiko typischer Frauenbiografien mit Erwerbsunterbrechungen und Teilzeit – im Alter. Frauen erhalten um 40% geringere Pensionen als Männer. Abweichend zeigen sich auch hier wiederum Beamte in Ruhe, die einen deutlich geringeren Geschlechterunterschied aufweisen. Von der bedarfsorientierten Mindestsicherung, die sich am Haushaltseinkommen orientiert, profitieren insgesamt ähnlich viele Frauen wie Männer. Abgesehen von den Paarhaushalten sind es aber bei Männern mehr Alleinlebende, die eine bedarfsorientierte Mindestsicherung beziehen, während bei Frauen der Anteil der Alleinerzieherinnen höher ist und alleinlebende Frauen sowohl gegenüber Männern wie auch gegenüber ihrem höheren Armutsrisiko unterrepräsentiert sind. Beim Leistungsbezug von Arbeitslosen sind die Geschlechterunterschiede geringer, ist aber v.a. der Zugang zur Notstandshilfe für Frauen aufgrund der Anrechnung des Partnereinkommens eingeschränkt.

Gleiches Einkommen bzw. gleicher Lohn für gleiche bzw. gleichwertige Arbeit ist längst noch nicht erreicht. Die Unterschiede zwischen unselbständig erwerbstätigen Frauen und Männern sind beträchtlich – selbst dann, wenn Stundenlöhne berücksichtigt werden. Trotz des Aufholprozesses von Frauen in der Bildung hat sich dabei wenig verändert. Die Segregation beim Bildungsweg und in der Berufswahl wirkt sich wesentlich auf die Einkommensunter-

schiede aus. Die zunehmende Erwerbsbeteiligung von Frauen hat die Unterschiede eher noch vergrößert. Denn damit strömen mehr Frauen mit geringen Qualifikationen und Teilzeit in den Arbeitsmarkt.

Die Einkommensunterschiede wirken sich nicht nur auf den Lebensstandard und damit auf die finanziellen Zugangschancen für unterschiedliche Bereiche wie Bildung, Gesundheit, Wohnen aus. Sie bestimmen indirekt auch die innerfamiliäre Arbeitsteilung, die Entlastung durch zugekaufte Betreuungsleistungen und die Machtverhältnisse in Partnerschaften mit. Dementsprechend ist die Forderung nach gleichem Lohn für gleiche Arbeit ganz wesentlich für die Lebenschancen und sollte die Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit berücksichtigen. Die Konsequenzen der Forderung von gleich viel Arbeit und gleich viel Lohn für Frauen und Männer haben sich gegenüber dem Befund von Johanna Dohnal im Jahr 1997 wenig verändert. Heute würde die Forderung „Gleich viel Arbeit und gleicher Lohn“ für Frauen und Männer bedeuten: Männer müssten durchschnittlich um 10% mehr arbeiten, würden aber rund 20% weniger verdienen. Frauen würden 15% weniger arbeiten, dafür aber fast ein Drittel mehr verdienen.

7. Gesundheit

„Frauen erleben in ihren Lebensphasen wesentlich mehr kränkende Situationen. Sie übernehmen mehr Familienarbeit, mehr Verantwortung. Und diese Rolle des Kümmerns macht bekümmert.“³⁷

Die Medizin und die medizinische Forschung waren lange Zeit auf den männlichen Körper konzentriert. Frauen standen lediglich in Teilbereichen wie der Gynäkologie oder der Erforschung der „Hysterie“ im Zentrum. So ist die Präventivmedizin bei Frauen nach wie vor auf ihre Weiblichkeit konzentriert, durch Mammographie oder Gebärmutterhalskrebsabstriche. Dies führt auch dazu, dass Frauen das Sterberisiko durch Krebs, vor allem Brustkrebs höher einschätzen als durch Herz-Kreislaufprobleme – obwohl auch bei Frauen Herz-Kreislaufkrankungen die häufigste Sterbeursache darstellen. Herz-Kreislaufprobleme werden bei Frauen oft erst später erkannt, weil sie andere Symptome zeigen als Männer. Aufgrund familiärer Verpflichtungen nehmen Frauen mit Herz-Kreislaufkrankungen stationäre Rehabilitationsmaßnahmen seltener in Anspruch als Männer (BMG 2011).

Auch wenn sich das biologische Geschlecht im Bereich Gesundheit direkter als in vielen anderen Bereichen niederschlägt, sind es vor allem soziale Bedingungen, die die Unterschiede in der Gesundheit und im Gesundheitsverhalten bewirken. Bildungsstand sowie finanzielle Ressourcen haben einen wesentlichen Einfluss auf die Gesundheitskompetenz (Health Literacy) und damit die Bereitschaft an Vorsorgeuntersuchungen teilzunehmen, gesundheitliche Risikofaktoren zu vermeiden und gesunde Ernährung oder sportliche Betätigungen aufzunehmen. Aber auch kulturelle Einstellungen bzw. gesellschaftliche Rollenerwartungen prägen Einstellungen zu Körper und Krankheit (Wimmer-Puchinger et al. 2006). Frauen werden im Gesundheitsbereich gemeinhin als das „starke Geschlecht“ gesehen und Benachteiligungen stärker bei Männern verortet. Was das Sterbealter betrifft, scheint dies auch der Realität zu entsprechen, denn in nahezu allen Ländern haben Frauen eine längere Lebenserwartung. Es zeigt sich bereits bei männlichen Embryonen und Säuglingen eine höhere Sterblichkeit. Aber Frauen sind aufgrund ihrer Lebensumstände von anderen Krankheiten betroffen und weisen andere Krankheitsverläufe auf als Männer.

Mit den folgenden Kennzahlen werden Teilbereiche aus der breiten Thematik von Frauengesundheit bzw. Gleichstellung im Gesundheitsbereich aufgegriffen. Dabei geht es nicht nur um die Frage, ob Frauen eine andere Betroffenheit von Krankheiten als Männer aufweisen, sondern auch wieweit eine unterschiedliche Lebensführung dazu beiträgt.

³⁷ Beate Wimmer-Puchinger

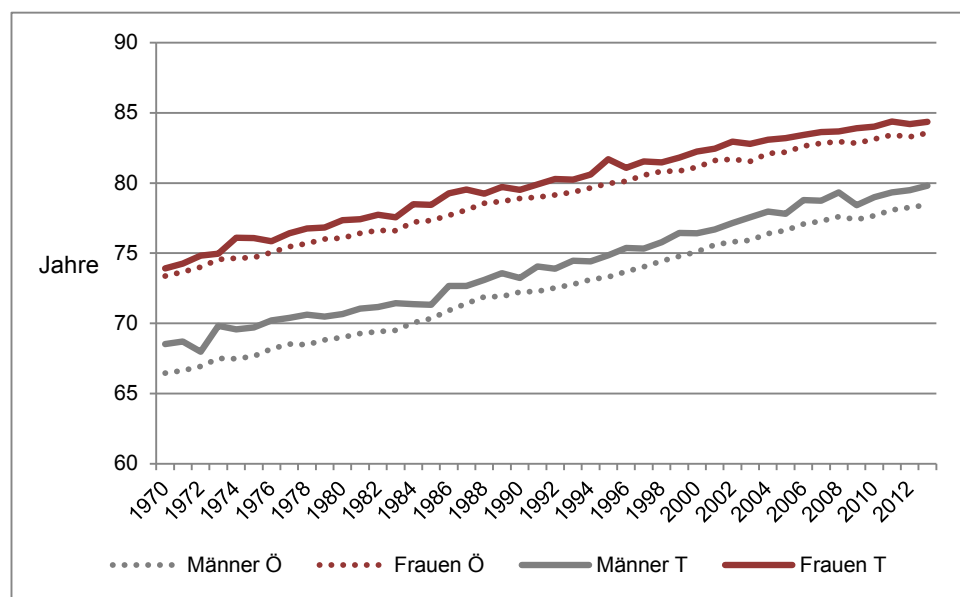
7.1 Lebenserwartung und altersspezifische Einschränkungen

TirolerInnen weisen die höchste Lebenserwartung innerhalb Österreichs auf. Tiroler Frauen leben im Schnitt 84 Jahre und damit rund zwei Jahre länger als Wienerinnen, die die niedrigste Lebenserwartung haben. Tiroler Männer werden mit durchschnittlich 80 Jahren sogar um 2,5 Jahre älter als Wiener. Die Lebenserwartung ist seit 1970 um mehr als 10 Jahre gestiegen.

Der Vorsprung in der Lebenserwartung der Frauen hat sich zwischen 1970 und 2013 von sechs auf vier Jahre verringert

Aber größer als die regionalen Unterschiede sind jene zwischen Frauen und Männern. Das im Durchschnitt um vier Jahre frühere Sterbealter von Männern wird teils auf biologische Ursachen, wie den Vorteil der zwei XX-Chromosomen von Frauen zurückgeführt, teils auf soziale Faktoren, wie die riskantere Lebensweise von Männern. Im Zeitverlauf zeigt sich aber eine leichte Annäherung der Lebenserwartung von Frauen und Männern.

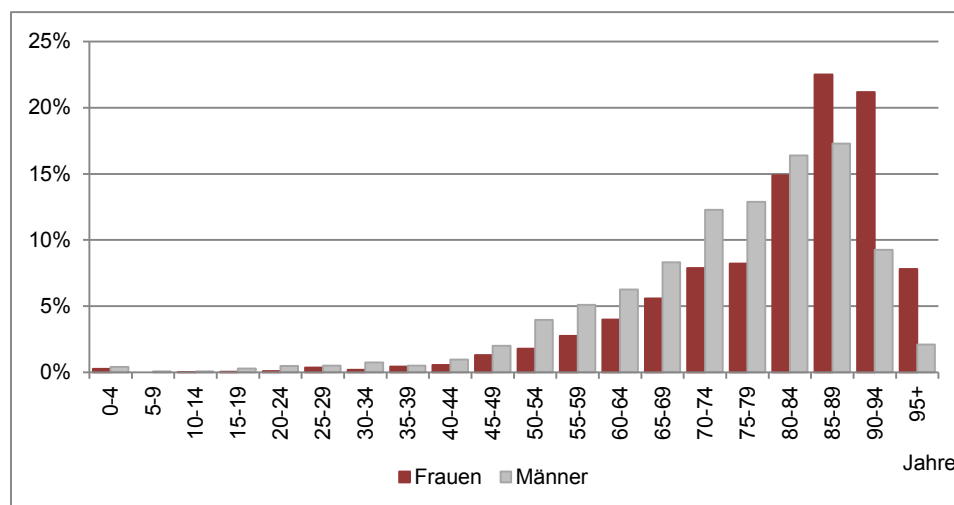
Abbildung 77: Entwicklung der Lebenserwartung bei der Geburt von Frauen und Männern in Tirol und Österreich (1970-2013)



Quelle: Statistik Austria: STATcube; Berechnungen IHS.

Die unterschiedliche Lebenserwartung ergibt sich aus dem unterschiedlichen Sterbealter von Frauen und Männern. Nach der etwas höheren Sterblichkeit von Säuglingen sind die Sterbezahlen bis zum Alter von etwa 40 Jahren bei Frauen und Männern sehr gering und steigen danach an. Bei Männern erhöht sich die Sterbezahl etwas stärker als bei Frauen und erreicht ihren Höhepunkt im Alter zwischen 80 und 89 Jahren. Bei Frauen ist der Höhepunkt um fünf Jahre verschoben und die Sterbezahl noch stärker konzentriert. Erst im Alter über 85 Jahre übersteigt die Zahl der verstorbenen Frauen jene der Männer

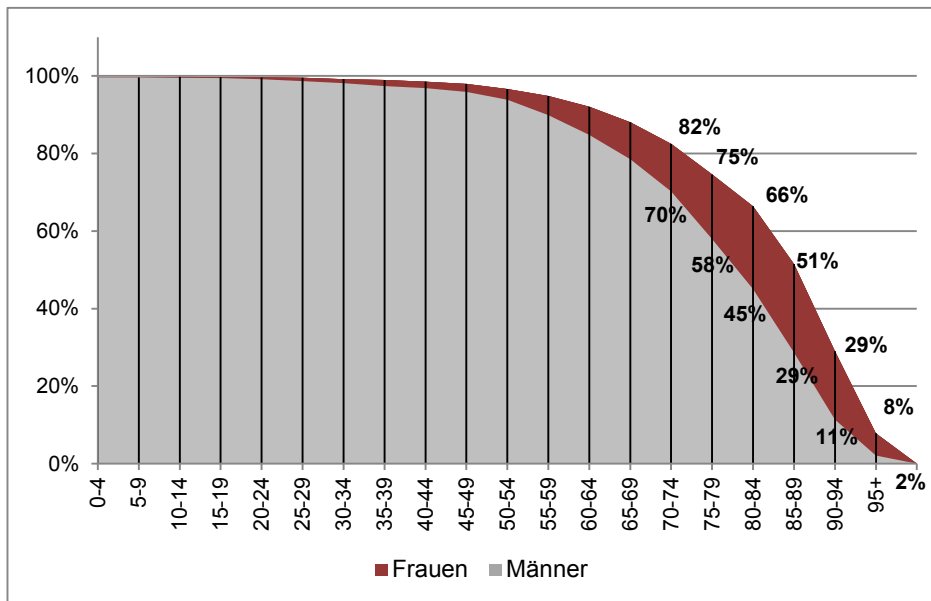
Abbildung 78: Verteilung des Sterbealters (2013)



Quelle: Statistik Austria: STATcube; Berechnungen IHS.

Die Hälfte der Frauen wird älter als 85 Jahre, aber weniger als ein Drittel der Männer erreicht dieses Alter

Die unterschiedliche Lebenserwartung von Frauen und Männern wird noch eindrucksvoller, wenn die Überlebenswahrscheinlichkeit der unterschiedlichen Altersintervallen auf Basis des derzeitigen Sterbealters zwischen Frauen und Männern verglichen wird: Für ein neugeborenes Mädchen beträgt die Wahrscheinlichkeit, älter als 74 Jahre zu werden, 75%, für einen Buben 58%. Mehr als die Hälfte der Frauen wird dementsprechend zumindest 85 Jahre alt, aber weniger als ein Drittel der Männer. Immerhin 8% der Frauen und 2% der Männer erreichen wahrscheinlich ein Alter von 95 Jahren. Die höhere Lebenserwartung von Frauen bedeutet allerdings auch mehr Jahre mit körperlichen Beeinträchtigungen, multiplen Erkrankungen, Schmerzen und Pflegebedürftigkeit. Im Durchschnitt verbringen Tirolerinnen ein Fünftel ihres Lebens in schlechter Gesundheit (Tiroler Gesundheitsbericht 2012, 17).

Abbildung 79: Überlebenswahrscheinlichkeit von Frauen und Männer für Altersintervalle (Sterbetafel) (2014)

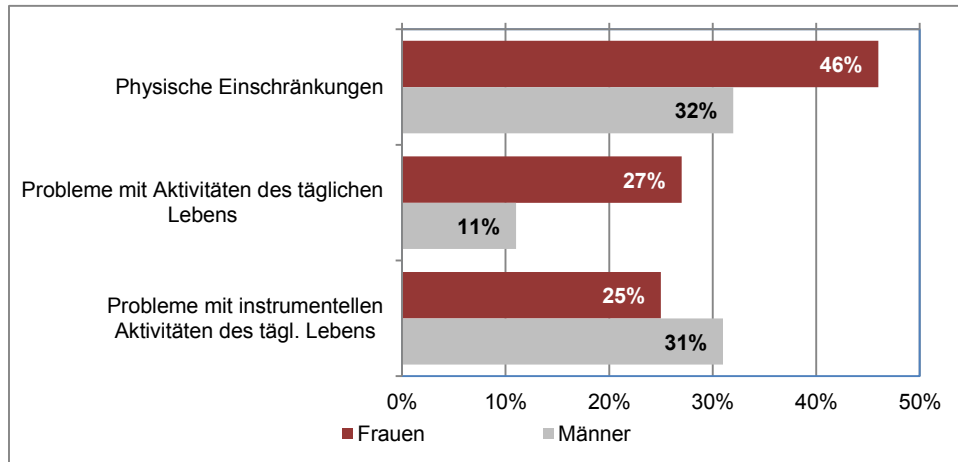
Quelle: Statistik Austria: STATcube; Berechnungen IHS.

Die höhere Lebenserwartung von Frauen ist mit mehr kranken und pflegebedürftigen Jahren verbunden

Tirolerinnen über 64 Jahre sind deutlich häufiger von Einschränkungen bei täglichen Aktivitäten betroffen als gleichaltrige Tiroler. Dies gilt zum einen für physische Einschränkungen wie Probleme beim Bücken, Tragen, Gehen, Treppensteigen oder auch beim Beißen fester Nahrung. Knapp die Hälfte der Frauen weist zumindest zwei oder mehr physische Einschränkungen auf. Bei Männern ist dies nur ein Drittel. Zum anderen haben mehr Frauen Probleme mit Basisaktivitäten des täglichen Lebens wie Baden/Duschen, Aufstehen/Niedersetzen, An- und Ausziehen, Essen oder Toilettenbesuch. Dies betrifft mehr als ein Viertel der Frauen über 64 Jahre und etwa ein Zehntel der Männer.

Anders ist die Geschlechterbetroffenheit hingegen bei Problemen mit instrumentellen Aktivitäten des täglichen Lebens wie Kochen, Einkaufen, Wäschewaschen, Erledigung finanzieller Angelegenheiten oder Telefonieren. Knapp ein Drittel der Männer weist Probleme in diesem Bereich auf. Während die größeren Probleme von Frauen durch physische Einschränkungen und bei grundlegenden Aktivitäten des täglichen Lebens durch ihr höheres Alter verursacht werden, hängen die stärkeren Probleme bei instrumentellen Aktivitäten von Männern wohl eher mit den fehlenden Routinen in der Hausarbeit zusammen, die im Alter eine selbständige Lebensführung verhindern.

Abbildung 80: Physische Einschränkungen und Probleme bei Aktivitäten des täglichen Lebens (2010/2011)

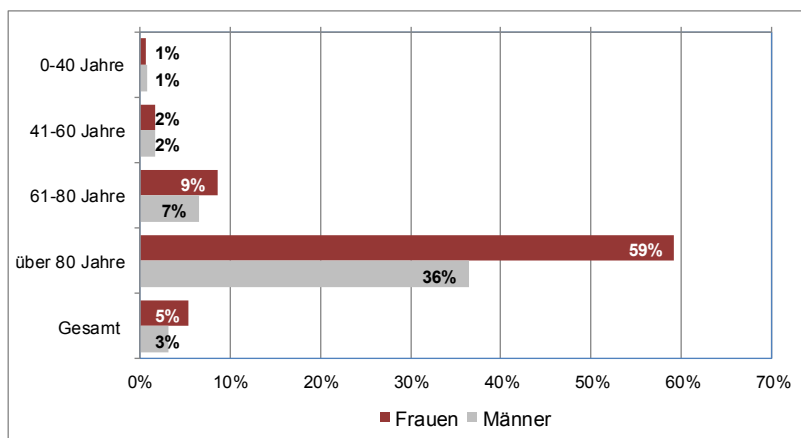


Physische Einschränkungen: Probleme beim Bücken oder Niederknien, beim Heben/Tragen einer vollen Einkaufstasche, 500m ohne Gehhilfe zu gehen, beim Treppensteigen oder Beißen fester Nahrung.
 Probleme mit Aktivitäten des täglichen Lebens wie Baden/Duschen, Aufstehen/Niedersetzen, An- und Ausziehen, Essen, Toilettenbesuch.
 Probleme mit instrumentellen Aktivitäten des täglichen Lebens wie Wäschewaschen, Erledigungen von Einkäufen, Zubereiten von Essen, Erledigungen finanzieller Angelegenheiten, Telefonieren.

Quelle: Gesundheitsberichterstattung: Tiroler Gesundheitsbericht 2012, 44ff.

Der höhere Anteil von pflegebedürftigen älteren Frauen spiegelt sich bei den PflegegeldbezieherInnen wider. Bis zum Alter von 60 Jahren ist der Anteil bei Frauen und Männern gleich niedrig, aber nimmt dann stark zu. In der Altersgruppe der über 80-Jährigen beziehen Frauen häufiger Pflegegeld. Drei Fünftel der hochbetagten Frauen bekommen ein Pflegegeld. Bei Männern dieser Altersgruppe ist dies etwas mehr als ein Drittel. Die Hälfte der PflegegeldbezieherInnen erhält allerdings lediglich Pflegegeld der Stufe 1 oder 2, d.h. für Pflegeleistungen bis zu 120 Stunden pro Monat bzw. ca. 280€ pro Monat).

Abbildung 81: Anteil der PflegegeldbezieherInnen an Gesamtbevölkerung in Alterskategorien (2013)



Quelle: BMASK Pflegevorsorgebericht 2013, 74ff; Berechnungen IHS.

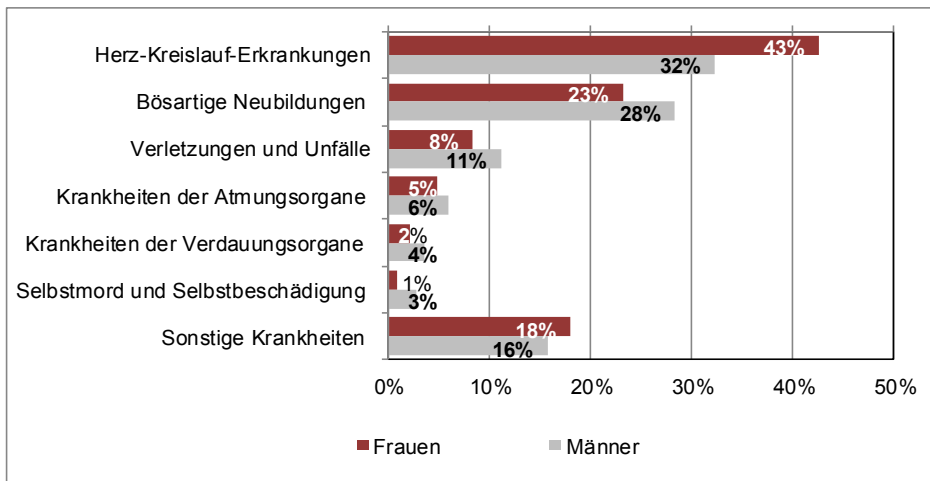
7.2 Todesursachen und chronische Erkrankungen

Wieweit Frauen insgesamt gesünder oder stärker von Krankheiten betroffen sind, insbesondere von Behinderungen, d.h. von chronischen Krankheiten und gesundheitlichen Beeinträchtigungen, die sie grundlegend in ihrer Lebensführung beeinträchtigen, ist hingegen schwieriger zu beantworten. Denn nur ein Teil von Krankheiten und Behinderungen wird diagnostiziert und statistisch erfasst. Zudem wird Gesundheit subjektiv wahrgenommen und es gibt selbst für Menschen mit Behinderung keine einheitliche Definition. Dementsprechend erfolgt die Annäherung über die Frage nach Geschlechterunterschieden bei Krankheiten durch unterschiedliche Befunde.

43% der Tirolerinnen sterben durch Herz-Kreislaufprobleme, 32% der Tiroler

Umfassend dokumentiert sind die Todesursachen von Frauen und Männern. Frauen unterscheiden sich von Männern nicht bei der Rangfolge der häufigsten Sterbeursachen, wohl aber bei der Verteilung. Bei beiden Geschlechtern sind Herz-Kreislauf-Erkrankungen die häufigste Sterbeursache. Allerdings ist die Häufigkeit von Herz-Kreislaufproblemen bei Frauen mit 43% noch höher als bei Männern (32%). Die zweithäufigste Todesursache sind Krebserkrankungen. Diese betreffen hingegen Männer häufiger als Frauen. Männer sind auch von Verletzungen und Unfällen öfter betroffen und verüben häufiger Selbstmord. Obwohl Frauen häufiger Selbstmordversuche unternehmen, liegt die Selbstmordrate von Frauen deutlich unter der von Männern (BMG 2011).

Abbildung 82: Anteil der Todesursachen von Frauen und Männern (2014)

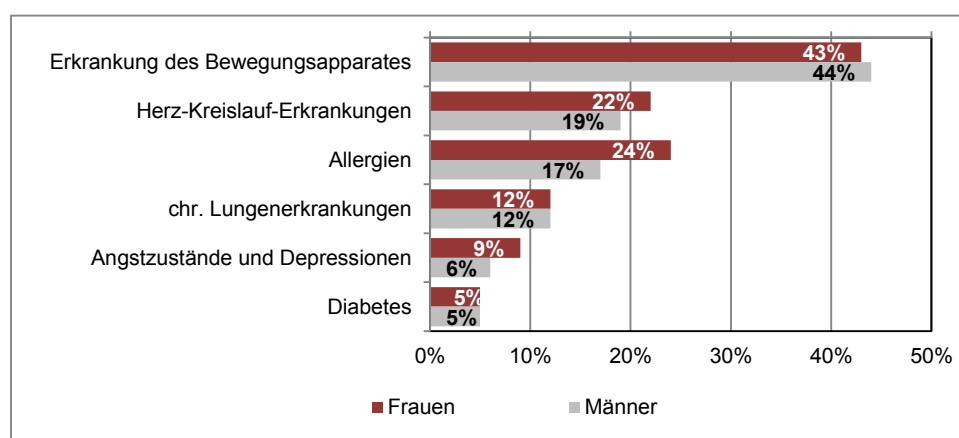


Quelle: Statistik Austria: Statistik der Todesursachen; Berechnungen IHS.

Frauen sind von Herz-Kreislauferkrankungen, Allergien sowie psychischen Krankheiten stärker betroffen als Männer

Frauen sind, entsprechend Ergebnissen von Befragungen, auch häufiger von chronischen Herz-Kreislauferkrankungen betroffen (22% der Frauen und 19% der Männer). Insgesamt nennen Frauen häufiger chronischen Erkrankungen als Männer. Lediglich bei Erkrankungen des Bewegungsapparates ist der Männeranteil größer. Neben Herz-Kreislauferkrankungen leiden mehr Frauen unter Allergien sowie Angstzuständen und Depressionen als Männer. Nahezu jede vierte Frau und jeder sechste Mann leidet unter einer Allergie. Psychische Erkrankungen betreffen beinahe jede zehnte Frau, aber nur 6% der Männer.

Abbildung 83: Chronische Erkrankungen von Frauen und Männern (2008/2009)



Quelle: Gesundheitsberichterstattung: Tiroler Gesundheitsbericht 2012, 42.

Die häufigeren psychischen Erkrankungen von Frauen gehen auch mit ihren krankmachenden Lebenszusammenhängen einher. Die Festlegung auf traditionelle Frauenrollen einerseits und ihrer Doppel- und Mehrfachbelastungen durch Beruf, Kindererziehung, Haushalt, Partnerschaft, Pflege von Familienangehörigen andererseits fördern psychische (Überforderungs-)Symptome (BMG 2011). Bei jüngeren Frauen kann ein gestörtes Selbstwertgefühl durch die starke Identifikation mit dem eigenen Körper und den gesellschaftlichen Schönheitsidealen zu Essstörungen und gesundheitlichen Auswirkungen führen. Die Zahl von Spitalsaufenthalten durch Essstörungen ist in Österreich zwischen 1998 und 2008 um 80% gestiegen, 90% davon betreffen Frauen (BMG 2011).³⁸

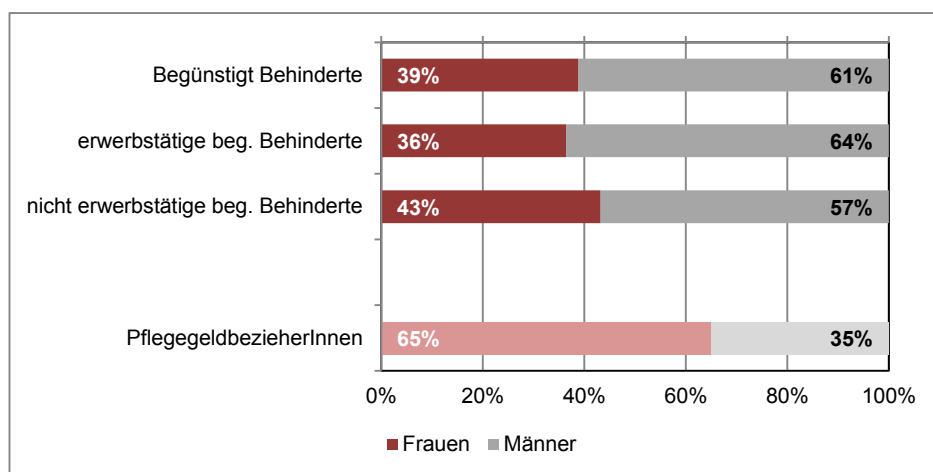
Nur gut ein Drittel der „Begünstigt Behinderten“ sind Frauen

Noch schwieriger ist die Einschätzung über Menschen mit Behinderungen. Aufgrund der unterschiedlichen und uneinheitlichen Definitionen kann keine eindeutige Aussage über deren Anzahl getroffen werden. Statistiken gibt es nur für sogenannte „Begünstigt behinderte Menschen“. Dies sind erwerbsfähige Personen mit einem Grad der Behinderung von min-

³⁸ Für Tirol liegen keine Daten über Essstörungen vor.

destens 50%, die einen Anspruch auf besondere Förderungen und arbeitsrechtlichen Schutz aufweisen. Mit rund 4.200 „Begünstigt behinderten Menschen“ beträgt ihre Anzahl nur ein Zehntel der PflegegeldbezieherInnen. Anders als bei PflegegeldbezieherInnen liegt der Frauenanteil nur bei 35%. „Begünstigt behinderte Frauen“ sind dabei deutlich seltener erwerbstätig als Männer. Während bei nicht erwerbstätigen „Begünstigt Behinderten“ der Frauenanteil bei 43% liegt, sinkt er bei den erwerbstätigen auf 36%. Mit dem ungleichen Zugang zur Erwerbsarbeit können viele Frauen mit Behinderung kein ausreichendes Einkommen erzielen und fehlen auch die damit verbundenen Sozialkontakte. In qualitativen Studien werden neben den vielfachen Beschränkungen im Alltag auch verschiedene Formen von impliziter, struktureller und sexueller Gewalt an behinderten Frauen thematisiert, die durch die Abhängigkeit von der Hilfe anderer verstärkt vorkommen (BMG 2011).

Abbildung 84: Frauenanteil von „Begünstigt Behinderten“ und PflegegeldbezieherInnen (2013)



Quelle: Landesstatistik Tirol; Berechnungen IHS.

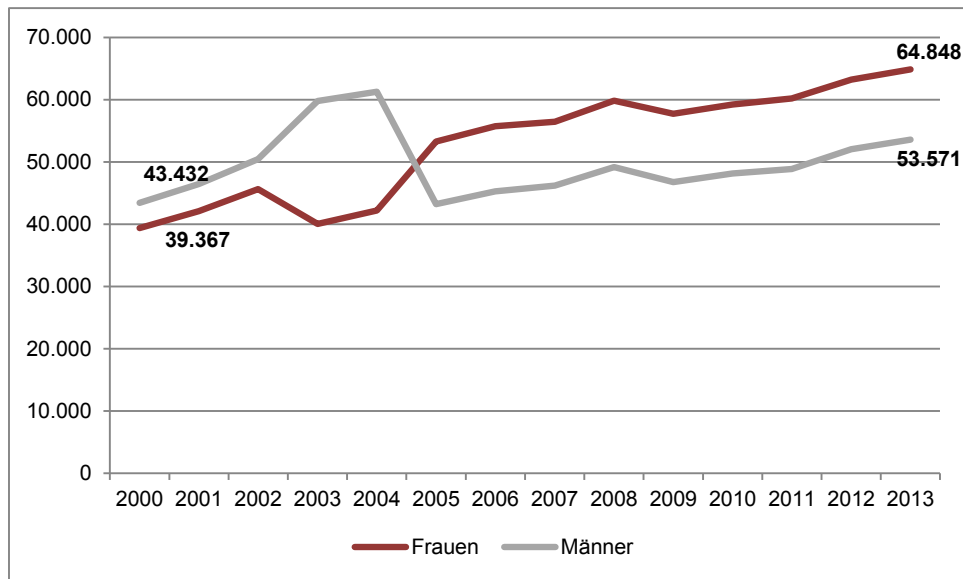
7.3 Gesundheitsverhalten

Frauen weisen in der Regel von Kindheit an ein anderes Körperbewusstsein auf als Männer. Als Familienmanagerinnen beeinflussen sie auch die Ernährung und das Gesundheitsverhalten ihrer Familienangehörigen.

Frauen nehmen im Vergleich zu Männern häufiger und bereits in jüngeren Jahren an Vorsorgeuntersuchungen teil

Im Jahr 2013 haben rund 65.000 Tiroler Frauen und 54.000 Tiroler Männer eine Vorsorgeuntersuchung absolviert. Dies entspricht 24% der Bevölkerung über 20 Jahre bei Frauen und 18% bei Männern. Damit nehmen Frauen deutlich häufiger das Angebot von Vorsorgeuntersuchungen in Anspruch. Dies kann als höheres Gesundheitsbewusstsein von Frauen interpretiert werden. Diese höhere Inanspruchnahme von Vorsorgeuntersuchungen besteht allerdings erst seit 10 Jahren. Davor nahmen Männer diese Möglichkeit verstärkt in Anspruch.

Abbildung 85: Vorsorgeuntersuchungen von Frauen und Männern (2013)

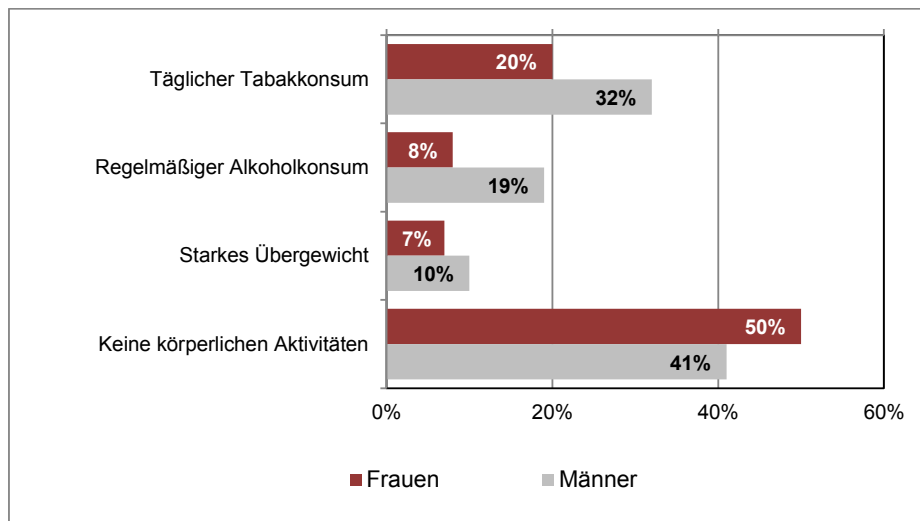


Quelle: Statistik Austria: Jahrbuch der Gesundheitsstatistik.

Männer trinken öfter Alkohol, sind öfter Raucher und stärker von Übergewicht betroffen als Frauen, aber sie sind in der Freizeit auch häufiger körperlich aktiv

Frauen pflegen im Durchschnitt einen gesünderen Lebensstil als Männer: Ein Fünftel der Frauen, aber ein Drittel der Männer rauchen täglich zumindest eine Zigarette. 8% der Frauen, aber 19% der Männer trinken regelmäßig Alkohol (d.h. ungefähr jeden zweiten Tag); 8% der Männer und 2% der Frauen machen dies täglich. 7% der Frauen und 10% der Männer weisen starkes Übergewicht, d.h. eine Body Mass Index von mindestens 30 auf. Aber 50% der Frauen und 41% der Männer üben in der Freizeit keine regelmäßigen körperlichen Aktivitäten aus.

Abbildung 86: Gesundheitliche Risikofaktoren von Frauen und Männern (2008/09)



Quelle: Tiroler Gesundheitsbericht 2012, 105ff.

Diese vermeidbaren Risikofaktoren in der Lebensführung, die insbesondere die Risiken von Herz-Kreislaufkrankungen erhöhen, sind Ausdruck unterschiedlicher Lebensstile. Der Konsum von Alkohol, Nikotin und übermäßigem Essen ist oft mit Sozialkontakten verbunden, teilweise mit Berufsaktivitäten. Wieweit veränderte Geschlechterrollen durch die zunehmende Erwerbsbeteiligung und die Doppelbelastung von Frauen durch Familie und Beruf, diesen Vorsprung verändern, ist offen. Beim Suchtverhalten, dem regelmäßigen Konsum von Zigaretten und Alkohol wird eine Anpassung der Geschlechter verzeichnet. Langfristig sinkt der Anteil der rauchenden Männer und steigt jener von Frauen. Bei Jugendlichen rauchen bereits mehr Mädchen als Burschen (BMG 2011).

7.4 Resümee

Frauen pflegen einen gesünderen Lebensstil als Männer, konsumieren weniger Suchtmittel, haben weniger oft starkes Übergewicht und nehmen öfter Vorsorgeuntersuchungen in Anspruch. Dies wird auch mit einem höheren Körperbewusstsein in Verbindung gebracht. Das Selbstwertgefühl, aber auch die Wahrnehmung durch andere, ist bei Frauen stärker als bei Männern mit dem Körper und dem Aussehen verknüpft. Bereits unter SchülerInnen zeigt sich, dass Mädchen deutlich kritischer ihrem Körper und ihrem Aussehen gegenüberstehen als Burschen. (BMG 2011). Diese starke Identifikation mit ihrem Körper kann zu einem höheren Gesundheitsbewusstsein führen oder aber auch zum krankmachendem Verfolgen von Schönheitsidealen, die bis zu gesundheitsgefährdenden Essstörungen reichen können

Gesunde Lebensführung und die Vermeidung von gesundheitlichen Risikofaktoren sind eng mit den Geschlechterrollen verknüpft. Dies betrifft sowohl Konsumgewohnheiten wie auch die Zeitverwendung. Geringere physische Aktivitäten von Frauen in der Freizeit haben nicht nur mit unterschiedlichen Interessen von Frauen und Männern zu tun, sondern auch mit der verfügbaren Zeit. Frauen haben insgesamt weniger Freizeit und diese wird seltener für sportliche Aktivitäten genutzt.

Frauen leben länger und sind von anderen Krankheiten betroffen als Männer. Ihre um vier Jahre längere Lebenserwartung ist wohl sowohl durch ihre gesündere Lebensweise wie auch durch ihre unterschiedliche biologische Konstellation bestimmt. Dieser Vorteil von Frauen verringert sich aber über die Zeit, so wie sich auch die Lebensstile von Frauen und Männern angleichen – inklusive eines steigenden Körperbewusstseins von Männern.

Wieweit Frauen derzeit gesünder oder von mehr Krankheiten betroffen sind als Männer, ist schwieriger zu beantworten. Bei all der Unklarheit zeichnen sich zumindest drei Unterschiede zwischen Frauen und Männern ab:

- Frauen leiden häufiger an chronischen Herz-Kreislaufkrankheiten als Männer und sterben häufiger an diesen Problemen. Dies obwohl Herzinfarkte weiterhin stark mit dem Bild von beruflich überarbeiteten Managern in Verbindung gebracht werden.

- Frauen sind aufgrund ihrer höheren Lebenserwartung häufiger von altersspezifischen gesundheitlichen Einschränkungen betroffen. Wieweit es gelingt, die zunehmende Herausforderung der Pflege und Betreuung von Älteren zu bewältigen, betrifft Frauen noch stärker als Männer – sowohl als Pflegende, aber auch als Pflegebedürftige.
- Frauen sind stärker von psychischen Problemen wie Angstzuständen und Depressionen betroffen. Dies wird u.a. als Resultat der Doppel- und Mehrfachbelastung von Beruf und Familie gesehen.

Letztlich geht es aber nicht primär um die Frage, ob Frauen oder Männer gesünder oder kränker sind, sondern welche unterschiedlichen Bedürfnisse sie an das Gesundheitssystem stellen und wie gut die medizinische Versorgung den unterschiedlichen Bedürfnissen angepasst ist. Mit dem neuen Zweig der Gender-Medizin erhält dies neue Aufmerksamkeit. Aber auch die Care-Economy, die Art wie ältere Personen gepflegt und versorgt werden, stellt eine zunehmende gesellschaftliche Herausforderung dar. Durch die unterschiedliche Lebenserwartung, aber auch durch den Altersunterschied von Ehepaaren, die die Chancen auf Pflege durch die Ehepartnerin bei Männern erhöhen, aber jene auf Pflege vom Ehepartner bei Frauen vermindern, sind Frauen davon besonders betroffen.

8. Gewalt

„Für Frauen ist der vorgeblich sichere Hort der Familie ein sehr gefährlicher Platz: das Ausmaß an tätlicher Gewalt im privaten Zusammenleben ist ein unvorstellbar großes.“³⁹

Studien über Gewalt und Konfliktverhalten zeigen deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich der Form und der Betroffenheit von Gewalt: Männer sind überwiegend im öffentlichen Raum von Gewalt betroffen, während Gewalt gegen Frauen primär im privaten Raum stattfindet. Nach Becker (2000) besteht in den westlichen Industriestaaten für Frauen in ihrem privaten Lebensraum von Ehe bzw. Partnerschaft die größte Gefahr, Opfer von Gewalt zu werden, weit größer als auf der Straße, am Arbeitsplatz oder an anderen Orten.

Bei familiärer Gewalt oder Gewalt in Ehe bzw. Partnerschaft zeigen sich inhärente geschlechtsspezifische Machtgefälle besonders deutlich. Frauen ohne eigenes existenzsicherndes Einkommen, Frauen mit Behinderung oder ältere Frauen sind besonderen Risiken ausgesetzt (UN 2006). Frauen mit Migrationshintergrund sind insbesondere dann einem erhöhten Gewaltisiko ausgesetzt, wenn sie als Familienangehörige einen abgeleiteten Aufenthaltstitel haben. In dieser Situation wird die ökonomische Abhängigkeit, die für Frauen generell eine der wichtigsten Barrieren zur Erlangung eines gewaltfreien Lebens darstellt, strukturell verstärkt (Latcheva et al. 2006; Burman, Chantler 2005).

In einer EU-weiten Erhebung zur Gewalt gegen Frauen, kommt man zu erschreckenden Zahlen: Jede fünfte Frau hat seit ihrem 15. Lebensjahr körperliche und/oder sexuelle Gewalt erfahren. Jede dritte Frau hat seit ihrem 15. Lebensjahr eine Form von sexueller Belästigung erlebt. Jede siebente Frau war seit ihrem 15. Lebensjahr von Stalking betroffen. Jede neunte Frau hatte in den letzten 12 Monaten vor der Befragung Angst vor körperlicher oder sexueller Gewalt. Jede achte Frau, die seit ihrem 15. Lebensjahr körperliche und/oder sexuelle Gewalt erlebt hat, hat nach dem schwersten Vorfall keine Hilfseinrichtung kontaktiert, weil sie nicht wusste, wo sie Hilfe bekommt (FRA 2014). Da ein großer Teil der Gewalt im sozialen Nahraum nicht zur Anzeige kommt, bilden die folgenden Darstellungen auf Basis der polizeilichen Kriminalstatistik sowie der Berichterstattung von Opferschutzeinrichtungen nur einen kleinen Ausschnitt der geschlechtsbasierten Gewaltproblematik ab.

8.1 Gewaltdelikte

Entsprechend der Verurteilungsstatistik wurden im Jahr 2014 in Tirol 607 Personen für strafbare Handlungen gegen Leib und Leben (Morde und Körperverletzungen), 170 für Delikte gegen Freiheit (Freiheitsentziehungen, Nötigungen, Drohungen, Verfolgungen) und 894 für strafbare Handlungen gegen fremdes Vermögen verurteilt. Dies betraf u.a. vier Morde, eine

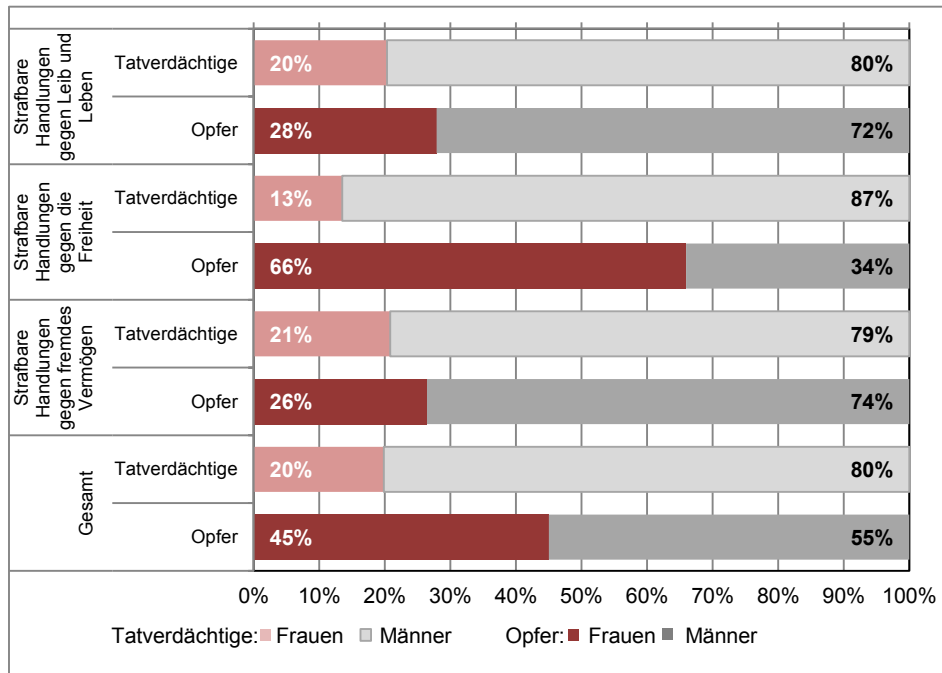
³⁹ Johanna Dohnal 1993

Körperverletzung mit tödlichem Ausgang, 111 schwere Körperverletzungen, sechs Nötigungen und 91 gefährliche Drohungen.

Gewalt betrifft im Allgemeinen stärker Männer als Täter und Opfer, aber bei Sexualdelikten sind 9 von 10 Opfern Frauen

Die Zahl der angezeigten Delikte ist deutlich höher, wobei 25.000 Tatverdächtige involviert waren. Die ausgewählten Delikte werden überwiegend von Männern verübt: Acht Zehntel der Tatverdächtigen bei Delikten gegen Leib und Leben sowie gegen fremdes Vermögen sind Männer, beinahe neun Zehntel der strafbaren Handlungen gegen die Freiheit sind Männer. Auch die Opfer bei Morden und Verletzungen sowie Vermögensdelikten sind überwiegend Männer. Hingegen sind Frauen mehrheitlich Opfer von strafbaren Handlungen gegen die Freiheit.

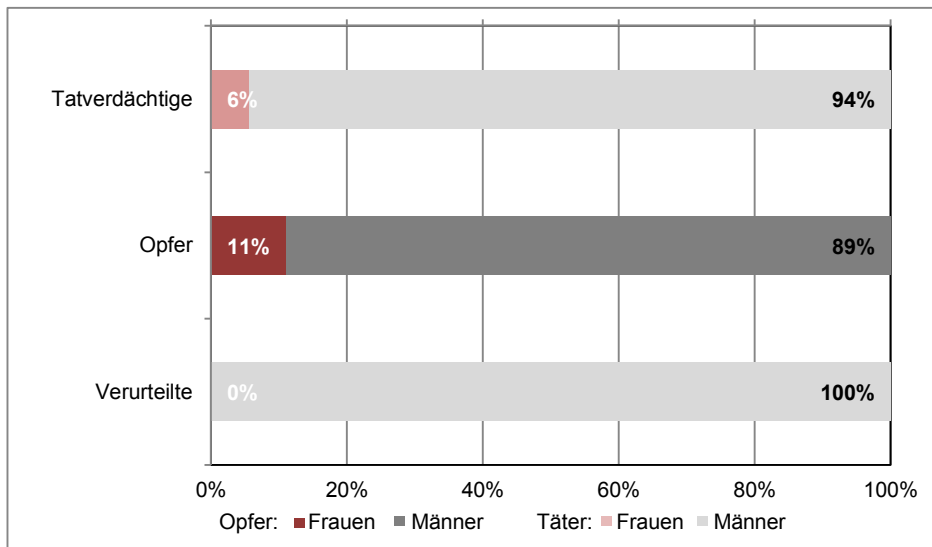
Abbildung 87: Frauenanteil von Tätern und Opfern strafbarer Delikte (2014)



Quelle: Polizeiliche Kriminalstatistik.

Noch stärker abweichend ist das Geschlechterverhältnis von Opfern und Tätern bei strafbaren Handlungen gegen die sexuelle Integrität und Selbstbestimmung. Hier sind die Opfer fast ausschließlich Frauen, die TäterInnen überwiegend männlich. Im Jahr 2014 waren in Tirol 341 Tatverdächtige in Sexualdelikte involviert, davon 94% Männer. Auch dabei ist die Zahl der Verurteilungen mit 36 deutlich geringer als jene der Tatverdächtigen. Darunter waren sieben Vergewaltigungen. Alle verurteilten Täter waren Männer.

Abbildung 88: Frauenanteil von Opfern, Tatverdächtigen und Verurteilten strafbarer Handlungen gegen die sexuelle Integrität und Selbstbestimmung (2014)

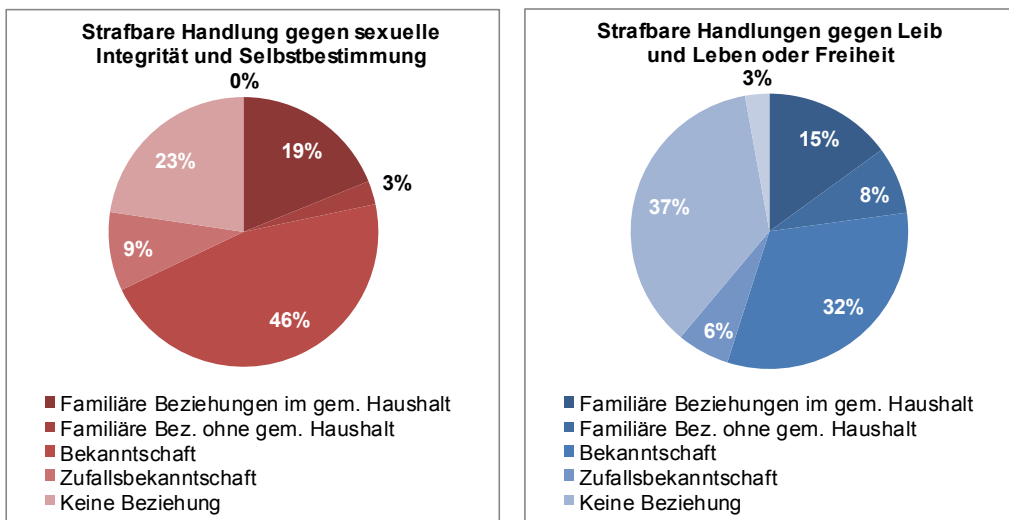


Quelle: Polizeiliche und gerichtliche Kriminalstatistik.

Zwei Drittel der Sexualdelikte finden im Familien- und Bekanntenkreis statt

Beim Großteil der Delikte besteht eine enge Beziehung zwischen den Opfern und TäterInnen. Sexualdelikte passieren zum Großteil im Familien- oder Bekanntenkreis (68%), während dieser Anteil bei anderen Delikten bei rund der Hälfte (46%) liegt. Ein Fünftel der Opfer und TäterInnen von Sexualdelikten wohnt im gemeinsamen Haushalt.

Abbildung 89: Beziehungsverhältnis zwischen Opfern und TäterInnen (2014)



Quelle: Polizeiliche Kriminalstatistik; Berechnungen IHS.

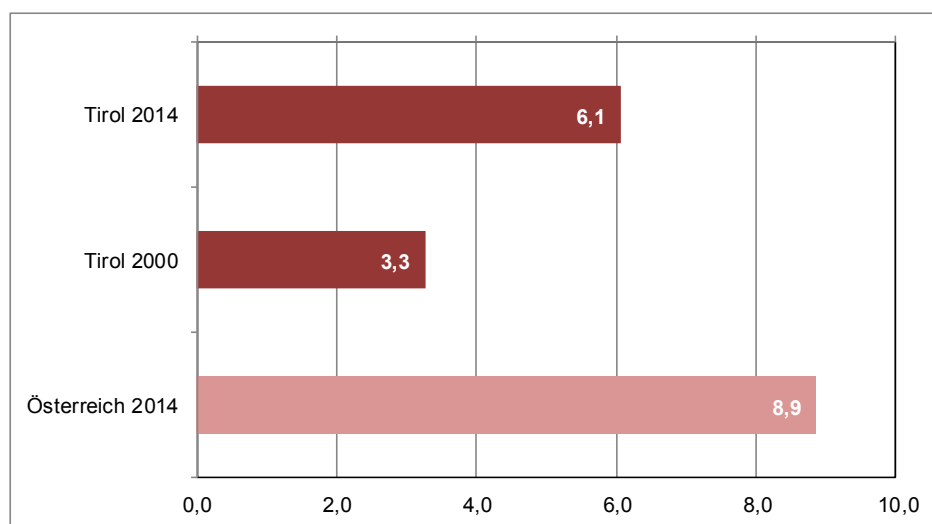
8.2 Schutzeinrichtungen

Mit dem Gewaltschutzgesetz wurden rechtliche Voraussetzungen geschaffen, damit die von Gewalt betroffenen Personen in der Wohnung bleiben können, aber der Täter oder die Täterin aus der Wohnung verwiesen bzw. seine/ihre Rückkehr in die Wohnung verboten werden kann. Bei gefährdeten Kindern kann das Betretungsverbot auf Schulen, Kindergärten und Horte ausgeweitet werden.

Die Zahl der Wegweisungen und Betretungsverbote hat sich seit 2000 verdoppelt

Im Jahr 2014 wurden in Tirol 442 Wegweisungen verhängt, davon 34 mit erweitertem Schutzbereich. Dies sind umgerechnet auf 10.000 EinwohnerInnen in Tirol 6,1 Wegweisungen. Österreichweit wurden 7.567 Betretungsverbote oder Wegweisungen ausgesprochen, in Wien 2.954. Die Zahl der Wegweisungen ist kontinuierlich gestiegen. Während im Jahr 2000 noch zwischen 220 Wegweisungen/Betretungsverbote verzeichnet wurden, hat sich die Zahl seither verdoppelt und ist damit die Anzahl der Wegweisungen und Betretungsverbote auf 10.000 EinwohnerInnen von 3,3 auf 6,1 gestiegen. Im Vergleich dazu liegt der Indikator für Österreich bei 8,9, wobei sich hier die Bundeshauptstadt mit 16,7 Wegweisungen und Betretungsverbote stark erhöhend auswirkt.

Abbildung 90: Wegweisungen und Betretungsverbote auf 10.000 EinwohnerInnen (2014)

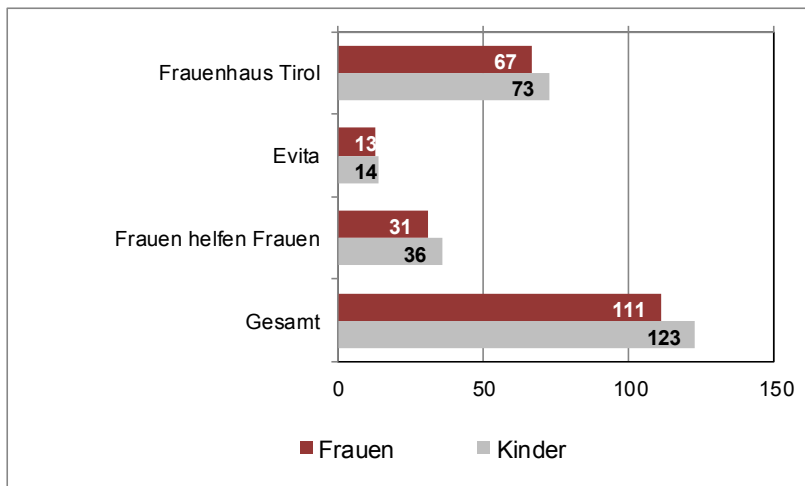


Quelle: Polizeiliche Kriminalstatistik; Berechnungen IHS.

Über 100 Frauen haben mit ihren Kindern eine Unterkunft in Schutzeinrichtungen gefunden, aber fast ebenso viele mussten allein im Frauenhaus Tirol abgewiesen werden

Eine zweite wichtige Maßnahme stellen die Opferschutzeinrichtungen für Frauen dar. In den Tiroler Frauenhäusern (Frauenhaus Tirol, Evita und Frauen helfen Frauen) wurden 2014 111 Frauen und 123 Kinder betreut. Darüber hinaus fanden im Frauenhaus Tirol 3.188 Beratungen statt. Allerdings müssen auch immer wieder Frauen wegen Platzmangel abgewiesen werden. Im Frauenhaus Tirol waren dies 2014 98 Frauen mit 96 Kindern. Das heißt, mit dem vorhandenen Angebot an Schutzeinrichtungen kann der Bedarf an Unterkunftsmöglichkeiten für Frauen (mit Kindern), die aufgrund von Gewaltandrohungen oder Gewalttätigkeiten Schutz suchen, längst nicht gedeckt werden.

Abbildung 91: Betreute Frauen und Kinder in Schutzeinrichtungen (2014)



Quelle: Frauenhaus Tirol, Evita, Frauen helfen Frauen.

8.3 Resümee

Frauen sind stärker als Männer von sexueller Gewalt betroffen, häufig im sozialen Nahbereich. Häusliche Gewalt, Gewalt durch Ehemann, Partner oder Ex-Partner, stellt für Frauen nicht nur das größte Gewaltrisiko dar, sondern ihr ist auch am schwierigsten zu entkommen. Direkte körperliche und sexuelle Gewalt ist in Gewaltbeziehungen von herabsetzendem und einschüchterndem Verhalten begleitet. Dabei wechseln einander Phasen von Kontrolle, emotionalem Missbrauch, Aggression und Gewalt und Phasen von Entschuldigungen, Versprechungen der Liebe und Wiedergutmachung ab. Dies macht es für Frauen so schwer, aus diesen Gewaltbeziehungen auszusteigen oder mit dem Kontakt von Hilfseinrichtungen den Täter, die Täterin anzuzeigen. Beziehungsgewalt ist häufig Ausdruck eines Machtgefälles zwischen Frauen und Männern. Frauen in Abhängigkeitsverhältnissen sind von Beziehungsgewalt besonders betroffen. Aber geschlechtsbasierte häusliche Gewalt kommt in

allen Schichten vor, auch wenn die Probleme von sozial besser gestellten Personen seltener öffentlich werden, u.a. weil sie weniger auf öffentliche Hilfseinrichtungen angewiesen sind.

Dementsprechend bilden die vorliegenden statistischen Ergebnisse über Gewalt nur die Spitze des Eisberges ab, mit der Ungewissheit, wieviel Gefahr unter der Oberfläche bleibt. Mit den rechtlichen und materiellen Schutzeinrichtungen versucht man den Frauen ein sicheres Zuhause zu bieten. Die steigende Zahl von Wegweisungen und Betretungsverboten ist hoffentlich Ausdruck davon, dass sich Frauen bei häuslicher Gewalt zunehmend Hilfe suchen und nicht, dass häusliche Gewalt gegen Frauen zunimmt.

9. Politische Partizipation

„Frauen in der Politik machen einen wesentlichen Teil der Demokratie aus.“⁴⁰

Auch wenn Frauen in der Politik heute deutlich präsenter sind als in den letzten Jahrzehnten, besteht bei der Besetzung politischer Funktionen nach wie vor ein deutlicher Geschlechterunterschied. Frauen sind in Spitzenpositionen von Parteien, Regierungen und Interessensvertretungen hinsichtlich ihres Bevölkerungs- oder Mitgliederanteils unterrepräsentiert – dies betrifft sowohl die europäische und nationale Ebene, vor allem aber auch die Regionalpolitik (vgl. Geisberger 2010).

Die Präsenz von Frauen in Regierungsgremien ist zwar nicht unbedingt gleichzusetzen mit der Vertretung von Fraueninteressen, wie auch Frausein allein kein politisches Programm begründet. Wieweit RepräsentantInnen die betreffenden Gruppeninteressen vertreten, wird von DemokratietheoretikerInnen kontrovers diskutiert. Beispiele aus der österreichischen Politik weisen darauf hin, dass ein steigender Frauenanteil nicht notwendig mit steigender Bedeutung von Frauenpolitik gleichzusetzen ist (vgl. Löffler 2008). Gerade im Kontext von Diskriminierung und Exklusion werden aber persönliche Erfahrungen für die Artikulation und politische Berücksichtigung von Gruppeninteressen als wichtig erachtet, wie dies beispielsweise Anne Phillips (1995: 76) argumentiert: „No amount of thought or sympathy, no matter how careful or honest, can jump the barriers of experience.“ Zudem hat die Beteiligung unterschiedlicher Gruppen nicht nur Auswirkungen auf ihre inhaltliche Vertretung, sondern fördert über die Beteiligung benachteiligter Gruppen soziale Gerechtigkeit und erwirkt symbolische Anerkennung. Dies gilt neben der Geschlechterverteilung auch für andere „Minderheiten“ wie MigrantInnen, Behinderte, Jugendliche oder Personen aus dem ländlichen Raum (vgl. Stöckl, Walter 2014).

9.1 Tiroler Landespolitik

Der Tiroler Landtag stellt das zentrale Entscheidungsgremium auf Landesebene dar, indem er über Landesgesetze und Budgetverteilung entscheidet und Kontrollfunktionen gegenüber Regierung und Verwaltung wahrnimmt. Die 26 Mitglieder des Landtages werden von der Tiroler Wohnbevölkerung⁴¹ für fünf Jahre gewählt, zuletzt im April 2013. Die Mitglieder des Landtages wählen ihrerseits die Landesregierung, d.h. den Landeshauptmann/die Landeshauptfrau, deren zwei StellvertreterInnen und die fünf LandesrätInnen.

⁴⁰ Christine Baur, Gleichstellung beginnt mit Chancengerechtigkeit, 6.3.2015.

⁴¹ Wahlberechtigt sind Personen über 16 Jahre, die ihren Hauptwohnsitz in Tirol haben.

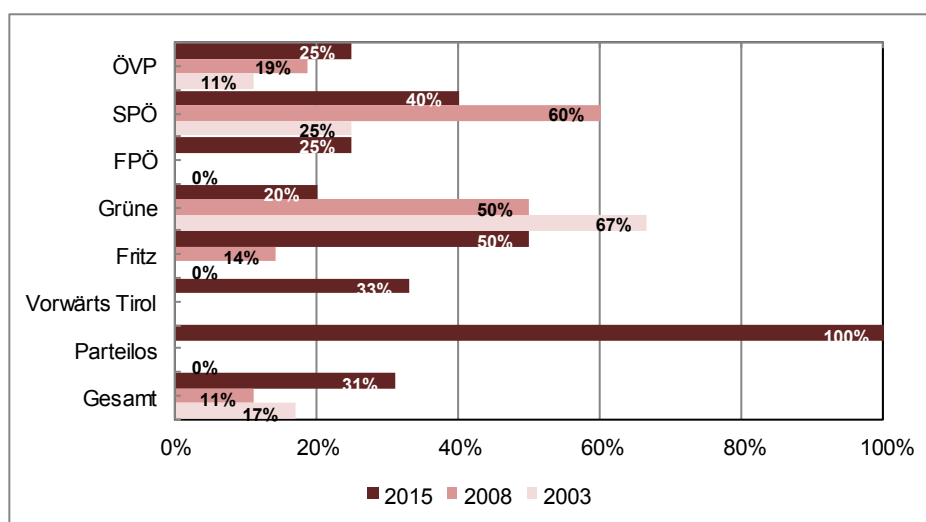
Ausgeglichenes Geschlechterverhältnis in der Tiroler Landesregierung

In Tirol sind vier der acht Mitglieder der Landesregierung Frauen. D.h. Landeshauptmann/frau, LandeshauptmannstellvertreterIn und LandesrätInnen, die von den Mitgliedern des Landtags gewählt werden, weisen in der Koalitionsregierung von ÖVP und Grünen eine Gleichverteilung von Frauen und Männern auf. Damit ist zum zweiten Mal in der Geschichte Tirols die Landeshauptmannstellvertretung mit einer Frau besetzt. Die aktuelle Tiroler Landesregierung unterscheidet sich mit diesem ausgewogenen Geschlechterverhältnis nicht nur von bisherigen Regierungszusammensetzungen, sondern auch von anderen Bundesländern und anderen politischen Gremien.

Knapp ein Drittel der Mitglieder des Tiroler Landtages sind Frauen

Von den 26 Mitgliedern des Landtages sind 31% Frauen. Damit sind Frauen gegenüber ihres Anteils an der Wohnbevölkerung deutlich unterrepräsentiert. Lediglich bei der Liste „Fritz Dinkhauser – Bürgerforum Tirol“ (2 Sitze)⁴² ist ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis gegeben. Bei der „Österreichischen Volkspartei“ (16 Sitze), den „Grünen“ (5 Sitze) und der „Freiheitlichen Partei Österreichs“ (4 Sitze) ist der Frauenanteil nicht höher als ein Viertel; bei der „Sozialdemokratischen Partei Österreichs“ (5 Sitze) 40%. Die Liste „impuls-tirol“, vormals „Vorwärts Tirol“ weist ein Drittel Frauen (3 Sitze) auf. Eine weibliche Abgeordnete gehört keinem Klub bei.

Abbildung 92: Frauenanteil im Tiroler Landtag nach Parteizugehörigkeit (203-2013)



Frauenanteil der 36 Mitglieder des Landtages.

Quelle: Landtagsdirektion Innsbruck, Stand Dezember 2015, Juli 2008 und April 2003; Berechnungen IHS

Die Geschlechterverteilung variiert über die Jahre recht stark. Nach der Landtagswahl 2008 lag der Frauenanteil des Landtages lediglich bei 11% und war damit auch deutlich unter dem

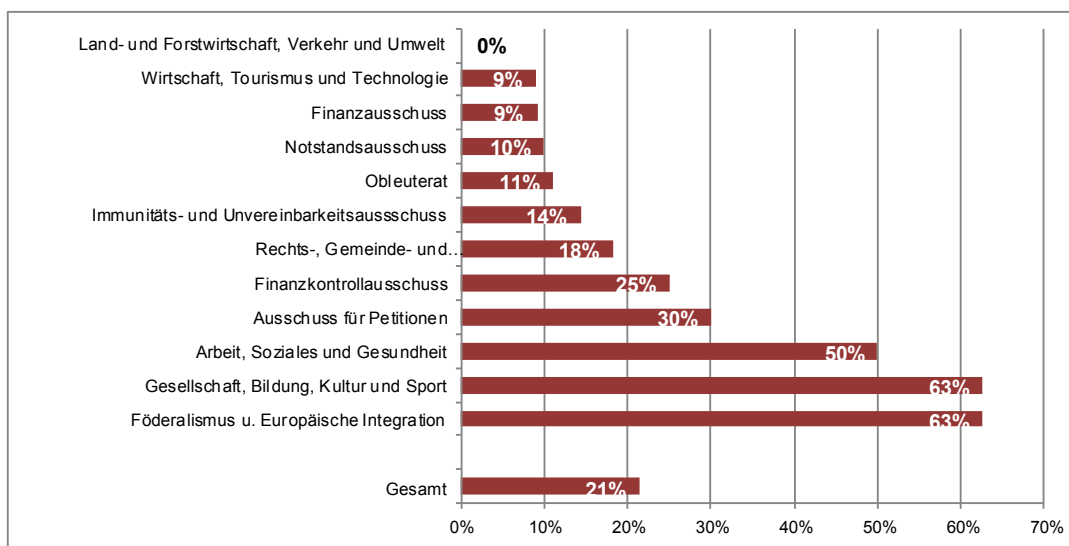
⁴² Nach der Mandatszurücklegung von Andreas Brugger im Oktober 2015 sind 100%, d.h. beide Landtagsabgeordnete der Liste Fritz, Frauen.

Ergebnis der Wahl von 2003. Noch stärker sind die Schwankungen innerhalb der Parteien: Bei den Grünen ist der Frauenanteil von 67% auf 20% gesunken. Bei der FPÖ ist 2013 erstmals eine weibliche Landtagsabgeordnete zu verzeichnen. Bei der ÖVP zeigt sich über diesen Zeitraum eine steigende Tendenz, die aber 2013 noch immer lediglich 25% erreicht. Positiv hat sich auf den Frauenanteil aber die Landtagsbeteiligung von Kleinparteien ausgewirkt, indem sowohl bei der Liste Fritz wie auch bei Vorwärts Tirol 50% Frauen in den Landtag berufen wurden.

Geschlechtstypische Segregation bei den Politikgehalten

Betrachtet man die Themenfelder, in denen Frauen und Männer tätig sind, auf Basis der Mitglieder thematischer Ausschüsse des Tiroler Landtags, so zeigt sich eine deutliche geschlechtsspezifische Segregation: Frauen sind in einem höherem Ausmaß in Ausschüssen für soziokulturelle Themen tätig (Ausschuss für Gesellschaft, Bildung, Kultur und Sport 63% Frauen; Ausschuss für Arbeit, Soziales und Gesundheit 50%) wie auch im Ausschuss für Föderalismus und Europäische Integration (63%). Dagegen stellen sie in den wirtschafts- und finanznahen Ausschüssen nur einen geringen Anteil (z.B. Ausschuss für Wirtschaft, Tourismus und Technologie 9%; Finanzausschuss 9%).

Abbildung 93: Frauenanteil in Ausschüssen des Tiroler Landtags (2015)



Quelle: Land Tirol; Berechnungen IHS.

9.2 Tiroler Vertretung in der Bundespolitik

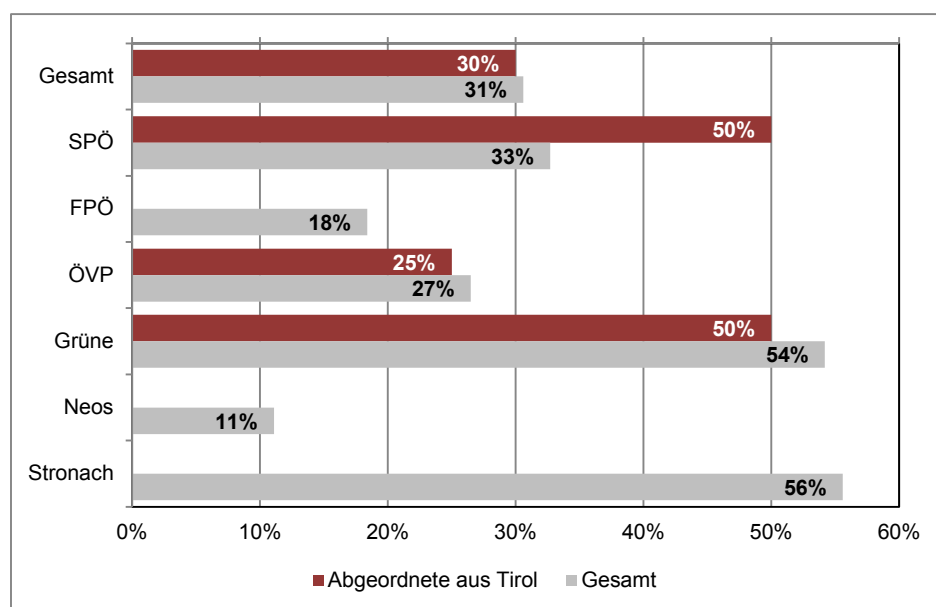
Die Bundesländervertretung im österreichischen Parlament erfolgt zum einen über die Bundesländerquote des Nationalrats, zum anderen über den Bundesrat als zweite Kammer des österreichischen Parlaments. Die Verteilung der Nationalratsmandatäre aus den Bundesländern entspricht der relativen Anzahl an Wahlberechtigten und ist – anders als Frauenquoten – ein kaum umstrittenes Konzept für die Repräsentanz von Länderinteressen. Darüber hin-

aus sind die Bundesländer über den Bundesrat im Parlament vertreten, dem allerdings ein geringer Einfluss zugeschrieben wird, da er gegenüber dem Nationalrat lediglich ein aufschiebendes Vetorecht besitzt und durch einen Beharrungsbeschluss übergangen werden kann. Die einzelnen Bundesräte werden von den jeweiligen Landtagen in den Bundesrat entsandt und spiegeln in etwa die Zusammensetzung des jeweiligen Landtages wider.

Gleicher Frauenanteil bei Tiroler Mitgliedern des Nationalrates wie im Tiroler Landtag

Im Tiroler Landtag ist der Frauenanteil ähnlich hoch wie im Nationalrat, sowohl was die Tiroler Mitglieder des Nationalrates wie auch die Gesamtzahl der Abgeordneten zum Nationalrat betrifft. Die Aufschlüsselung der Abgeordneten nach den politischen Parteien weist in Tirol ähnliche Muster auf wie in Gesamtösterreich. Bei ÖVP (4 Abgeordnete), SPÖ (2 Abgeordnete) und Grüne (2 Abgeordnete) ist jeweils eine Frau aus Tirol im Nationalrat vertreten, während beide Tiroler Abgeordnete der FPÖ Männer sind.

Abbildung 94: Frauenanteil im Nationalrat – Gesamtmitglieder und Abgeordnete aus Tirol (2015)



Frauenanteil der 183 Mitglieder des Nationalrates sowie der 10 Abgeordneten des Nationalrates aus dem Bundesland Tirol (Stand Mai 2015). Keine Tiroler Abgeordneten von Neos und Team Stronach.

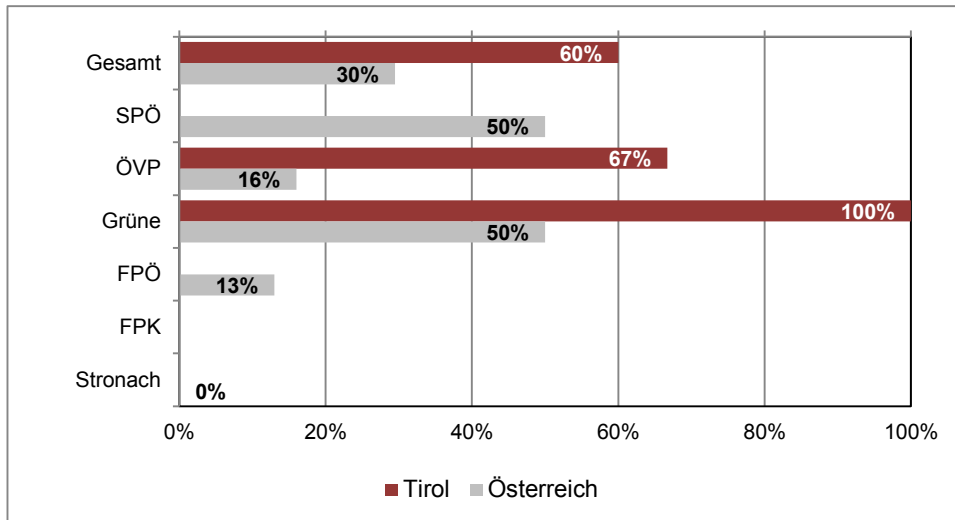
Quelle: Homepage Parlament der Republik Österreich (Juli 2015), Berechnungen IHS.

Überdurchschnittliche Frauenrepräsentanz im Bundesrat

Bei den Mitgliedern des Bundesrates übersteigt der Frauenanteil jenen der Männer. Drei der fünf Tiroler Abgeordneten zum Bundesrat sind Frauen. Damit ist der Frauenanteil für Tirol mit 60% doppelt so hoch wie im gesamten Bundesrat (30%) und damit höher als in jedem

anderen Bundesland.⁴³ Von den drei Mitgliedern der ÖVP werden zwei Frauen, bei den Grünen eine Frau und bei der SPÖ (1 Abgeordneter) keine Frau entsandt.

Abbildung 95: Frauenanteil im Bundesrat (2015)



Keine Abgeordneten zum Bundesrat aus Tirol von FPÖ, FPK und Team Stronach.

Quelle: Homepage Parlament der Republik Österreich (Juli 2015), Berechnungen IHS.

9.3 Tiroler Gemeindepolitik

Auf Gemeindeebene ist im Allgemeinen die Frauenpartizipation geringer als auf Bundes- und Länderebene. Begründet wird dies über unterschiedliche Faktoren wie zeitliche Vereinbarkeitsprobleme mit Betreuungsarbeit und Erwerbsarbeit, männlich dominierten Strukturen in den Gemeinden oder geschlossenen Politiknetzwerken. Damit sind Frauen bei regionalen Entscheidungen, die ganz wesentlich das Infrastrukturangebot z.B. für Bildungseinrichtungen, Wirtschaftsförderung, Verkehrsentscheidungen betreffen, deutlich unterrepräsentiert.

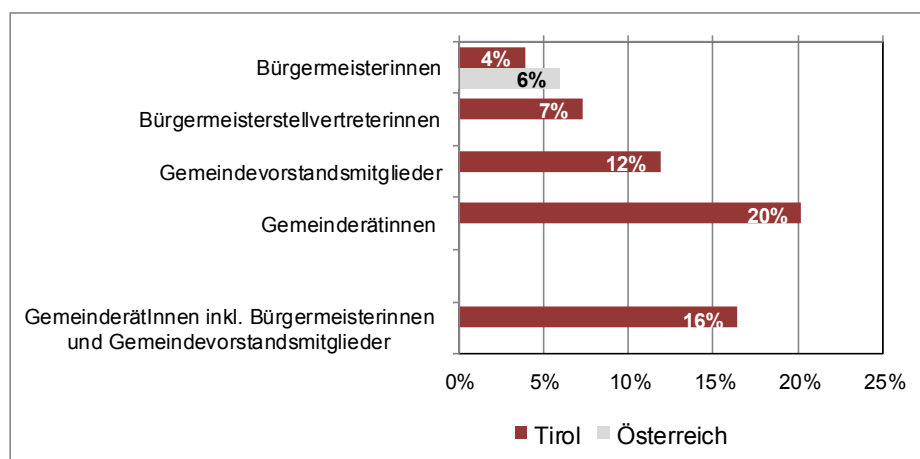
Deutlich geringere Beteiligung von Frauen in Gemeinden

Deutlich weniger präsent im Vergleich zu Landtag oder Nationalrat sind Frauen nach wie vor auf Gemeindeebene (Abbildung 96). Von den insgesamt 3.714 GemeinderätInnen sind 20% Frauen. Mit steigender Bedeutung der Positionen sinkt der Frauenanteil auf Gemeindeebene noch weiter: Damit sinkt der Anteil der GemeinderätInnen insgesamt (inkl. BürgermeisterInnen und Gemeindevorstandsmitglieder) auf 16%. 12% der Gemeindevorstands-Mitglieder sind Frauen, 7% der BürgermeisterstellvertreterInnen und nur noch 4% der BürgermeisterInnen sind Frauen. D.h. den 268 Tiroler Bürgermeistern stehen lediglich 11 Bürgermeisterinnen gegenüber und den 300 Bürgermeisterstellvertretern 22 Frauen. Der Anteil der Tiroler Bürgermeisterinnen liegt noch unter dem österreichweiten Frauenanteil in diesen Positionen – in Österreich werden 6% der Bürgermeisterämter von Frauen eingenommen. Bemerkens-

⁴³ In Salzburg ist der Frauenanteil der Bundesratsmitglieder mit 50% am zweit höchsten, in der Steiermark und Vorarlberg ist kein weibliches Mitglied, Oberösterreich 10%, die anderen Bundesländer um 30%.

wert ist aber, dass sich unter den 11 Gemeinden, die von Frauen geführt werden, vier größere Städte befinden, nämlich Innsbruck, Wörgl, Lienz und Hall in Tirol.

Abbildung 96: Frauenanteil bei BürgermeisterInnen und im Gemeinderat in Tirol (2013 bzw. 2010)



Frauenanteil in politischen Funktionen der Gemeinden

Quelle: Amt der Tiroler Landesregierung, Gemeindeabteilung, Stand Mai 2015; BürgermeisterInnen in Österreich GenderAtlas (Abruf Juli 2015); Berechnungen IHS.

9.4 Resümee

Hinsichtlich der politischen Partizipation von Frauen stellt sich das Bundesland Tirol im Vergleich zu Österreich recht kontrovers dar: Bei den Mitgliedern der Landesregierung und des Bundesrates kommt Tirol mit einem ausgewogenen Geschlechterverhältnis eine Vorbildfunktion für andere Bundesländer zu. Bei den Landtagsabgeordneten und Tiroler Nationalratsabgeordneten liegt Tirol im Österreichschnitt. Auf Gemeindeebene ist die Partizipation von Frauen geringer als in den anderen Bundesländern und es ist nur eine von 25 Gemeinden einer Bürgermeisterin unterstellt. Zudem folgt die Geschlechterverteilung in den Landtagsausschüssen inhaltlich den geschlechtstypischen Rollen, indem Frauen eher in den sozialen Bereichen tätig sind, während Männer im Finanz- und Wirtschaftsbereich dominieren. Ähnlich wie auf Bundesebene zeigt sich auch in der Tiroler Politik keine eindeutig positive zeitliche Entwicklung bei der Frauenpräsenz. So hat beispielsweise der Frauenanteil bei den Landtagsabgeordneten im Jahr 2013 nach einem Rückfall im Jahr 2008 wieder den Anteil von 2003 erreicht.

Erklärungen gerade für die geringe Frauenpräsenz auf Gemeindeebene liegen unter anderem in der Vereinbarkeitsproblematik von Familie, Beruf und sonstigen Tätigkeiten. Unbezahlte Gemeindepolitik ist für Frauen mangels Freizeit neben Familienverantwortung und existenzsichernder Erwerbsarbeit oft wohl nicht zu bewältigen. Hinzu kommen männlich dominierte Politiknetzwerke und Vereinsstrukturen, die Frauen den Eintritt in politische Ämter

erschweren. Die mangelnde Praxiserfahrung erschwert Frauen den Zugang zur Landes- und Bundespolitik, dient doch Gemeindepolitik vielfach als Sprungbrett für Politikkarrieren.

Wieweit Beteiligung von Frauen in der Politik, die deskriptive Repräsentanz von Frauen, die Berücksichtigung von Fraueninteressen bei Entscheidungen sichert, ist demokratietheoretisch umstritten. Die Beteiligung von Frauen an Entscheidungsprozessen ist ein grober Indikator für die Einbeziehung von Gender-Kompetenz oder Gender-Kriterien, die sich im Einzelfall nicht unbedingt mit dem biologischen Geschlecht deckt. Dennoch kann davon ausgegangen werden, dass mit höherem Frauenanteil weibliche Lebensrealitäten in Entscheidungsprozessen stärker berücksichtigt werden und sich dies indirekt in Bildungs-, Erwerbs- und Einkommenschancen von Frauen, wie auch Betreuungsangeboten, Gesundheits- oder Gewaltprävention niederschlägt. Darüber hinaus sind mit politischen Funktionen individuelle Vorteile durch Macht, Einkommen oder Netzwerkverbindungen gegeben, die eben auch Frauen zugänglich sein sollten. Und letztendlich sind politische Positionen mit Macht und Prestige öffentlicher Funktionen verknüpft, die einerseits persönliche Anerkennung schaffen, andererseits aber auch in die Lage versetzen, andere auszuzeichnen, was auf dieser symbolischen Ebene in Kunst und Kultur reproduziert wird.

Als Instrumente zur Erhöhung der Frauenpartizipation in der Politik werden vor allem Qualifizierungsmaßnahmen (z.B. Mentoring, spezifische Programme für Frauen), strukturelle Maßnahmen im Sinne von Regelungen für Politikprozesse und die Berücksichtigung von Geschlechterperspektiven in Entscheidungsprozessen (Gender Mainstreaming und Gender Budgeting) diskutiert. Frauenquoten bleiben im Gegensatz zu den etablierten Bundesländerquoten umstritten und sind als freiwillige Selbstverpflichtung mit unterschiedlichen Zielwerten in Parteisatzungen enthalten (Grüne streben eine 50% Vertretung von Frauen in Funktionen und Wahllisten an; SPÖ mindestens eine 40%-Vertretung von Frauen und Männer in Wahlvorschlägen und bei FunktionärInnen; die Mindestquote der ÖVP liegt bei 30% Frauen; die FPÖ ist für keine Quotenregelung). Diese Selbstverpflichtungen der Parteien für Wahllisten weichen mangels Reißverschlussprinzipien (abwechselnde Mandatsvergabe an Frauen und Männer), Direktmandate oder häufigeres Nachrücken von Männern als von Frauen mitunter vom Wahlergebnis ab. Die unterschiedlichen Frauenanteile in den politischen Gremien nach Parteien verweisen aber darauf, dass Parteien sehr wohl einen Einfluss darauf haben, wieweit WählerInnen auch durch Frauen repräsentiert werden. Wie die nicht hinterfragten Bundesländerquoten im österreichischen Parlament zeigen, ist das Prinzip der „repräsentativen Demokratie“, nach dem alle Personengruppen gemäß ihrem Anteil in der Bevölkerung im Parlament repräsentiert sein sollen, zumindest für den regionalen Aspekt umsetzbar.

10. Preise und Auszeichnungen

„Die Frau an sich ist ja aus der heutigen Gesellschaft kaum mehr wegzudenken“⁴⁴

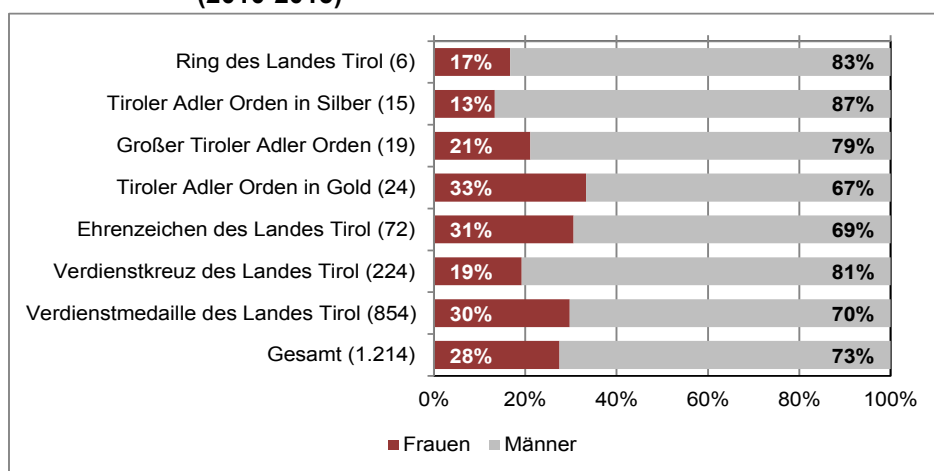
Mit dem eingangs dargestellten Zitat beschreibt der Satiriker Lorient ironisch, aber wohl leider ziemlich treffend, die realen Verhältnisse. Frauen stellen zwar die Mehrheit der Bevölkerung – in Tirol 52% –, sind aber in Politik, Wirtschaft und Kultur nach wie vor deutlich weniger präsent. Wenn Frauen es in Entscheidungspositionen schaffen, gelten sie noch immer als Pionierinnen. Trotz der zahlenmäßigen Mehrheit werden sie oftmals als Minderheit wahrgenommen. Dementsprechend braucht es weiterhin Maßnahmen, um Frauen sichtbar zu machen, die Leistungen von Frauen gleichermaßen zu würdigen wie jene von Männern.

Mit den dargestellten Preisen und Ehrungen des Landes Tirol werden Leistungen in Kunst und Gesellschaft hervorgehoben. Sie bilden einen Ausschnitt davon, wieweit Frauen in unterschiedlichen Bereichen vertreten sind, wahrgenommen und ausgezeichnet werden.

Nur rund ein Viertel der Ehrenzeichen werden an Frauen verliehen

In den Jahren 2010 bis 2015 wurden rund 1.200 Personen ein Tiroler Ehrenzeichen verliehen. Darunter waren etwas über 300 Frauen (28%). Zwei Drittel der Ehrungen erfolgten über die Verdienstmedaille des Landes Tirol (850), während hingegen nur 6 Personen und davon eine Frau, mit dem Ring des Landes Tirol ausgezeichnet wurden. Tendenziell sind Frauen in den exklusiveren Ehrenzeichen weniger stark vertreten als in jenen mit breiteren Vergabekreisen. In keinem kommt man aber nur annähernd auf ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis.

Abbildung 97: Frauen- und Männeranteil bei Auszeichnungen des Landes Tirols (2010-2015)



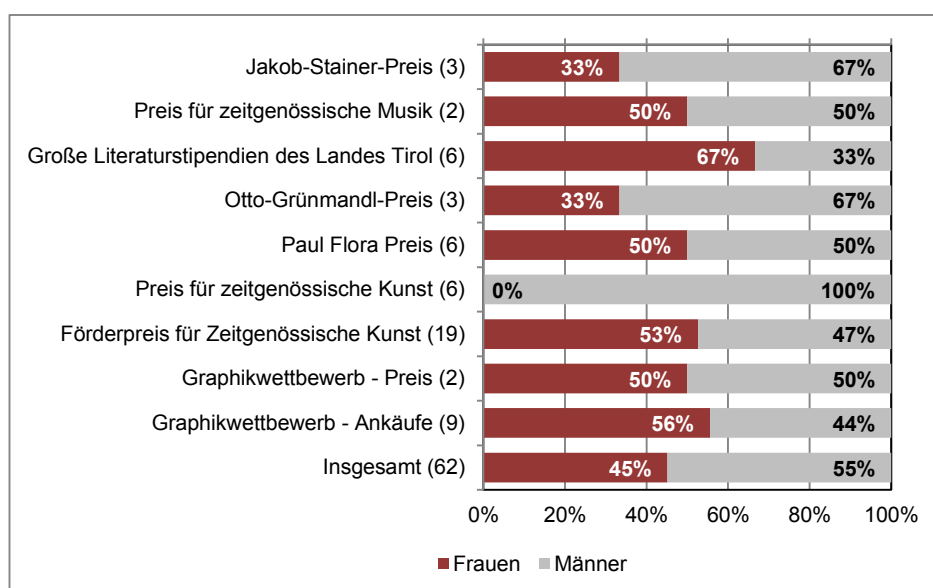
Quelle: Abteilung Repräsentationswesen, Land Tirol.

⁴⁴ Lorient

Bei den Kunst- und Kulturpreisen liegt der Frauenanteil bei 45%

Zwischen 2010 und 2015 wurden in Tirol 62 Kunst- und Kulturpreise vergeben; davon gingen 30 Preise an Frauen. Bei den einzelnen Preisen variiert der Frauenanteil zwischen 0% und 67%. Es zeigt sich auch hier eine leichte Tendenz dahingehend, dass Preise mit größerer Reichweite stärker Frauen zugutekommen. Auffallend ist jedenfalls, dass zwischen 2010 und 2015 kein einziger Preis für zeitgenössische Kunst an eine Frau verliehen wurde.

Abbildung 98: Frauen- und Männeranteil bei Kunst- und Kulturpreisen des Landes Tirol (2010-2015)



Quelle: Abteilung Kultur, Land Tirol.

10.1 Resümee

Die Hervorhebung von Leistungen von Frauen und Männern prägt die Wahrnehmung ihrer gesellschaftlichen und kulturellen Rolle ganz erheblich. Vieles davon erfolgt in der tagtäglichen Darstellung von Frauen und Männern durch Medien oder Werbung und ist aufgrund der vielen MitakteurInnen schwer lenkbar. Mit Auszeichnungen und Ehrungen hat die Politik ein Instrument in der Hand, um Frauen entsprechend ihrer Leistungen und ihres Bevölkerungsanteils sichtbar zu machen. Dabei geht es nicht darum, Frauen besonders hervorzuheben, sondern eben gleichermaßen wie Männer zu berücksichtigen.

Bei den meisten Ehrungen und Auszeichnungen seit 2010 hat der Frauenanteil zumindest eine kritische Masse von 30% erreicht. Aber bei einigen Ehrenzeichen liegt der Frauenanteil deutlich unter ihrem Bevölkerungsanteil bzw. ist beim Preis für zeitgenössische Kunst keine einzige Frau vertreten. Bei den Preisen und Förderungen in Kunst und Kultur ist der Anteil der Frauen etwas höher. Aber auch dort ist das Potential wohl nicht ausgeschöpft. Diese

politischen Auszeichnungen sind Möglichkeiten, um Frauen ins Rampenlicht zu setzen, damit ihre Leistungen auszuzeichnen, zugleich aber auch andere Frauen zu hervorragenden Leistungen und die Bewerbung für Preise und Ehrenzeichen zu motivieren. In Abwandlung von Renee Schröders Zitat *„Echte Gleichberechtigung wird es erst dann geben, wenn es ebenso viele mittelmäßige Frauen wie mittelmäßige Männer in Führungspositionen gibt“* gilt es auch bei Ehrungen die gleichen Maßstäbe für Frauen und Männern anzulegen. Möglicherweise geht es aber auch darum, die Vergabekriterien dahingehend zu überdenken, wie weit die gesellschaftlichen und kulturellen Leistungen von Frauen und Männern gleichermaßen berücksichtigt werden. Längerfristig könnte dies dazu beitragen, die stereotypen Rollenerwartungen, nach denen insbesondere Männer im Rampenlicht stehen, auszugleichen und damit eben auch die anderen gesellschaftlichen Bereiche zu beeinflussen. Denn Benachteiligungen von Frauen gibt es – wie dies die vorangegangenen Kapitel zeigen – viele. Zugleich haben aber Frauen in den letzten Jahrzehnten ihren Aktionsraum über die Familie hinaus enorm erweitert und dabei erhebliche Leistungen für die Gesellschaft erbracht.

11. Literatur

- Amt der Tiroler Landesregierung (2013), *Tiroler Gesundheitsbericht 2012*, Innsbruck
- Andreasch, Michael; Fessler, Pirmin; Mooslechner Peter; Schürz, Martin (2012), *Fakten zur Vermögensverteilung in Österreich*. In: BMASK (Hrsg.) *Sozialbericht 2011-2012*, S. 247-265, Wien.
- Arbeiterkammer Tirol (2015), *Einkommen in Tirol. Eine strukturelle Analyse der Einkommenssituation der Beschäftigten in Tirol*, Innsbruck.
- Becker, Ruth (2000), *Risikante Sicherheiten: Von gefährlichen Orten und sicheren Räumen*, in: *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien*, Jg. 18, Heft 4, 49-65.
- BKA – Bundesministerium für Frauen und Öffentlichen Dienst (Hrsg.) (2010), *Frauenbericht 2010*, Wien.
- Blinder, Alan S. (1973), *Wage Discrimination: Reduced Form and Structural Estimates*, *Journal of Human Resources*, 8, 436-455.
- BMG – Bundesministerium für Gesundheit (Hrsg.) (2011), *Österreichischer Frauengesundheitsbericht 2010/11*, Wien.
- Bock-Schappelwein, Julia; Famira-Mühlberger, Ulrike; Horvath, Thomas; Schappelwein, Elisabeth (2015), *Gleichstellungsindex Arbeitsmarkt. Eine Analyse des Geschlechterverhältnisses in Österreich*. AMS Österreich, Wien.
- Böheim, René; Himpele, Klemens; Mahringer, Helmut; Zulehner, Christine (2013), *The gender wage gap in Austria: eppur si muove!*, in: *Empirica*, 40 (4), 585-606.
- Bruneforth, Michael; Lassnigg, Lorenz (Hrsg.) (2012), *Nationaler Bildungsbericht Österreich 2012. Band 1: Das Schulsystem im Spiegel von Daten und Indikatoren*, Graz.
- Burman, Erica; Chantler, Khatidja (2005), *Domestic violence and minoritisation: Legal and policy barriers facing minoritized women leaving violent relationships*, in: *International Journal of Law and Psychiatry*, Jg. 28, Nr. 1, 59-74.
- Dackweiler, Regine (2003), *Wohlfahrtsstaatliche Geschlechterpolitik in Österreich. Arena eines widersprüchlich modernisierten Geschlechter-Diskurses*. Opladen.
- Faulstich-Wieland, Hannelore; Weber, Martina; Willems, Katharina (2004), *Doing Gender im heutigen Schulalltag. Empirische Studien zur sozialen Konstruktion von Geschlecht in schulischen Interaktionen*, Weinheim/München.
- FRA – Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (2014), *Gewalt gegen Frauen: eine EU-weite Erhebung*, Wien.
- Geisberger, Tamara (2010), *Repräsentation und Partizipation von Frauen in Politik und Wirtschaft*, in: BKA (Hrsg.), *Frauenbericht 2010. Bericht betreffend die Situation von Frauen in Österreich*, Wien, 351-386.
- Geisberger, Tamara; Glaser, Thomas (2014), *Geschlechtsspezifische Verdienstunterschiede. Analysen zum "Gender Pay Gap" auf Basis der Verdienststrukturerhebung 2010*, in: *Statistische Nachrichten*, 13, 215-226.
- Haas, Barbara (2009), *Geschlechtergerechte Arbeitsteilung - theoretisch ja, praktisch nein! Eine Bilanz für österreichische Paarhaushalte mit Kindern*. In: Appelt, Erna (Hrsg.), *Gleichstellung in Österreich - eine kritische Bilanz*, 135-148. Innsbruck, Wien, Bozen.
- Haug, Frigga; Gschwandtner, Ulrike (2006), *Sternschnuppen. Zukunftserwartungen von Schuljugend*, Argument Verlag, Hamburg.

- Heitzmann, Karin; Schmidt, Angelika (Hrsg.) (2004), *Wege aus der Frauenarmut*, Frankfurt am Main.
- Jochmann-Döll, Andrea; Ranftl, Edeltraud (2010), *Impulse für Entgeltgleichheit*, Berlin.
- Knittler, Käthe; Stadler, Bettina (2012), *Atypische Beschäftigung während der Krise nach soziodemographischen Merkmalen*, *Statistische Nachrichten* 7, 476-495.
- Knoll, Bente; Posch, Patrick; Schwaninger, Teresa; Spreitzer, Georg (2013), *Auswertung der Tiroler Mobilitätserhebung nach gender- und gesellschaftsrelevanten Fragestellungen*, Wien.
- Koppetsch, Cornelia/Burkart, Günter (1999), *Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechternormen im Milieuvvergleich*, Konstanz.
- Landesstatistik Tirol (2009), *Lohnunterschiede zwischen Männern und Frauen in Tirol Gender Pay Gap*, Innsbruck.
- Landesstatistik Tirol (2015), *Demographische Daten Tirol 2014*, Innsbruck.
- Landesstatistik Tirol (2015a), *Statistik der Kinderbetreuungseinrichtungen in Tirol 2014/2015*, Innsbruck.
- Latcheva, Rossalina; Edthofer, Julia; Goisaufer, Melanie; Obermann, Judith (2006), *Zwangsverheiratung und arrangierte Ehen in Österreich mit besonderer Berücksichtigung Wiens*, Wien.
- Leitner, Andrea; Dibiasi (2015), *Frauenberufe – Männerberufe. Ursachen und Wirkungen der beruflichen Segregation in Österreich und Wien*. In: MA57 – Frauenabteilung der Stadt Wien: *Frauen.Wissen.Wien*. Nr. 2, 06/2015, 41-104.
- Leitner, Andrea; Wroblewski Angela (2014), *1. Wiener Gleichstellungsmonitor*, MA57 – Büro für Frauenangelegenheiten der Stadt Wien.
- Löffler, Marion (2008), *Transformation des politischen Feldes als Chance für feministische Politik?* In: *Femina politica* 02/2008, S. 90-99.
- Mader, Katharina; Schneebaum, Alyssa/Skina-Tabue, Magdalena; Till-Tentschert, Ursula (2012), *Intrahaushaltsverteilung von Ressourcen*, in: *Statistische Nachrichten* 12, 983-994.
- Mairhuber, Ingrid; Papouschek Ulrike (2010), *Frauenenerwerbsarbeit in Österreich, Brüche und Kontinuitäten einer begrenzten Integration seit Mitte der 90er-Jahre*, in: BKA (Hrsg.), *Frauenbericht 2010*, Wien, 427-464.
- Mayrhuber, Christine; Glocker, Christian; Horvath, Thomas (2012), *Entwicklung und Verteilung der Einkommen*. WIFO-Beitrag zum Sozialbericht 2012, Wien.
- Mitscherlich, Margarete (1987), *Die friedfertige Frau. Eine psychoanalytische Untersuchung zur Aggression der Geschlechter*. Frankfurt am Main.
- Oaxaca, Ronald L. (1973), *Male-Female Wage Differentials in Urban Labor Markets*, *International Economic Review*, 14, 693-709.
- OECD (2015), *OECD Economic Surveys: Austria*, Paris.
- Paseka, Angelika; Wroblewski, Angela (2009), *Geschlechtergerechte Schule: Problemfelder, Herausforderungen, Entwicklungsansätze*, in: Specht, W. (Hrsg.), *Nationaler Bildungsbericht Österreich 2009, Band 2*, Graz, 203-222.
- Pfau-Effinger, Birgit (2005), *Wandel der Geschlechterkultur und Geschlechterpolitiken in konservativen Wohlfahrtsstaaten - Deutschland, Österreich und Schweiz*. *Gender Politik Online*, verfügbar unter <http://www.fu-berlin.de/sites/gpo/index.html>
- Phillips, Anne (1995), *The Politics of Presence*, Oxford: Oxford University Press.

- Pimminger, Irene (2012), *Armut und Armutsrisiko von Frauen und Männern*, Berlin.
- Reuschke, Darja (2010), *Berufsbedingtes Pendeln zwischen zwei Wohnsitzen – Merkmale einer multilokalen Lebensform in der Spätmoderne*, in: *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 35(1), 135-164.
- Scheikl, Stefanie (2010), *Einkommenssituation von Frauen*, in: BKA (Hrsg.), *Frauenbericht 2010*, Wien, 199-213.
- Riesenfelder, Andreas; Danzer, Lisa (2015), *Wiedereinstiegsmonitoring. Ein Überblick über die Ergebnisse der Kohorten 2006 bis 2012 in Österreich und in den Bundesländern*, Arbeiterkammer Österreich, Wien.
- Riesenfelder, Andreas; Danzer, Lisa (2015a), *Wiedereinstiegsmonitoring. Ein Überblick über die Ergebnisse der Kohorten 2006 bis 2012 in Tirol*, L&R Sozialforschung, Wien.
- Statistik Austria (2012), *Kurzbeschreibung internationaler Verfahren zur Klassifikation von Stadt und Land*, Wien.
- Statistik Austria (2013), *Demographisches Jahrbuch*, Wien.
- Statistik Austria (2013), *Studie zu Armut und soziale Eingliederung in den Bundesländern*, Wien.
- Statistik Austria (2014), *Bildung in Zahlen*, Wien.
- Steiner, Mario; Kuschej, Hermann; Vogtenhuber, Stefan (2013), *Bildungs- und arbeitsmarktferne Jugendliche in Tirol. IHS-Studie im Auftrag der amg-Tirol*, Wien.
- Stöckl, Ines; Walter, Florian (2014), *Repräsentation durch politische Parteien. Eine Analyse der KandidatInnenlisten für Nationalratswahlen in Österreich, 1995-2013*. INEX Working Paper Nr. 2 der Universität Wien, Wien.
- Till-Tentschert, Ursula; Till, Matthias; Glaser, Thomas; Heuberger, Richard; Kafka, Elisabeth; Lamej, Nadia; Skina-Tabue, Magdalena (2011), *Armut- und Ausgrenzungsgefährdung in Österreich. Ergebnisse aus EU-SILC 2010*, in: BMASK (Hrsg.), *Sozialpolitische Studienreihe*, Band 8, Wien.
- Titelbach, Gerlinde; Pessl, Gabriele (2014), *Mobilität und Arbeitsplatz. Erwerbsspendler/innen in Tirol*, Wien.
- UN – United Nations Entity for Gender Equality and the Empowerment of Women (2006), *In-Depth Study on All Forms of Violence Against Women*, New York.
- Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser (AÖF) (2015), *Verantwortungsvolle Berichterstattung für ein gewaltfreies Leben*, Wien.
- Völkerer, Petra; Pirklbauer, Sybille; Hauer Gerlinde; Prenner, Peter (2014), *Frauen – Bildung – Arbeitsmarkt. Die Entwicklung der Qualifikationsstruktur von Frauen und Männern 1981–2010 in Österreich und Wien*.
- Wimmer-Puchinger, Beate; Wolf, Hilde; Engleder, Andrea (2006), *Migrantinnen im Gesundheitssystem. Inanspruchnahme, Zugangsbarrieren und Strategien zur Gesundheitsförderung*, in: *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, Heft 9, 884-892.

12. Abkürzungen

AHS	Allgemein bildende höhere Schule
BHS	Berufsbildende höherer Schule (in Daten inklusive Ausbildungen in Kollegs)
BMS	Berufsbildende mittlere Schule (in Daten Berufsbildende mittlere Schule, inklusive mittlere Schulen des Gesundheitswesens, Schulen für Gesundheits- und Krankenpflege sowie Meister- und Werkmeisterprüfung). Im Kapitel 6 wird BMS als Abkürzung für Bedarfsorientierte Mindestsicherung verwendet
FH	Fachhochschule
FPÖ	Freiheitliche Partei Österreichs
Fritz	Fritz Dinkhauser – Bürgerforum Tirol
Grüne	Die Grünen – Die Grüne Alternative
HS	Hochschule (in Daten inklusive hochschulverwandte Ausbildungen)
KBG	Kinderbetreuungsgeld
NMS	Neue Mittelschule
ÖVP	Österreichische Volkspartei
PS	Pflichtschule inkl. Personen ohne Pflichtschulabschluss
SPÖ	Sozialdemokratische Partei Österreichs
Uni	Universität

Bezirke

I	Innsbruck-Stadt
IL	Innsbruck-Land
IM	Imst
KU	Kufstein
KB	Kitzbühel
LA	Landeck
LZ	Lienz
RE	Reutte
SZ	Schwaz

Authors: Andrea Leitner, Elfriede Wagner

Title: Tiroler Gleichstellungsbericht

Endbericht

© 2016 Institute for Advanced Studies (IHS),
Josefstädter Straße 39, A-1080 Vienna • ☎ +43 1 59991-0 • Fax +43 1 59991-555 •
<http://www.ihs.ac.at>
